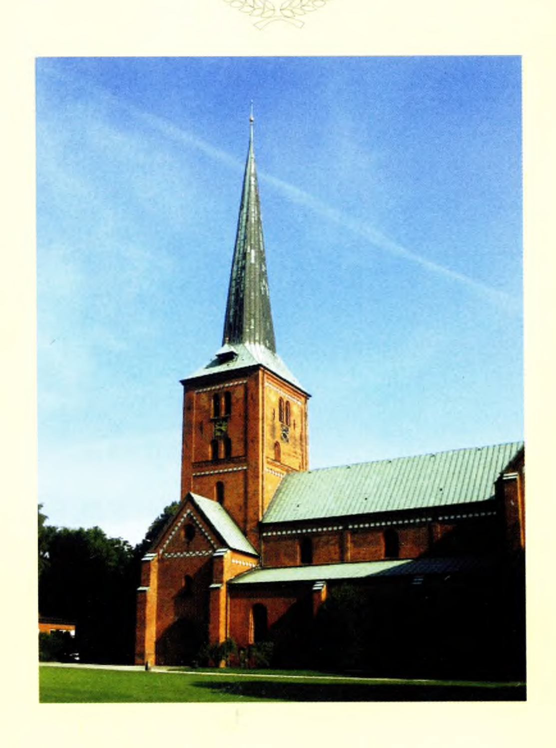
HEIMATKUNDLICHES
JAHRBUCH
FÜR DEN KREIS SEGEBERG

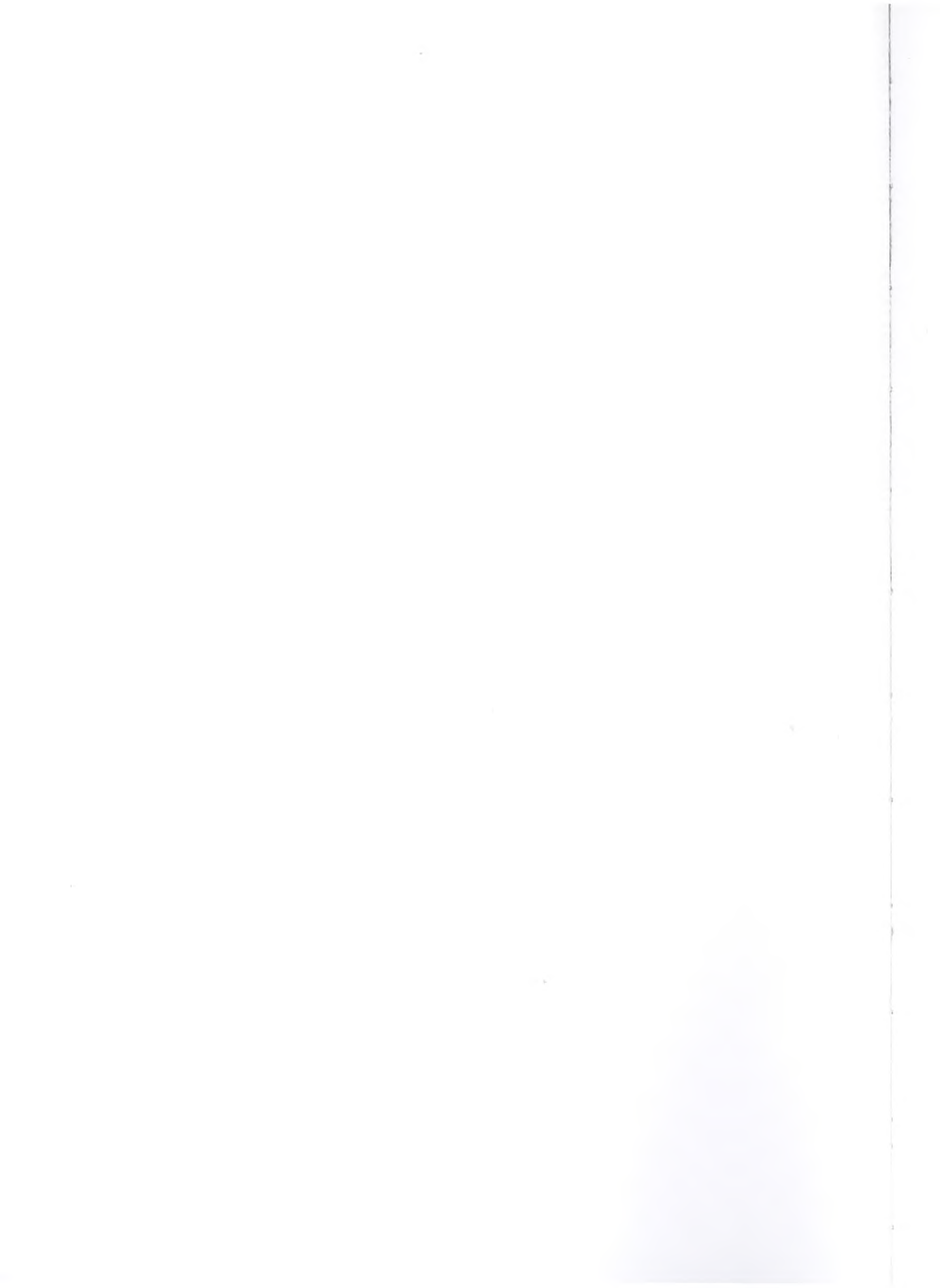
2004

50.





Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg



HEIMATKUNDLICHES

JAHRBUCH

FÜR DEN KREIS SEGEBERG

Herausgegeben vom

Heimatverein des Kreises Segeberg e.V.

Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen
Heimatbundes e.V.



2004

FÜNFZIGSTER JAHRGANG

GRAFIK + DRUCK, KIEL

Außenumschlag:

Kirche Sankt Marien, Bad Segeberg, ehemalige Klosterkirche der Augustinerchorherren; eines der Hauptwerke aus der Frühzeit des mittelalterlichen Backsteinbaus in Norddeutschland, nach 1156 begonnen.
Foto: Architekt Andreas Kölbel, Bad Segeberg

Zusendungen für das Jahrbuch
sind erbeten an **Ulrich Bärwald,**
Am Markt 20, 23867 Sülfeld.
Die Mitarbeiter werden höflichst gebeten,
Manuskripte vollständig druckreif und
nur auf einseitig beschriebenen Blättern sowie möglichst in
Maschinenschrift auch ggf. auf Diskette vorzulegen.
Einsendungen sind jederzeit willkommen
und an keinen Termin gebunden.

*

Das Heimatkundliche Jahrbuch für den Kreis Segeberg
erscheint einmal jährlich
als offizielle Schrift des Heimatvereins des Kreises Segeberg
(Kreisverein des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes (SHHB).
Mitglied kann jeder Interessierte werden.
(Jahresbeitrag 16 Euro)

Anfragen, Beitrittserklärungen und Anschriftenänderungen erbeten an
Ernst Steenbuck, Struvenhüttener Straße 13, 24641 Sievershütten; Telefon 04194/680.

Die namentlich gekennzeichneten Beiträge
geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Konto:
Kreissparkasse Südholstein, Nr. 25 062 · BLZ 230 510 30

Druck: G+D Grafik + Druck, Rendsburger Landstraße 181, 24113 Kiel

ISBN 3-00-014682-2

Inhaltsverzeichnis

Grußwort

Der Kreis Segeberg gratuliert dem Heimatverein des Kreises Segeberg e. V. zur Herausgabe der 50. Ausgabe des Heimatkundlichen Jahrbuches des Kreises Segeberg. Das ist ein Jubiläum, auf das der Heimatverein sehr stolz sein kann.

Das Heimatkundliche Jahrbuch, das kontinuierlich über so einen langen Zeitraum mit jährlichen Beiträgen über geschichtliche Ereignisse, Landschafts- und Brauchtumspflege, Naturkunde und Heimatdichter aus unserer Heimat berichtet, bietet allen Lesern eine interessante und anspruchsvolle Lektüre. Auch mit der Jubiläumsausgabe ist es dem Heimatverein wieder gelungen, ein mit interessanten Beiträgen gespicktes Jahrbuch herauszugeben.

Mit zahlreichen besonderen Aktivitäten weckt der Heimatverein auch bei der jüngeren Generation Interesse für die Kultur und Geschichte unseres Kreises. Dafür sprechen wir dem Heimatverein des Kreises Segeberg Dank und Anerkennung aus.

Der Kreis Segeberg wünscht dem Heimatverein für die weitere Arbeit viel Erfolg und der Jubiläumsveranstaltung einen gelungenen Verlauf.

Georg Gorrissen
Landrat

Für das 50. „Heimatkundliche Jahrbuch“ des Heimatvereines des Kreises Segeberg

Heimat und die ganze Welt

Es ist doch so, je größer unser Überblick über die Welt wird, desto deutlicher und wichtiger wird auch vor unseren Augen unsere eigene Umwelt, unsere Heimat, unsere Region. Wir erkennen im Vergleich, wer wir sind, wo wir sind und was uns unterscheidet und verbindet.

Heimat gibt es nur im Verhältnis zur Welt, und unsere besondere Aufgabe im SHHB ist es, dass wir unseren Teil der Welt erhalten, pflegen und genießen, dass wir aber auch daran mitwirken, dass wir uns im Vergleich mit anderen Teilen der Welt weiter entwickeln. Der Blick darf also nicht nur zurück gehen zu dem – historisch – Guten und Schönen, sondern wir wollen auch unsere Gegenwart und Zukunft gestalten, wir wollen eine gute Bildung für unsere Kinder und Enkel, wir wollen unsere Wirtschaft und unseren Tourismus fördern, wir brauchen Arbeit und Beschäftigung im Land.

Nicht in der Abgrenzung, sondern in der Begegnung liegt unsere Stärke. Hierauf beruht die Bedeutung des „neuen“ Heimatgefühls. Weil wir unsere Welt kennen, können wir in der Begegnung mit anderen unsere Position und unsere Arbeit verdeutlichen.

Der Schleswig-Holsteinische Heimatbund wünscht dem Heimatverein des Kreises Segeberg auch weiterhin viele interessierte und engagierte Mitglieder, die die Heimatarbeit vorantreiben.

Molfsee, Juni 2004

Prof. Carl Ingwer Johannsen
Vorsitzender des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes

Zum 50. Jahrbuch

Seit über 50 Jahren werden heimatkundliche Forschungsergebnisse des Kreises Segeberg in unseren Jahrbüchern veröffentlicht. Die Bücher bieten den Autoren eine interessierte Leserschaft. Manche Artikel werden zwar schon vorab in der Tagespresse veröffentlicht, doch für die Leserschaft ist es mühselig, sie zu sammeln, geschweige denn, sie für die nachwachsenden Generationen auf Dauer zugänglich zu erhalten.

1954 beschloss der damalige Vorstand – unter Vorsitz von Lehrer Hans Sager aus Borstel – ein Heimatbuch für den Kreis Segeberg zu schaffen. Mit 184 Seiten entsprach schon die Erstausgabe in Form, Aufmachung und Inhalt allen folgenden Büchern. Die Idee, durch Heimatkunde im weiteren Sinne Heimatliebe zu wecken, wurde in den zurückliegenden 50 Jahren erfüllt. Das Feld der Aktivitäten und Berichte über den Naturschutz überließ man dem in den 70er Jahren gegründeten Kreisverband des Naturschutzbundes Deutschland, NABU. Etliche Mitglieder des NABU sind auch Mitglieder des Heimatvereins und präsentieren ihre Beiträge im Jahrbuch. Die Arbeit des Heimatvereins fand in allen Jahren eine breite Zustimmung in der Bevölkerung. Viele Mitstreiter der ersten Jahre zählten auch zu den Autoren. Das Jahrbuch war sozusagen zum „Aufhänger" des Heimatvereins geworden.

Der Verleger Christian Wulff und auch sein Sohn Hans Christian Wulff – C.H. Wäser – standen mit ihren Mitarbeitern der Schriftleitung hilfreich zur Seite. Zu den Mitgestaltern des Jahrbuches gehörten u. a. Frau Fritsch und unser jetziger Schriftführer Horst Seyfert.

Die Finanzierung des Buches war in allen Jahren gesichert. Mit den Mitgliedsbeiträgen schuf der Verein die finanzielle Grundlage für die Vergabe des Druckauftrags. Andererseits war das Jahrbuch die Garantie für eine erfolgreiche Mitgliederwerbung. – Von Anbeginn hat der Kreis Segeberg das Jahrbuch ideell und finanziell unterstützt. Die Landräte Dr. Alnor, Dorenburg und Graf Schwerin von Krosigk haben stets ihre Anteilnahme über ihre dienstlichen Pflichten hinaus bekundet und den Verein in seinen Unternehmungen ermutigt. „„An unseren Dank knüpfen wir die Zusage, weiterhin um eine Gestaltung des Jahrbuches bemüht zu sein, die die öffentlichen Zuschüsse rechtfertigen", schrieb Walter Kasch 1979 anlässlich der 25. Ausgabe des Jahrbuches. 1998 wurde der Zuschuss seitens des Kreises jedoch ersatzlos gestrichen. Das Jahrbuch wird seitdem einzig und allein von Mitgliedsbeiträgen und Spenden der Mitglieder finanziert, dafür bedanken wir uns ganz herzlich. Um das Jahrbuch herausgeben zu können, benötigen wir eine Mitgliederzahl von etwa 1000 Personen. Durch eine altersbedingte Mitgliederstruktur beträgt der Abgang jedes Jahr über 50 Personen. Es bedarf großer Anstrengungen, diesen Mitgliederschwund immer wieder durch Neuzugänge aufzufüllen.

Hans Sager übernahm bis 1963 die Schriftleitung und legte den Grund zu dem Aussehen des Jahrbuches. Für die Mitarbeit konnte er damals namhafte Wissenschaftler, die auf Landesebene tätig waren, gewinnen. Wir wünschen uns, dass das seine Fortsetzung findet. Uns fehlen die ehemals aktiven Dorfschullehrer, die in

den Dörfern Heimatkunde betrieben und als Autoren tätig waren. Trotz alledem schafften wir es, in all den zurückliegenden Jahren das Jahrbuch mit Beiträgen verschiedenster Art interessant für unsere Leserschaft zu gestalten. Die große Zahl unterschiedlicher Aufsätze und der vielen Autoren lässt eine Hervorhebung Einzelner nicht zu. Drei Registerbücher wurden den interessierten Lesern für die ersten 40 Jahrbücher angeboten. Die Jahrgänge von 1955 bis 1965 wurden von Hans-Christian Schumacher, die Jahrgänge bis 1974 von Lotte Fritsch und die Jahrgänge von 1975 bis 1994 von Uwe Schnoor bearbeitet. Als Findbücher sind sie für unsere Chronisten und Heimatforscher unverzichtbar. Unser 2. Vorsitzender Hans Rahlf bereitet bereits das nächste Findbuch vor.

In diesem Rück- und Ausblick soll in Dankbarkeit der Begründer, aller Autoren und der Schriftleiter gedacht werden. Ihnen haben wir den Wert und das Ansehen des Jahrbuches zu verdanken. Viele sind nicht mehr unter uns, den noch unter uns Weilenden gelten unsere guten Wünsche, verbunden mit der Hoffnung, dass sie sich über das Geschaffene erfreuen.

Schriftleiter Heimatkundliches Jahrbuch:

1955 bis 1963	Hans Sager
1964	Erich Stehn
1965 bis 1970	Hans Finck
1971 bis 1984	Dr. Horst Tschentscher
1985 bis dato	Ulrich Bärwald

1. Vorsitzender:

1948 bis 1964	Hans Sager
1965 bis 1970	Hans Finck
1971 bis 1972	Karl Berthel
1974 bis 1983	Walter Kasch
1983 bis 1995	Heinz Richter
1995 bis dato	Ernst Steenbuck

Stellvertreter:

1957 bis 1970	Erich Stehn
1971 bis 1990	Dr. Horst Tschentscher
1990 bis 1993	Dr. Leo Beckmann
1993 bis 2002	Eberhard Klamroth
2002 bis dato	Hans Rahlf

Rechnungsführer:

	Paul Rindt
1957 bis 1972	Andreas Boysen
1972 bis 1980	Fritz Hintz
1980 bis 2002	Dietrich Scharmacher
2002 bis dato	Henning Pöhls

Schriftführer:

	Lauritz Lindrum
	Lina Rickert
	Hans-Chr. Schumacher
1976 bis 1979	Heinrich Lembrecht
1980 bis	Lotte Fritsch
1981 bis 1995	Heinrich Lembrecht
1995 bis dato	Horst Seyfert

Ehrenmitglieder:
Rudolph Jacoby, Johann Schwettscher, Hans Siemonsen, Hans Finck, Kurt Stuhr, Karl Berthel, Ernst Kröger, Detlev Ehlers, Walter Kasch, Johann Hans, Hans Claußen, Dr. Martin Simonsen, Dr. Horst Tschentscher, Dr. Leo Beckmann, Heinrich Lembrecht.

Seit fünf Jahren bewegt sich die Mitgliederzahl knapp unter 1000. Alle Mitglieder erhalten das Jahrbuch kostenlos ins Haus geschickt. Zusätzlich werden ca. 50 Exemplare an verschiedene Institute, Bibliotheken und Verbände kostenlos ver-

schickt. Nachdem die Druckerei C.H. Wäser 2002 geschlossen wurde, wird das Jahrbuch jetzt von der Druckerei Grafik und Druck in Kiel hergestellt.

80 Gemeinden bzw. Städte und Ämter im Kreis Segeberg sind Mitglieder im Heimatverein. Zu dieser Jubiläumsausgabe wurde ein Sonderband mit den Wappen und anderen Hoheitszeichen sowie Ehrenzeichen, Richtlinien des Kreises, der Städte, Ämter und Gemeinden im Kreis erarbeitet. Darin enthalten ist auch eine Übersicht der im Kreis vorhandenen Feuerwehrfahnen. Es wurde als Beigabe allen Mitgliedern kostenlos zugesandt. Hans Rahlf hat mit viel Fleiß und Sorgfalt ein Buch für den Kreis Segeberg geschaffen, das von Bedeutung ist. Seine Erfahrungen im Umgang mit dem Computer und die guten Kontakte zum Kreis Segeberg, zu allen Stadt-, Amts- und Gemeindeverwaltungen im Kreis Segeberg konnte er dabei nutzen. Bei seiner Arbeit für den Sonderband wurde er von Klaus Stegemann, Horst Seyfert und Ernst Steenbuck unterstützt.

An alle Städte und Gemeinden geht die Bitte, den Jahrbüchern in ihren Bibliotheken bzw. Schulen einen gebührenden Platz als Nachschlagewerk einzuräumen.

Ernst Steenbuck
1. Vorsitzender

Heimatbuch des Kreises kommt in diesem Jahre

Vorarbeiten für den ersten Band werden mit Beschleunigung durchgeführt, wie man aus der Vorstandssitzung des Vereins für Natur- und Heimatschutz erfährt

Bad Segeberg. Der Verein für Natur- und Heimatschutz im Kreise Segeberg hielt gestern nachmittag im „Haus des Handwerks" eine Vorstandssitzung ab, in der der Vorsitzende, Lehrer H. Sager, Borstel, zunächst über die Tätigkeit des Vereins im abgelaufenen Jahr berichtete. Es war außerordentlich erfreulich, was dabei erwähnt wurde; denn es zeigte sich, daß der Gedanke des Natur- und Heimatschutzes, der seit drei Jahrzehnten von dem Verein in Verbindung mit der „Segeberger Zeitung" gepflegt worden ist, heute im Kreise fest verankert ist und viele Anhänger in allen Kreisen der Bevölkerung gewonnen hat.

Insbesondere hat sich die vogelkundliche Abteilung enger zusammengeschlossen und durch Wanderungen das Interesse an den Vögeln der Heimat bei ihren Mitgliedern zu wecken versucht. Diese Wanderungen wurden vom Frühjahr bis zum Winter in der Umgebung von Bad Segeberg, aber auch in anderen Teilen des Kreises, so vor allem in der Umgebung von Borstel, durchgeführt und dabei häufig recht interessante Beobachtungen gemacht. So konnte Birkwild wieder festgestellt werden, das nahezu völlig verschwunden war, und einmal gelang es sogar, den Wiedehopf auszumachen, und zwar am 1. Mai 1953 in der Heiderfelder Gegend, nachdem der Vogel seit Jahrzehnten hier nicht mehr beobachtet worden ist. Die „Segeberger Zeitung" hat über diese Wanderungen s. Zt. berichtet. Weiter sind Fahrten nach der Hohwachter Bucht und dem Lebrader Teich unternommen worden, und schließlich wurden auch an Vortragsabenden Filme und Lichtbilder gezeigt. Diese Abende sollen fortgesetzt werden und dazu auch bekannte Wissenschaftler von auswärts herangezogen werden.

Inzwischen ist auch bereits ein Hegering zum Schutz und gegebenenfalls auch zur Abschußregelung des Birkwildes und damit gleichzeitig zum Schutz der Moore gebildet worden. Weiter ist ein Pflanzenverzeichnis für den Kreis Segeberg im Werden mit Angabe der Fundorte für die einzelnen Pflanzenarten. Hier ist es aber erwünscht, daß sich noch mehr Mitarbeiter finden. Vor allem ergeht der Ruf an die Jugend, sich für diese Dinge zu interessieren und den Gedanken des Heimatschutzes zu pflegen. Inzwischen ist auch noch eine heimatkundliche Arbeitsgemeinschaft ins Leben gerufen worden, die vor allem auf dem Gebiet der Heimatgeschichte arbeitet, um die Verbundenheit mit der Heimat zu vertiefen.

Alle diese Bestrebungen münden in dem Gedanken der Schaffung eines Heimatbuches für den Kreis Segeberg, das nun endlich Wirklichkeit werden soll. Die vorbereitenden Arbeiten sollen schnell vorangetrieben werden, so daß noch im Laufe dieses Jahres mit dem Erscheinen des ersten Bandes zu rechnen ist.

Segeberger Zeitung, 16. Januar 1954

Wilhelm Sager, Bad Segeberg

50 Jahre Heimatkundliches Jahrbuch

– Zwischenruf eines Vereinsmitgliedes –

Man kann die Sache drehen und wenden wie man will. Es ist eine beachtliche Leistung, eine Publikation wie das „Heimatkundliche Jahrbuch“ über einen Zeitraum von 50 Jahren herausgebracht zu haben. Allen, die über die Jahre daran mitgearbeitet haben, gebührt sicher die volle Anerkennung. Mag sein, dass unser Jahrbuch kein „Bestseller“ ist, mit Sicherheit aber kann es für sich in Anspruch nehmen, zu den erfolgreichen „Long sellern“ zu gehören.



Hans Sager (1896-1964)
Aufn. W. Sager

Fünfzig Jahre, das fordert geradezu zu einer Bilanz heraus, die aber bei aller Euphorie und bei allem Stolz auf das bislang Geleistete wohl auch kritisch ausfallen darf, denn wer zu lange in ausgetretenen Bahnen fährt, setzt sich der Gefahr aus, irgendwann darin stecken zu bleiben. Naturgemäß fällt jede Bilanz subjektiv aus, das umso mehr, als der Autor vom ersten Tage an dabei ist und auch die Entstehungsgeschichte des Jahrbuchs ein Stück weit unmittelbar miterlebt hat.

Als Hans Sager im Jahre 1947 den „Verein für Natur- und Heimatschutz im Kreis Segeberg“ ins Leben rief, waren immerhin nach rund einem Jahr bereits mehr als „100 interessierte Heimatfreunde aus allen Teilen des Kreises “ dem Verein beigetreten (vgl.: Rundschreiben des Vereins vom März 1948). Unermüdlich warb Sager als Vorsitzender des Vereins um weitere Mitglieder, und bis 1955 stieg deren Zahl auf 290 an. Bis zu seinem Tod im Jahr 1964 ist er nicht müde geworden, für „seinen“ Verein die Werbetrommel zu rühren. Ein Bemühen, das sich mit 1.032 Mitgliedern im Jahr seines Todes wohl sehen lassen konnte.

Geht man in die Anfangszeit des Vereins zurück, dann darf man neben Hans Sager zwei Männer nicht vergessen. Zum einen war das der damalige Chefredakteur der Segeberger Zeitung, Rudolph Jakoby, der dem Herausgeber mit fachli-

chem Rat zur Seite stand, und der Verleger Christian Wulff, ohne dessen tatkräftige Unterstützung ein Jahrbuch bei damals gerade einmal 290 Vereinsmitgliedern wohl kaum realisierbar gewesen wäre.

Auch die nachfolgenden Vorsitzenden haben sich bemüht, den Verein nach vorn zu bringen, aber die Zeiten – und wohl auch die Menschen – haben sich geändert, und es ist heute wohl ungleich schwerer für die Ziele eines Vereins wie des Heimatvereins erfolgreich zu werben. Nur, soll der Verein Zukunft haben und nicht vergreisen, dann müssen mit neuen Ideen neue Zielgruppen erschlossen werden und ausgetretene Pfade verlassen werden. In dem letzten von ihm verfassten Vorwort für das Jahrbuch 1963 schrieb Hans Sager u. a., dass der damalige recht zügige Mitgliederzuwachs wohl „vor allem der Vielseitigkeit des Jahrbuchs zu verdanken" gewesen sei, da in dem Buch – und im Verein – „alle Gebiete der Heimatkunde zu Wort" kämen.

Betrachtet man das „Heimatkundliche Jahrbuch" unter dem Aspekt eines Unternehmens, das alljährlich zur Hauptversammlung seinen Geschäftsbericht vorlegt, in dem u. a. von den Aktivitäten des Unternehmens Rechenschaft abgelegt wird, dann sind durch die Jahre schon entscheidende Veränderungen erkennbar.

Hans Sager, dessen vorrangiges Interesse zwar der Ornithologie, Botanik und Zoologie galt, zeigte sich aber genauso aufgeschlossen für alle anderen Gebiete der Heimatkunde, und so war er bemüht, den Verein auf eine sehr breit angelegte Grundlage zu stellen. In der Satzung des Vereins heißt es dann auch folgerichtig im § 2: *Der Verein „hat sich die Pflege des Volkstums und der Heimat zur Aufgabe gemacht und will sich insbesondere der landschaftlichen Schönheiten und Eigenarten unseres Kreises annehmen, die in Gegenwart und Vergangenheit vorhandenen kulturellen Werte pflegen, durch ihre Erforschung einem weiteren Kreise zugänglich machen und die Liebe zur Heimat wecken".* (vgl.: Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg 1957, S 219 ff, Segeberg 1957)

1979 schrieb der damalige Vorsitzende Walter Kasch zum 25. Jahrgang, dass bereits im Jahrbuch 1955 „die ganze Breite des Arbeitsbereiches" anklang, und dass die Beiträge in den Jahrbüchern seitdem „grundlegende Arbeiten auf allen in Betracht kommenden Gebieten" umfassten. (vgl.: Kasch, W. Zum 25. Jahrgang, in: Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg 1979, S.11, Segeberg 1979)

Ebenfalls im 25. Heimatkundlichen Jahrbuch, 1979, wurde auch Bilanz gezogen, inwieweit „Die Bio- und Geowissenschaften" in den Beiträgen der Jahrbücher 1955-1978 vertreten waren. Damals schrieb der Autor Jürgen Hagel, ein intimer Kenner gerade der Anfangszeiten des Vereins, u. a.: *„Ein <Heimatkundliches Jahrbuch> verdiente diesen Namen nicht, würde es nicht auch der natürlichen Umwelt unserer Heimat genügend Raum geben: den Pflanzen und Tieren, dem Boden und seinen Schätzen, dem Klima und dem Wasser sowie nicht zuletzt den Kräften und Prozessen, welche die hier vorhandenen Beziehungsgefüge und Strukturen bestimmen und verändern".* Akribisch listete Hagel dann auf, in wieweit die Bereiche

- Botanik
- Zoologie
- Geologie und Landesgeschichte

• Geographische Landeskunde
• Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Jagd
• Umweltforschung, Naturschutz und Landschaftspflege
in den Jahrbüchern der ersten 25 Jahre vertreten waren.

Alles in allem fällt die Bilanz einigermaßen ausgewogen aus. (vgl.: Hagel, J, Die Bio- und Geowissenschaften im Segeberger Jahrbuch 1955-1978, in: Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg 1979, S.13 ff, Segeberg 1979)

Betrachtet man die Heimatkundlichen Jahrbücher der letzten 25 Jahre vor dem Hintergrund der vorgenannten Gesichtspunkte, dann hat sich das Bild gewandelt. Die weit überwiegende Zahl der Beiträge behandelt heimatgeschichtliche Themen, so dass man zu dem Schluss gelangen könnte, dass auch die Mitglieder vorwiegend geschichtlich interessiert sein müssten.

Heimatkunde aber ist mehr als „nur" Heimatgeschichte, und die Frage drängt sich auf, ob der Verein seinem viel weiter gefassten Ziel, das sich mit dem Namen „Heimatverein des Kreises Segeberg" verbindet, zumindest mit der Publikation des Jahrbuchs heute noch gerecht werden kann oder will.

Damit kein falscher Eindruck entsteht. Auch der Autor setzt sich mit der Geschichte des Landes auseinander, denn der Blick in die Geschichte ist reizvoll und kann für den Interessierten äußerst spannend sein. Geschichte ist, wie Jean Paul einmal meinte, der schönste, reichste, beste und wahrste Roman, den er je gelesen habe. Aber eben nur ein Roman, bei dem die Betrachtung von Gegenwart und Zukunft häufig ausgeblendet wird.

Die Mehrzahl unserer Mitbürger interessiert sich heute vielleicht weniger für bloße Heimatgeschichte, ihr Denken und Handeln ist meist vorrangig auf das Heute und das Morgen gerichtet. Aber bei aller Gegenwartsfixierung ist auch feststellbar, dass die Zahl der Menschen, die sich auf ökologische Grundwerte zurückbesinnen, in den vergangenen Jahren ständig gestiegen ist. Eine Gruppe, von der man sich sehr wohl vorstellen kann – immer die ursprünglichen Ziele des Vereins zu Grunde gelegt – dass sie sich mit den Zielen unseres Vereins identifizieren könnte.

Die Zahl der Mitglieder dümpelt seit Jahren um die 1.000er-Marke, vielleicht auch, weil das Jahrbuch vielen Menschen signalisieren könnte, dass es sich eben doch „nur" um einen Verein handelt, dessen vorrangiges Interesse der Heimatgeschichte gilt.

Wie auch immer, die „Macher" des Jahrbuchs können nur die Beiträge aufnehmen, die ihnen vorgelegt werden oder die sie gezielt anfordern. Eine breitere Basis unseres Vereins wäre wünschenswert, und daher sind wir alle aufgefordert, das Spektrum des Vereins vielschichtiger zu gestalten, oder aber es so zu akzeptieren wie es ist.

Pastorin Anja Blös,
Öffentlichkeitsbeauftragte des Evangelisch-Lutherischen Kirchenkreises Segeberg

Lebendige Kirche in der Region – Evangelisch-Lutherischer Kirchenkreis Segeberg

Suchet der Region Bestes!

„Suchet der Stadt Bestes … denn wenn es ihr wohl geht, so geht es auch euch wohl … hört nicht auf, die Träume zu träumen.“ Biblische, weise Worte des Propheten Jeremia. Da klingt es verheißungsvoll durch: Das Miteinander von Mensch und Gott, lebendiger Glaube, der gelebt sein will zum Wohle aller. Und was für eine Stadt gilt, gilt für die Region Segeberg allemal. In Bad Segeberg ist der Turm der St. Marienkirche von weither sichtbar. Wer in die Stadt fährt, kann sich am Kirchturm orientieren, um in das Zentrum, das Herz der Stadt, zu gelangen. 800 Jahre ist die romanische St. Marienkirche alt. Sie spiegelt wie alle Kirchen Lebens-, Stadt- und Familiengeschichte wider: Taufen, Trauungen, Beerdigungen, Leben und Sterben, alles hat seinen Ort. Die Frage nach dem Sinn, nach dem Horizont und dem Fundament unseres Lebens wird unermüdlich gestellt. Genauso wie in den 800 Jahre alten Feldsteinkirchen in Pronstorf und Warder oder wie in der 10 Jahre alten Auferstehungskirche in Nahe, deren Kirchenfenster in den Farben des Regenbogens funkelt. Kirchen bewahren die Erinnerung, dass Gott den Himmel auf Erden verspricht und wir von diesem Traum nicht lassen sollen. Die Feld-, Sand-, oder Backsteine der Kirchen werden aber erst durch die Menschen zum Leben erweckt, die den Glauben in den Alltag rufen. Und daher die Frage: Wofür steht die evangelische Kirche in unserer Region, was lebt sie, was belebt sie?

Die Fülle in Zahlen und in aller Kürze

Der Evangelisch-Lutherische Kirchenkreis Segeberg reicht von Wahlstedt über Pronstorf bis nach Bad Oldesloe, von Hamberge bis nach Bargfeld-Stegen. Einige Zahlen belegen die Fülle. Der Kirchenkreis Segeberg setzt sich zusammen aus 73.832 Gemeindegliedern, 17 Kirchengemeinden, 38 Pastorinnen und Pastoren, sowie 577 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Zu den Einrichtungen und Initiativen des Kirchenkreises gehören: das Evangelische Jugendwerk, das Frauenwerk und die Familien-Bildungsstätte. Das Diakonische Werk mit seinen Beratungsstellen ist Wegbegleiter für Menschen in Krisensituationen. Die Hospizgruppe nimmt sich des gesellschaftlichen „Tabu Tod“ an und begleitet Sterbende. Außerdem gibt es die rührige Migrationssozialarbeit der Diakonie, die „Fremde“ heimisch werden lässt.

Krankenhauspastor/innen in Bad Segeberg und Bad Oldesloe verstehen Krankheit als eine „besondere Zeit für Körper und Seele zu sorgen.“ Und im Evangeli-

schen Propsteialtenheim in Bad Segeberg ist der Ort, um in Würde alt zu werden. Die Verwaltung des Kirchenkreises sorgt für den reibungslosen Ablauf in Personal-, Haushalts- und Gebäudefragen. Evangelische Kindergärten in den Dörfern und Städten machen Kinder mit den biblischen Geschichten und dem christlichen Menschenbild vertraut. Auf den kirchlichen Friedhöfen wird eine Trauerkultur gepflegt, die deutlich macht, „unsere Namen sind bewahrt bei Gott." Die Toten sind nicht vergessen. Und Trauernde brauchen einen Ort für ihre Traurigkeit. Alle Einrichtungen des Kirchenkreises stehen ein für die christliche Botschaft durch Begleitung und Annahme, Orientierung und kritisches Hinterfragen gesellschaftlicher Trends. Im letzten Jahr war angesichts des Irakkrieges das christliche Eintreten für „friedliche Lösungen" besonders spürbar. Außerdem gab es Stellungnahmen zum „Schutz des Sonntags". Pastorinnen und Pastoren erinnern daran, wie wichtig es ist, dass sich eine Gesellschaft den biblischen Wochenrhythmus „leistet", um „für die Seele zu sorgen" allein und miteinander – in den Familien oder unter Freunden.

In den Kirchengemeinden verantworten 198 Kirchenvorsteher/innen plus die Pastor/innen die Arbeit der Kirchengemeinden. Die Kirchenkreissynode mit 88 Hauptamtlichen und Laien bestimmt als höchstes Gremium über die Kirche der Gegenwart und Zukunft in der Region Segeberg/Stormarn. Der Kirchenkreisvorstand unter dem Vorsitz von Propst Dr. Klaus Kasch entwickelt Vorlagen für diese Entscheidungen, behält den Weitblick und den Überblick. Und er arbeitet an der praktischen Anpassung der Kirche in Zeiten des gesellschaftlichen Umbruchs. Für alle Bereiche des Kirchenkreises gilt, das ehrenamtliche Engagement ist kaum zählbar. Nur so viel: Das Ehrenamt steht für das tatkräftige Wirken gelebten Glaubens. Ehrenamtliche setzen sich ein für Andere, und sie setzen auf eine Gemeinschaft, die sich von Gott her versteht.


Open Space – Jens Kretschmer und Martin Heins

Gottes „mehr" erleben – an jedem Ort

Die Vielzahl kirchlicher Aktivitäten ist oft schwer zusammen zu denken. Die Verbundenheit mit der eigenen Kirchengemeinde vor Ort ist dagegen schnell bestimmt. Sie reicht von aktivem Mitwirken von Menschen bis hin zur wohlwollenden oder kritischen Distanz. Der Evangelisch-Lutherische Kirchenkreis Segeberg erstreckt sich über Teile der kommunalen Kreise Segeberg und Stormarn. Dabei ist er nur einer von 27 Kirchenkreisen der Nordelbischen Kirche. Nordelbien umfasst Schleswig-Holstein und Hamburg und die ist eingebettet in die Evangelische Kirche in Deutschland. Von überall wiederum ist Kirche vernetzt in die weltweite Ökumene. Grenzenloser Gott also? „Global denken, regional handeln", ein Leitwort der



Flyer Propsteialtenheim

Agenda für nachhaltiges Wirtschaften, könnte in geistlicher Hinsicht auch als Leitspruch für Kirche gelten. Die Bibel belegt es: Gott hat nicht abgehobenen Theorien nachgehangen. Nein, die Menschen haben konkret in ihrem Alltag erlebt, wie Gott wirkt. Befreiung aus der Gefangenschaft, Verheißung unverhoffter Wege, und Gott wurde Mensch in Jesus Christus. Jesus, der mit Sündern aß, Vergebung predigte, Kranke besuchte, den Schwachen beistand, sich für Gerechtigkeit einsetzte und am Kreuz starb. Aber das Kreuz behielt nicht das letzte Wort. Ostern wird die Auferstehung Christi gefeiert. Den Menschen als Hoffnung zum Leben für sich und andere. Kirche und mit ihr der christliche Glaube ist also immer beides: Sie wirkt vor Ort, und sie weitet den Horizont.

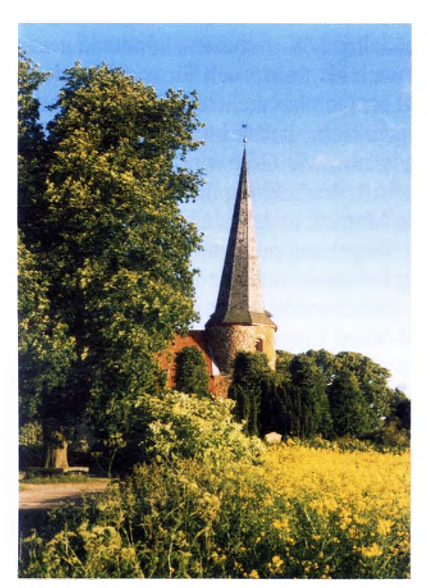
Daher nun ein kleiner Überblick über die Aktivitäten im Kirchenkreis Segeberg (Bereich Kreis Segeberg). Eine Auswahl, die ermutigen möge, das „mehr" zu entdecken. Für den reichen Fund sei auch die Website empfohlen: www.kirchenkreis-segeberg.de.

Kirchengemeinden

Die Kirchengemeinden mit den dazugehörigen kleinen Dörfern auf dem Gebiet des Kreises Segeberg sind samt ihren Pastor/innen:
Leezen (Pastorin Anett Penner),
Nahe (Pastor Eckehard Wulf und Pastor Stefan Grützmacher),
Neuengörs (Pastorin Rita Gallien),
Pronstorf (Pastor Sönke Stein),
Schlamersdorf (Pastor Dieter Kuchenbecker),
Segeberg (Pastorin Ulrike Brand, Propst Dr. Klaus Kasch, Pastor Kristian Lüders, Pastor Martin Pommerening, Pastorin Uta Schöttler-Block, Pastor Matthias Voß)
Stuvenborn, Seth, Sievershütten (Pastor Wolfgang Lange),
Sülfeld (Pastor Dr. Michael Dübbers),
Todesfelde (Pastor Karl-Heinz Rahn),
Wahlstedt (Pastor Alf Kristoffersen, Pastorin Gabriele Petersen, Pastor Wolfram Glindmeier)
Warder (Pastor Roland Scheel).

Kirche – begleitet das Leben

Der erste Missionar unseres Breitengrads war Vicelin. Sein 850-jähriges Jubiläum wird 2004 begangen. Die Institution Kirche hat sich seitdem mit der Gesellschaft und den Bedürfnissen verwandelt und folgt dem Grundsatz des Reformators Martin Luthers „semper reformanda…"



Vicelin-Kirche Pronstorf – erstmals erwähnt 1198.



Vicelin-Kirche Pronstorf – Taufengel von 1751.

Der Glaube, dass Gott nah ist, wird besonders sichtbar an den christlichen Festen. Taufe, Konfirmation, Hochzeit sind Übergänge im Leben, in denen Menschen, den Segen Gottes erbeten. Dasselbe gilt für die Beerdigung. Die Verstorbenen Gottes Ewigkeit anvertrauen und für sich selbst in Trauer Trost erhoffen. Nach wie vor prägen diese Amtshandlungen in den Kirchengemeinden der Region Segeberg wesentlich das kirchliche Leben. Zu den Anlässen, die immer Lebensübergänge markieren, scheint Leben im Licht der christlichen Botschaft auf. Das persönliche Wort ist möglich durch ein Gespräch, das vorher mit dem Pastor oder der Pastorin geführt wird.

Um die Verknüpfung des Glaubens mit der Welt der Jugendlichen geht es im Konfirmandenunterricht, der auf nachhaltigen Zulauf stößt. 70 bis 100 Konfirmanden pro Pastor oder Pastorin sind keine Seltenheit. Häufig sind es die Jugendlichen selbst, die sich dazu entscheiden „mal zu gucken, was es mit Gott und Glaube und Kirche so auf sich hat." Die Eltern gucken wiederum, manches Mal erstaunt, was ihre Kinder interessiert. In der Kirchengemeinde Nahe wird daher nun „Konfer für Eltern" angeboten. Die Eltern wählen die Themen selbst aus – bisher Pfingsten, Gottesdienst und Taufe.

Neben den Amtshandlungen und dem Konfirmandenunterricht gehören zur Grundversorgung der Kirchengemeinden aber auch Geburtstagsbesuche und andere Gespräche, in denen Seelsorger gewünscht sind. Dem biblischen Urmodell entsprechend, Menschen aufzusuchen, braucht es viele. Daher sind in einigen Gemeinden ehrenamtliche Besuchsdienste aktiv. In Segeberg gibt es darüber hin-

aus eine aktive Seniorenarbeit. Regelmäßige Treffen und besondere Veranstaltungsreihen, wie zuletzt zu „Berlin" und zu „Wasser" gehören dazu.

Und was oftmals als Zentrum des kirchlichen Lebens verstanden ist? Der Gottesdienst findet jeden Sonntag statt. Wer, wann, wo predigt, ist der Lokalpresse oder den Gemeindebriefen der Kirche zu entnehmen. Ob in Ruhe oder durch Anregung, der Gottesdienst ist eine gute Gelegenheit, sich auf sich selbst, auf die Welt und auf Gott zu besinnen. „Gottesdienst ist wie eine Tankstelle für die Seele", sagt dazu eine 38-jährige Frau. Die Erfahrung zeigt allerdings, dass im ländlichen Bereich die besonderen Festgottesdienste noch lieber wahrgenommen werden. Wie bei der Einweihung der Schaper-Hillebrand-Orgel in der Leezener Kirche im April 2004 etwa. Die Dörfer des Kirchspiels Leezen haben die neue Orgel durch Spenden wesentlich mit ermöglicht. Oder wenn der Pfingstgottesdienst im Wald stattfindet wie in Wahlstedt. Oder wenn Himmelfahrt am Dorfteich oder auf einem Bauernhof gefeiert wird, oder in Seedorf (Kirchengemeinde Schlamersdorf) auf freiem Feld, anlässlich des Dorffestes. Und als die Kirchengemeinde Wahlstedt 2004 ihr Kirchweihfest zum 50. Jubiläum feierte, erstreckt sich das Feiern unter Anteilnahme der Stadt sogar über eine Woche.



Freundschaft

Bibelentdeckertour

Gottesdienste sind dabei längst nicht mehr auf Erwachsene beschränkt. „Kinderkirche" in Warder, Neuengörs, Segeberg, Wahlstedt, Todesfelde und Hartenholm, Pronstorf oder „Gottesdienst für Groß und Klein" in Sülfeld und Nahe oder „Kinderzeit" in Seth und Schlamersdorf locken Kinder an – manchmal mit ihren Eltern. Denn klar ist – Kinder brauchen Bewegung und eine kindgerechte Sprache. Kinder genießen Stille und verständliche Bilder für den Glauben. Sie sind ansprechbar für die biblischen Geschichten und lieben Rituale. Kinder brauchen einen Gottesdienst, der ihrer (Glaubens-)Welt, ihrem Entwicklungsstand entspricht. Biblische Geschichten – hören, spielen, fühlen, malen, basteln – stehen im Mittelpunkt. Auf traditionelle Liturgie wird weitgehend verzichtet, zugunsten lebendiger Gottesdienstformen, denen Kinder wie Erwachsene gut folgen können. Meist ist es der Altarraum, in dem sich diese Gottesdienstgemeinde versammelt.

Zu einer guten Tradition in den Dörfern und Städten gehören auch die Schulgottesdienste. Kirche begleitet das Leben der Menschen vom Schulanfang an. So markieren Einschulungsgottesdienste den Übergang in den Schulalltag. Und ob zu

Ostern, Pfingsten, Reformation, Erntedank und Weihnachten – Schulklassen oder ganzen Jahrgängen (alle Schultypen) ist es möglich, Gottesdienste in der Kirche zu feiern. Besonders schön ist es, wenn viele an der Vorbereitung mitwirken und das Priestertum aller Gläubigen greifbar ist.

Nicht zum Gottesdienst, wohl aber zu einer kreativen und spannenden Erkundung der eigenen Kirche, laden „Kirchenpädagogen" Schulklassen ein. Ob in Leezen, Oldesloe, Reinfeld, Segeberg, Sülfeld, Nahe oder Seth. Es gibt viel zu entdecken. Die Kirchen erzählen vom Glauben.

Der Horizont geht weiter

Ja, Kirche vor Ort. Aber wie gesagt: Kirche vor Ort ist vernetzt in alle Welt – nicht nur im Glauben. Partnerschaften weiten den Horizont. Die Welt ist in den letzten Jahren näher zusammengerückt. Die Globalisierung stellt die Frage nach der Gerechtigkeit in der Welt neu. Kirche sucht Antworten in der oiku-mene, der bewohnten Erde, und eröffnet mit Projektpartnerschaften Perspektiven für eine lebenswerte Welt – für alle.

Gleich um die Ecke fair einzukaufen ist im Eine-Welt-Laden in Bad Segeberg, direkt am Kirchplatz, möglich. Kaffee, Honig, Tee schmecken nicht nur gut, sie sind so angebaut und vermarktet, dass den Produzenten in Südamerika, Afrika oder Asien angemessene Preise für ihre Waren bezahlt werden. Der Direktvertrieb befreit von den Preisschwankungen des Weltmarktes.

Eine Region, mit der die Kirchengemeinden Leezen und Nahe verbunden sind, ist „Tschernobyl". Die Kirchengemeinden Leezen (nach Sirod in Weißrussland) und Nahe (nach Lepel) ermöglichen „Tschernobyl-Kindern" alle zwei Jahre einen dreiwöchigen Aufenthalt in Deutschland bei Gastfamilien. Tagsüber bieten sie Betreuung, Programm und Ausfahrten. Die Reisekosten wie die Aktionen werden ausschließlich über Spenden finanziert.

Die Kirchengemeinde Segeberg unterhält Partnerschaften nach Tansania und Israel. In Tansania setzt sich der „Ökumene- und Missionsausschuss" für eine AIDS-Aufklärungskampagne ein. Außerdem haben Spenden aus Segeberg den Bau einer Kirche in Kihonda in Tansania ermöglicht. Der Kontakt nach Israel ist besonders intensiv. Spenden helfen konkret, und gegenseitige Besuche bewahren den Einblick in das Leben der evangelischen Kirchengemeinde in Beit Jallah, Palästina, dessen Pastor Jadallah Shihadeh ist. Auf dem Gelände der Gemeinde ist eine Begegnungsstätte der Weltreligionen gebaut worden. In „Abrahams Herberge" sind junge Menschen – Juden, Christen, Muslime – willkommen.

Musikalisch verbunden ist Segeberg seit 50 Jahren der Stadt Riihimäki in Finnland. Chorfahrten in den hohen Norden und Besuche von dort haben zahlreiche Konzerte stattfinden und länderübergreifende Freundschaften entstehen lassen.

Die Kirchengemeinde Wahlstedt unterstützt „Wandumbi". Ein Projekt der Wahlstedter Realschule. In Kenia wird über Patenschaften behinderten Jungen und Mädchen der Besuch einer Schule ermöglicht.

Weltgebetstag

Anschaulich wird der weite Horizont jedes Jahr am ersten Freitag im März. Dann feiert die weltweit größte ökumenische Laieninitiative den Weltgebetstag. Unter dem Motto „Informiertes Beten und vom Gebet durchdrungenes Handeln" beteiligen sich daran Frauen verschiedener christlicher Konfessionen aus über 180 Ländern. Alle Kirchengemeinden im Kirchenkreis Segeberg sind dabei. Das Ziel des Weltgebetstages ist der Austausch und die sichtbare Gemeinschaft der christlichen Frauen in der Welt. Darum werden Gebete und Texte jedes Jahr von Frauen aus einem anderen Land vorgeschlagen und verfasst. Die aktuelle Lage ihres Landes bestimmt die Gestaltung der Gottesdienste. 2004 stand das mittelamerikanische Land Panama im Mittelpunkt. Die Kirchen verwandelten sich in farbenfrohe Blumenmeere und Schmetterlingswelten. Die wirtschaftliche Situation wurde beleuchtet und die Hoffnung auf ein Leben in Gerechtigkeit lebendig. Das Evangelische Frauenwerk unterstützt die Vorbereitung auf den Weltgebetstag, der für Frauen und Männer gefeiert wird.

Musik geht direkt ins Herz

Kirchenmusik ist Verkündigung, und Musik geht direkt ins Herz. Gute Voraussetzung also, um Menschen von jung bis alt den Weg zur Kirche über die Musik finden zu lassen. Sie lernen Instrumente oder singen in einem Chor. Die Kirchenmusik in all ihren Ausprägungen gestaltet das Gemeindeleben mit, ob in Gottesdiensten oder in Konzerten. Und Kirchenmusik bereichert und prägt das kulturelle Leben in der Region. Die Pronstorfer Musiknächte beispielsweise sind inzwischen ein Muss.

2004 hat im Kirchenkreis Segeberg das erste Gospelmusical mit 150 Sängern und Sängerinnen aus Warder, Wahlstedt und Oldesloe stattgefunden und brachte die Oldesloer Peter-Paul-Kirche zum Beben. In Segeberg ist im Juni der Kirchenmusikdirektor Jürgen Frielinghaus in den Ruhestand verabschiedet worden. 35 Jahre hat er auf höchstem Niveau zum „Lobpreis Gottes" gewirkt auf der Orgel und mit seinem Ensemble: Bachchor, Jugendchor, Blockflötenensemble, Kammerorchester. Das Repertoire reichte von Klassik bis modern. Bei seinem Abschiedskonzert in der St. Marienkirche gab es Standing Ovation für den Kirchenmusiker aus Leidenschaft. Segeberg setzt den Schwerpunkt weiterhin in der Kirchenmusik. Die Nachfolge von Frielinghaus haben der A-Musiker Andreas Maurer und der Popularmusiker Jan Simowitsch angetreten.



Verabschiedung von Kirchenmusikdirektor Jürgen Frielinghaus, Mitte, in den Ruhestand; links Frau Hillmann, Vorsitzende des Kirchenvorstandes Segeberg; rechts Propst Dr. Klaus Kasch, Kirchenkreis Segeberg.

Klassik, Gospel und sogar Musical beleben Gemeindeleben. So hat in Warder 2004 ein Kinder- und Jugendmusical „David – ein echt cooler Held“ nicht nur für Publikum, sondern auch für die biblische Übersetzung der Geschichte um David, den König von Israel, gesorgt. Ebenso wirken die Musicals in Todesfelde mit Life-Musik, zuletzt setzten sie „König David“ und „Israel in Ägypten“ in Szene. Für das nächste Jahr ist das „Goldene Kalb“ geplant. Die Musicals überzeugen durch Kulisse, eingängige Musik und eine spannende Choreographie. Das Publikum, darunter natürlich auch die stolzen Eltern der jungen Sänger, verpasst kein Stück. Auch kirchenkreisweite Kinderchortreffen pflegen die Musicaltradition. Das letzte Treffen fand in der Neuengörser Osterkirche statt. Die „Arche Noah“ war bevölkert von einer bunten Tierschar. Die biblische Geschichte um Noah, die Sintflut und den Regenbogen als Zeichen der Verbundenheit Gottes mit den Menschen, kannten die Kinder danach nicht nur, sie konnten sie sogar singen.

Jugendliche brauchen ihre Kirche

Jugend und Kirche, das ist ein eigenes Kapitel. „Jugendliche sind für nichts zu begeistern“, wird gern stereotyp wiederholt. Die Jugendarbeit im Kirchenkreis beweist das Gegenteil. Innovativ wirkt hier das Kirchenkreisjugendwerk. Vor fünf Jahren begann in den Kirchengemeinden die Teamerausbildung. Nach der Konfirmandenzeit können sich die Jugendlichen zu Jugendgruppenleitern ausbilden lassen. Während des einjährigen Kurses, der in fast allen Kirchengemeinden angeboten wird, teilweise in Kooperationen, üben sich die 14-Jährigen in der Praxis. Verantwortlich für ihre Begleitung sind Jugendmitarbeiter und/oder Pastoren. Die Teamer wirken in Kinder- oder Jugendgruppen oder im Konfirmandenunterricht mit. Sie bringen ihre Ideen ein, und sie begeistern die fast gleichaltrigen Konfis für alle möglichen Spiele. Inzwischen muss richtig überlegt werden, wo die nachwachsenden engagierten Teamer noch eingesetzt werden können.

Das Engagement ist da. Auf dem „Teamerkongress“ 2004 kamen 120 14- bis 16-Jährige zusammen. Neben den Workshops, von Schwarzlichttheater bis Abenteuerpädagogik, wurde auch deutlich – das Erleben von Spiritualität ist Jugendlichen wichtig: Stille, moderne Lieder, eigene Gebete und lebendige Gottesdienste.

Ende August hat die „Jugendkirche“ eröffnet. In der Versöhnerkirche in der Segeberger Südstadt können nun Jungen und Mädchen und junge Erwachsene aus der gesamten Region ihre eigenen Gottesdienste „kompromisslos“ feiern. Die jugendliche Alltagskultur verknüpft sich mit Glauben und den Fragen des Lebens. Geplant sind Aktionen wie Klettern in Baugerüsten „Zwischen Himmel und Erde“ oder Skaten zu „Halfpipe in Heaven“ oder Gottesdienste um Mitternacht, Film, Sprayaktionen, Musical und Tanz. Die Möglichkeiten sind vielfältig.

Jugendpastor Thorsten Dittrich ist überzeugt: „Die „Jugendkirche“ ist das zeitgemäße Experiment von Kirche, junge Menschen mit ihren eigenen Bedürfnissen ernst zu nehmen, besonders in religiöser und spiritueller Hinsicht.“ Die christliche Botschaft müsse sich daran messen lassen, wie verständlich sie für Menschen werde. Schließlich sei die Bibel voll menschlicher Erfahrung. „Vertrauen, sich anvertrauen, selbst vertrauen, eigene Grenzen kennen lernen und sie überschreiten“

sind Grundgefühle der Jugendlichen, die nach einer eigenen Identität suchen, sagt der Jugendpastor. Diese Gefühle spiegeln sich beispielsweise in den Psalmen wider, genauso wie im Vater Unser. Um es da an der Übersetzung und Vermittlung nicht hapern zu lassen, sei es wichtig, die christliche Botschaft konsequent von den Jugendlichen her zu denken. Übrigens äußerten eher die Jugendlichen verantwortungsvolle Vorbehalte: „Wir können den Alten doch nicht die Kirche wegnehmen." Ein Aktionsteam entwickelt derweil mit Eifer weitere Ideen für ihre „Jugendkirche".



Jugend Kirche

Die weitere Jugendarbeit in den Kirchengemeinden geht von offenen Angeboten bis zu festen Gruppen. Zeltfreizeiten bis hin zu Chillout – Gottesdiensten oder Aktionen wie „Night in church". In Wahlstedt ist zudem nach dem Besuch der Ausstellung über Anne Frank, eine Anne-Frank-Gruppe gegründet worden. Licht in das Dunkel des Nationalsozialismus wollen sie bringen und genau hinsehen, wo die Menschenwürde mit Füßen getreten wird.

Einen festen Anlaufpunkt für Jugendliche hat die Segeberger Kirchengemeinde mit dem „Jugendcafé am Markt" (JAM) geschaffen. Bis September 2004 gewährleistet eine Stelle des Freiwilligen Sozialen Jahres die Öffnungszeiten. Das JAM boomte. Doch aus finanziellen Gründen konnte die Kirchengemeinde die Stelle nicht wieder bezuschussen. Die Jugendlichen griffen zur Eigeninitiative, um die benötigten 7800 Euro aufzubringen. Eine Aktion war das „Renn fürs JAM", ein Sponsorenlauf, bei dem sie 3189 Euro einnahmen. Weitere Aktionen folgten. Die Jungen und Mädchen haben um den Erhalt ihres Cafés gekämpft und gewonnen.

Erziehungs- und Lebensberatung im Diakonischen Werk

Offen für alle

In allen Lebensfragen ...

Es gibt Momente, in denen man nicht weiter weiß und ratlos ist. Es gibt Momente, in denen man unzufrieden ist mit der eigenen Person und/oder der eigenen Lebensgestaltung. In schwierigen Lebensphasen braucht der Mensch ein offenes Ohr, Verständnis und hilfreiche Begleitung. Die Erziehungs- und Lebensberatung

im Diakonischen Werk bietet Beratung an für Kinder, Erwachsene, Paare, Familien – kostenlos. Schweigepflicht ist selbstverständlich.

In Erziehungsfragen.....

Ein Kind wird auffällig. Die Leistungen in der Schule sind beeinträchtigt, der Umgang mit Gleichaltrigen klappt nicht mehr. Das Kind ist unglücklich und die Familie zusätzlich belastet. Oft helfen schon wenige Gespräche, um die Schwierigkeiten zu verstehen und um die Situation zu verändern: Welche Belastungen gibt es für die Familie, die Eltern, das Kind? Hat sich etwas ereignet, womit das Kind schwer zurechtkommt? Ist in der Schule, in der Nachbarschaft oder zu Hause etwas Besonderes passiert? Liegen die Ursachen tiefer, kann eine länger dauernde therapeutische Hilfe notwendig sein – für das betroffene Kind, für die ganze Familie oder für die Eltern.

Bei Scheidung oder Trennung...

Am Anfang ist es die Liebe, und am Ende bleibt die Statistik. Jede dritte Ehe in Deutschland wird wieder geschieden. Die Gründe für eine Trennung sind vielfältig. Manchmal kann die Beziehung eine neue Chance haben, wenn beide Partner rechtzeitig bereit sind, sich beraten zu lassen. Manchmal bleibt nur die endgültige Trennung. Sie in Würde zu vollziehen, ist für das Seelenheil aller Beteiligten wichtig. Noch dringlicher wird es, wenn Kinder von Scheidung oder Trennung betroffen sind.

Die Mediation (Vermittlung) strebt bei Scheidung/Trennung einen würdigen Umgang der Beteiligten untereinander an. In Zusammenarbeit mit Psychologen und Rechtsanwälten wird eine friedliche Trennung möglich. Für Trennungs- und Scheidungskinder gibt es ein eigenes Angebot.

Die Sozialpädagogische Familienhilfe des Diakonischen Werkes wirkt eher im Verborgenen. Das Jugendamt vermittelt die MitarbeiterInnen direkt in die Familien zur Hilfe zur Selbsthilfe.

Sowohl die Erziehungs- und Lebensberatung als auch die Familienhilfe haben die letzten zwei Jahre einen Verhandlungsmarathon hinter sich gebracht. Die neuen Regelungen führen nun zu einem neuen Abrechnungsmodus. Die Minderzuweisung konnten die Einrichtungen nur auffangen, weil die Mitarbeiter bereit waren, auf Gehalt zu verzichten.

Migration – neue Heimat

Typisch deutsch! Was ist das, und wie findet man sich in diesem Land zurecht? Wer neu nach Deutschland kommt, sieht sich mit Fragen über Fragen konfrontiert. Orientierung und Hilfestellung bietet die evangelische Migrationssozialarbeit im Diakonischen Werk. Sie begleitet junge Migrant/innen, insbesondere Spätaussiedler/innen, Asylberechtigte und ausländische Familienangehörige. Sie werden unterstützt in sozial- und ausländerrechtlichen Fragen und bei Behördenkontakten. Ihnen wird geholfen bei Wohnungsproblemen, Schul- und Ausbildungs- und Berufsfragen. Außerdem werden Sprachkurse vermittelt. Neben der Hilfe zur

Selbsthilfe werden Projekte angestoßen, die den Kontakt untereinander und zur deutschen Bevölkerung fördern. Ein Renner ist das vom Diakonischen Werk herausgegebene wunderbare Kochbuch „Wir haben viele Gesichter". Neben Schwarz-Weiß-Porträts erzählen Frauen aus Afghanistan, Syrien oder Türkei in dem Buch von den Gründen ihrer Auswanderung. Sie vergleichen die Kultur ihres Herkunftslandes mit der deutschen und geben ihre Rezepte weiter.

Um der oft gespaltenen Lebenswirklichkeit von Migranten und Deutschen kreativ zu begegnen, gibt es in Bad Segeberg inzwischen auch einen ehrenamtlichen „Freundeskreis Migration". Im Alltag füreinander da sein ist das Ziel. Spielgruppen für Kinder, Schularbeitenhilfe oder auch Begleitung zu Behörden anzubieten sind Ideen, um einander näher zu kommen.

Hospizinitiative im Diakonischen Werk

Die Hospizinitiative des Diakonischen Werkes begleitet Menschen am Ende ihres Lebens. Und die Hospizinitiative begleitet einsame Menschen, denen verlässliche Ansprechpartner fehlen. Die ausgebildeten Ehrenamtlichen haben Zeit, zuzuhören. Sie weichen belastenden Inhalten nicht aus. Sie helfen, das Leben im Rückblick anzuschauen. Sie helfen zur Versöhnung mit Lebensbrüchen. Sie zeigen Wege auf, die letzte Lebensphase sinnvoll zu gestalten. Sie können geistliche Impulse geben und gehen mit den Patienten ihren religiösen Fragen nach.

Hospizhilfe wird von Ehrenamtlichen getragen. Regelmäßig werden Kurse angeboten, in denen sich Frauen und Männer zu Sterbebegleitern ausbilden lassen können. Verantwortlich für die Hospizinitiative ist Maren Marquardt. Sie ist unter 04551-955300 zu erreichen.

Evangelische Familien-Bildungsstätte – stärkt Familien

Eine bunte Vielfalt rund um Familie bietet das Programm der Evangelischen Familien-Bildungsstätte (EvFBS) in Bad Segeberg und Bad Oldesloe. Die beliebten Miniclubs für kleine Kinder sind dabei, genauso wie Wassergewöhnung und Musikkurse. Dazu haben Große und Kleine rund um Gesundheit und Ernährung und Kreativem die Qual der Wahl. 307 Kurse haben das Ziel: „Familie gestalten, stärken und fördern." Es sei eben ein Grundanliegen von Kirche, Familie lebbar zu machen, sagt Anke Exner, die Leiterin. Auf die Bedürfnisse und Anforderungen von Erziehung und Familie werde besonders eingegangen.

So wird ein Gesprächsabend angeboten: „Eltern werden – Paar bleiben". Der Abend dient dem Austausch über die besondere Situation mit Baby. Welche Rollen und neuen Aufgaben kommen auf ein Paar zu? Außerdem gibt es mehrere Kurse, die den Schulalltag der Kinder bedenken. Spezielle Angebote wenden sich wiederum an Alleinerziehende oder an Pflegeeltern. Und weil es mehr Schulferien als Urlaub gibt, ist das umfangreiche Freizeitprogramm in den Oster- und Herbstferien auch als Hilfe gedacht, um Familie und Beruf zu vereinbaren: „Kürbislaternen" schnitzen, einfach mal die „Besten Nudelsaucen" ausprobieren oder Basteln und Backen für das Osterfest. Für den Spannungsfaktor für Kinder sorgen die „Krimi-

nalfälle in der Bibel". Versprochen ist, dass jeder Fall gelöst wird mit den Kinderdetektiven. Und auch „Abnehmen" macht Kindern in einer Gruppe Spaß.

Frauen können sich mit der EvFBS vom Familienalltag erholen bei Wohlfühltagen. Und wer selbst Erholung zwar nötig hat, aber sie sich nicht gönnt? Dafür liegen zu allen Kursen Gutscheine bereit, ein Geschenktipp der EvFBS. Der Gutschein kann ebenfalls für „Wellcome", dem Unterstützungsprojekt für junge Familien, als Schnupperangebot verschenkt werden. Ein paar Stunden frei für junge Mütter verschenken.

Wer sich den religiösen Wurzeln nähern will, ist eingeladen zu den „Roten Fäden durch das Christentum". Spielerisch geht es zu im Bibliodrama zu „Mit meinem Gott über Mauern springen." Und in einem ganz handgreiflichen und kreativen Workshop werden „Biblische Figuren" gebastelt.

Land- und Leute-Bibel

Glauben soll alltagstauglich sein, Glaube soll etwas mit dem eigenen Leben zu tun haben. Das ist der Wunsch, und das ist die Wirklichkeit. Der Kirchenkreis Segeberg hat mit einer „Land- und Leute-Bibel" davon ein beeindruckendes Zeugnis vorgelegt. Menschen aus der Region Segeberg und Stormarn haben auf einem Din-A3-Blatt ihre Lieblingsbibelgeschichte aufgeschrieben, gestaltet und kommentiert. Herausgekommen sind persönliche Auslegungen, die es spüren lassen: Gott ist nah. Die gebundene „Land- und Leute-Bibel" wandert und liegt in verschiedenen Kirchen aus.

Aktuell: Strukturveränderungen – was bringt die Zukunft?

Der Evangelisch-Lutherische Kirchenkreis steckt inmitten von Strukturveränderungen. Durch den Rückgang der Kirchensteuereinnahmen durch Steuerreform, demographische Entwicklung, Arbeitslosigkeit und Austritte, sind Einschnitte bis 2010 unumgehbar. Das Ziel ist: Lebendige Kirche soll vor Ort bleiben – auch unter veränderten Bedingungen. Einige Einschnitte werden möglicherweise durch Spendenaktionen aufgefangen. So soll die Jugendarbeit in Wahlstedt teilweise über eine „Jugendaktie" finanziert werden. Für 5 Euro im Monat verpflichten sich „Aktionäre" über fünf Jahre zu zahlen. Aktionäre können sich von der Dividende vor Ort überzeugen: tolle Jugendarbeit. Andere Gemeinden haben Fördervereine gegründet oder initiieren zeitlich befristete Spendenaktionen – so „Turmbau zu Warder" oder „Turmbau zu Pronstorf".

Auf Kirchenkreisebene ist das Bildungswerk geplant. Im Bildungswerk werden das bisherige Jugendwerk, Frauenwerk und die Familien-Bildungsstätte zusammengeführt. Ziel ist es, die Fortbildung von Haupt- und Ehrenamtlichen zu stärken.

Für die Kirchengemeinden setzt die Synode des Kirchenkreises mit ihren Beschlüssen vor allem auf verstärkte regionale Zusammenarbeit. Die Umbruchsituation löst Unsicherheit aus, weil sich die Frage stellt, was bleiben wird. Aber der Prozess, in dem sich die Haupt- und Ehrenamtlichen nunmehr befinden, setzt auch

viele Ideen frei, wie es weiter gehen kann. Christinnen und Christen suchen der Region Bestes – mit Gottes Hilfe.

Kirche im Wandel
Interview mit Propst Dr. Klaus Kasch

Seit fünf Jahren sind Sie Propst im Kirchenkreis Segeberg. Was sind Ihre Aufgaben?

Ich achte darauf, dass sich das kirchliche Leben in unserer Region so gut wie möglich entwickelt. Ich visitiere die Gemeinden und berate die Kirchenvorstände und Pastorinnen und Pastoren. Ich achte darauf, dass die Einrichtungen des Kirchenkreises die Angebote der Gemeinden unterstützen und ergänzen. Dass alle Menschen einzigartige und geliebte Wesen sind, dass sie von Ewigkeit gewollt sind und ihr Leben gelingen soll – durch alle dunklen Täler hindurch – das soll die Kirche ihnen vermitteln.

Was mögen Sie an diesem Landstrich Schleswig-Holsteins?

Ich bin aus Bayern nach Schleswig-Holstein zurückgekehrt, weil ich den weiten Himmel phantastisch finde und immer mal nachsehen muss, ob die Ostsee noch da ist. Ich mag den Segeberger See, die Kleinstadt mit dem Kalkberg und ihrem kulturellen Leben, die St. Marien Kirche mit den deutlichen Spuren einer langen Geschichte – und viele Menschen, die ich inzwischen kennen gelernt habe. Ich fahre auch gerne mit dem Fahrrad durch die abwechselungsreiche, hügelige und doch flache Landschaft.

Haben Sie eine Vorstellung, was die Kirche hier vor 50 Jahren besonders auszeichnete?

Es war die Zeit nach dem Krieg. Die Menschen fragten nach Orientierung und werkelten sich aus den baulichen und moralischen Trümmern der ersten Hälfte des Jahrhunderts heraus. Damals war die St. Marienkirche baufällig und einsturzgefährdet. Man hat sie damals nicht abgerissen, sondern aufwendig restauriert. Ich nehme das als Zeichen, dass die Menschen christliche Orientierung brauchten und suchten.

Vor welchen Herausforderungen steht die evangelische Kirche in der Region heute?

Die Menschen sind institutionskritischer geworden. Sie haben nichts gegen den christlichen Glauben. Aber sie fragen sehr kritisch, ob sie dafür wirklich diese Kirche brauchen. Sie sind aber auch egoistischer geworden und fragen: Was habe ich persönlich davon? Weltweit hat sich die wirtschaftliche Situation verändert. Wir müssen damit leben, dass wir wieder ärmer werden. Gleichzeitig werden einige wenige sehr viel reicher. Wir werden völlig neue soziale Konflikte kriegen und um die gerechte Verteilung des knapperen Wohlstands in unserem Land streiten müs-

sen. – Das Fernsehen verändert unsere Lebensgewohnheiten. Wir wollen leben wie mit der Fernbedienung: passiver, anspruchsvoller, egoistischer, gelangweilter.

Zu diesen Trends muss sich die Kirche in Beziehung setzten und Menschen einladen, den Nächsten im Blick zu haben, aktiv zu sein, sich für Gerechtigkeit einzusetzen, zu helfen. Dazu muss sie Angebote machen für jung und alt, für Familien und Einzelne, für die Dörfer und die Stadt.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Dass es uns glückt, die Kirche und die Pfarrstellen in den Dörfern zu erhalten. Dazu müssen wir den Menschen deutlich machen, dass es an ihnen liegt. Wenn sie das Evangelium und die Kirche in der Region erhalten wollen und ihren Beitrag dazu leisten, dann wird das auch gelingen.

Was ist Glaube für Sie?

Das Zutrauen, dass alles, was geschieht, einen guten Sinn hat. Nicht alles geht gut aus. Aber wie immer es ausgeht, es hat einen guten Sinn. Glaube nenne ich dieses Vertrauen, wenn es größer ist, als alle meine Sorgen und Ängste. Glaube nenne ich dieses Vertrauen, wenn es über meine eigenen Möglichkeiten hinaus greift, in die Ewigkeit hinein. Glaube ist das Vertrauen, das sich Gott verdankt.

Heinz Richard Meier, Elmshorn

De Förbeed – die Fürbitte

De Paster weer in'n Harvst 1945 ut de Gefangenschop kamen. Gau harr he markt, dat't för em veel to doon geev. Meist duppelt so vele Minschen as vör den Krieg geev't nu in't Karkspill. De Noot an Liev un Seel weer över alle Maten groot. Dar geev dat Minschen, de söchen Gott. Annere weren vertwiefelt un wullen vun den Allmächtigen nix mehr weten. – Se klagen em an. He harr ehr dar günt in ehre Heimat in'n Stich laten. Nu, in'n Westen ankamen, weren se blots noch elennige Stackels. Aver ok holsteensche Vadders weren wrantig. Na ehr Menen harrn se sick op ehre olen Daag ganz ümsünst för Huus un Hoff orer 'n akraate Warksteed afmaracht, do de Söhn orer Swiegersöhn, de dat Weeswark mal övernehmen orer wedder vörstahn schull, in'n Krieg bleven weer.

An den eersten Hilligen Avend in'n Freden weer de Kark proppenvull. Nich all kunnen sick dalsetten; welk müssen stahn. Dar wörr sungen un beed, un de Orgel bruus un klung heel fein. De Paster lees de Wiehnachtsgeschicht na Lukas vör un wüss vun de Kanzel ut heel veel över de Wöör „...denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge" to seggen.

Den Paster siene Reed dreep männich Hart. Harr de Mann bi de Förbeed welk vergeten? – Wull kuum. –

De Herr in'n Heven müch bistahn
de Kranken un de Kröpels,
de Weetfruuns un Kinner ahn Vadder un Mudder,
de Wegjagten un Plagten,
de Stümpers un de Stackels,
de in de Feern achter Tuun un Tackeldraht,
de ahn Deek un Dack,
de mit leeren Putt un leeren Buuk,
de Olen un de Kohlen,
de op'n leven Minschen luren un üm wat truren
un all de mit Bedröövnis in de ganze Welt. –

Mang den Paster siene Wöör hööerst man 'n lies Snuckern.

Carolin Preuß ut Königsbarg, 'n Weetfru ut den eersten Weltkrieg, weer na den Wiehnachtsgottesdeenst as all de annern dörch de apen Karkendöör na buten in de Küll un Düsternis ringahn. Nu padd se langsam de holsteensche Dörpstraat dal. Darbi harr se heel vele Biller vör Ogen. – Wat harr se in de letzten dörtig Jahr doch allens dörchmaken müss, wat nich allens!? – Un veel harr de Weetfru verlaren, domals ehren Mann un nu, opletzt, allens. Behollen harr se blots dat, wat se op't Liev droog un 'n lütten Handkuffer mit 'n lütt beten Tüüg un Kraam binnen.

Ehr se den Footstieg verleet un op dat Huus op de anner Stratensiet togüng, woneem se bi gode Minschen 'n Dack övern Kopp funnen un 'n warme Stuuv kregen harr, bleev se stahn. Se fohl de Hannen un keek na de Steerns un den wieden Heven. De Steerns blenkern hier nich anners as över Königsbarg ok. – Veel güng ehr bi dat Kieken na baven dörch den Kopp, heel veel.

Heinz Richard Meier, Elmshorn

De ole Möhl:
Dat is 'n Droom vun ehrgüstern

Mi is't as weert eerst güstern.
Buurn keem mit Peerd un Wagen.
Sware Säck wörrn na Möhl dragen.

Mi is't as weer't eerst güstern.
De Flögels dreihn sick egaalweg.
Ut de Luuk keek de Möllerknecht.

Mi is't as weer't eerst güstern.
Do wörr vun't Broot nix wegsmeten,
wörrn Knuust un drög' Kanten eten.

Doch is't 'n Droom vun ehrgüstern. –
Ol' Tiet lett sick nich trüchhalen.
De Möhl deit lang nich mehr mahlen.

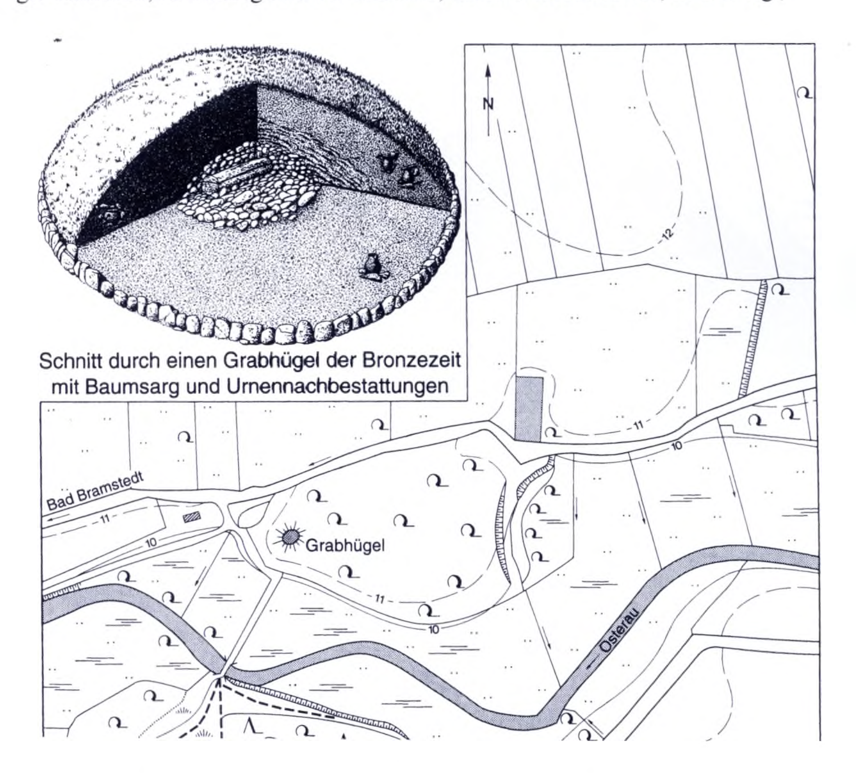
Holger Hammon, Schleswig
Ernst Steenbuck, Sievershütten

Sechs archäologische Denkmäler

Die nachfolgenden sechs archäologischen Denkmäler wurden im Jahre 2003 im Auftrage des Kreises Segeberg mit Informationstafeln gekennzeichnet.

Text und Bebilderung erstellte jeweils das Archäologische Landesamt Schleswig.

Die Genehmigung zur Veröffentlichung in unserem Jahrbuch erteilte Herr Holger Hammon, Archäologisches Landesamt, Schloss Annettenhöh, Schleswig.,



Schnitt durch einen Grabhügel der Bronzezeit mit Baumsarg und Urnennachbestattungen

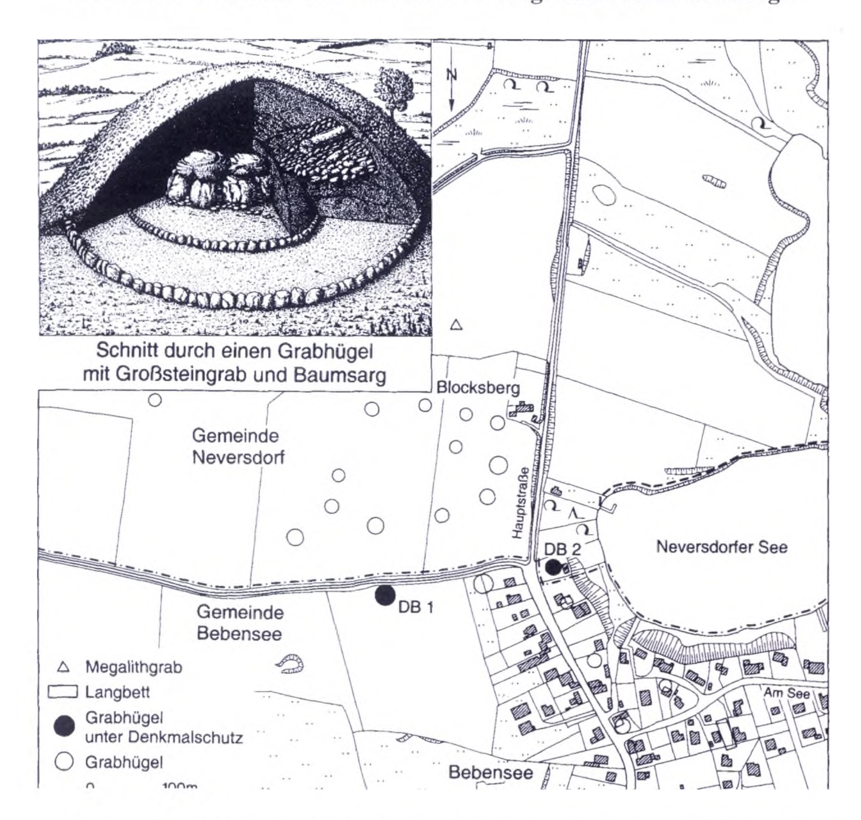
Stadt Bad Bramstedt – Vorgeschichtlicher Grabhügel

Im Niederungsgebiet der Osterau ragt eine flache, heute bewaldete Anhöhe hervor, auf der ein Grabhügel mit 20 m Durchmesser und 1,8 m Höhe liegt. Dieser Hügel stammt wahrscheinlich aus der Bronzezeit (ca. ab 1700 v. Chr.). Seit 2000 steht er unter Denkmalschutz.

Während der älteren Bronzezeit wurden die Verstorbenen auf der alten Geländeoberfläche in einem Baum- oder Bohlensarg aus Eichenholz niedergelegt (Körperbestattung). Der Sarg war meistens von einer Steinpackung aus kopfgroßen Rollsteinen umgeben. Anschließend bedeckte man diese mit Erde, häufig auch mit Soden oder Plaggen. Ein Steinkreis um den so entstandenen Hügel gab den äußeren Halt. In der jüngeren Bronzezeit (ca. ab 1000 v. Chr.) wurden die Toten verbrannt. Ihre Asche (Leichenbrand) bestattete man in Urnen in schon bestehenden Hügeln oder in deren Nähe. Brandbestattungen in Urnen sind auch in der nachfolgenden Eisenzeit (ca. bis 600 n. Chr.) durch zahlreiche Ausgrabungen in Schleswig-Holstein relativ gut belegt.

In den Baum- oder Bohlensärgen sowie in den Urnen wurden den Toten Waffen, Trachtzubehör und Gebrauchsgegenstände beigelegt.

Gemeinden Bebensee und Neversdorf – Vorgeschichtliche Grabhügel



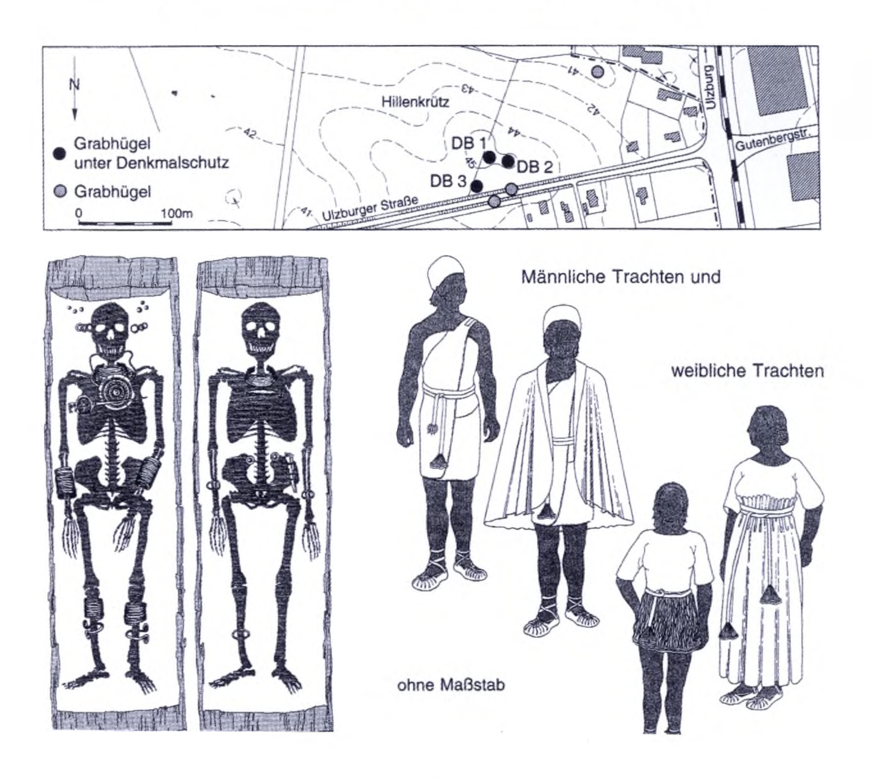
In beiden Gemeinden sind von einer größeren Anzahl vorgeschichtlicher Grabstätten unweit des Neversdorfer Sees zwei Grabhügel gut erhalten. Die Hügel, mit

Durchmessern von 16 bzw. 20 m sowie Höhen von bis zu 5 m, stammen wahrscheinlich aus der Stein- oder Bronzezeit.

In der Jungsteinzeit (ca. ab 3500 v. Chr.) baute man für die Verstorbenen Megalith- oder Großsteingräber aus mächtigen Findlingen, die mit Erde überhügelt und mit einem Steinkreis umgeben wurden. In der nachfolgenden älteren Bronzezeit (ca. ab 1700 v. Chr.) benutzte man die steinzeitlichen Hügel oft weiter, man bestattete die Toten nun in Baum- oder Bohlensärgen, die ebenfalls überhügelt und mit einem Steinkreis umgeben wurden. So wuchsen die Grabhügel durch wiederholte Bestattungen erst im Laufe der Zeit zu ihrer imposanten Größe. In der jüngeren Bronzezeit und in der Eisenzeit (ca. ab 500 v. Chr.) bis zur Völkerwanderungszeit (ca. 600 n. Chr.) können Urnen mit der Asche der Toten im Hügelmantel oder im Umfeld des Hügels eingegraben sein. In allen vorgeschichtlichen Zeiten wurden den Toten Waffen, Trachtzubehör und Gegenstände des täglichen Gebrauchs ins Grab gelegt.

Die Grabhügel sind mit dem Eintrag in das Denkmalbuch unter Schutz gestellt worden.

Gemeinde Kisdorf – Vorgeschichtliche Grabhügelgruppe



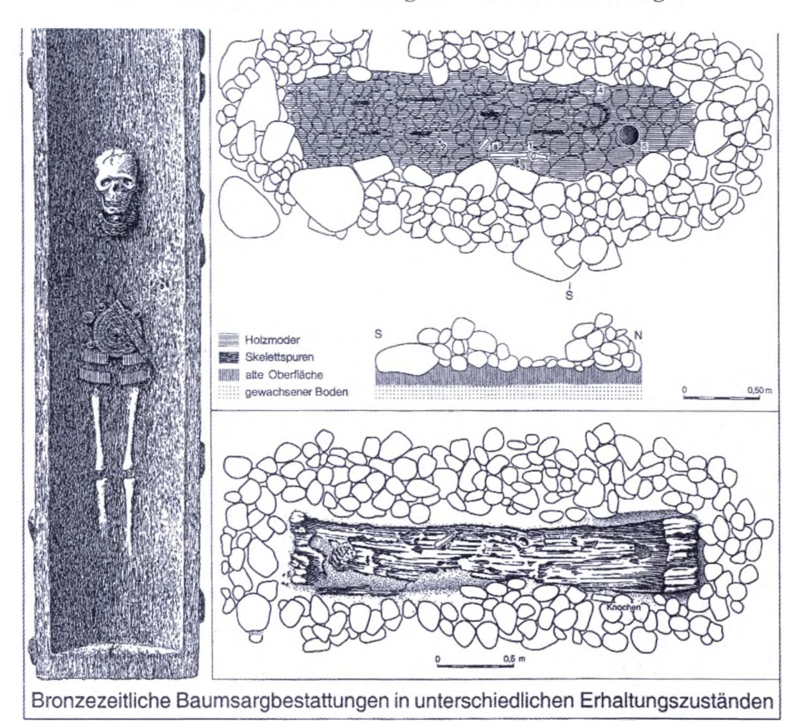
Von sechs vorgeschichtlichen Grabhügeln im Bereich der Ulzburger Straße sind drei Grabhügel mit Durchmessern von 8 bis 14 m und Höhen von 1 bis 1,6 m erhalten. Sie stammen wahrscheinlich aus der älteren Bronzezeit (ca. 1700 bis 1000 v. Chr.). Seit 1978 stehen diese Hügel unter Denkmalschutz.

Während der älteren Bronzezeit wurden Verstorbene in einem Baum- oder Bohlensarg aus Eichenholz auf der alten Geländeoberfläche niedergelegt. Der Sarg erhielt meist eine Ummantelung aus Rollsteinen und darüber eine Packung aus Soden. Ein Steinkreis gab den äußeren Halt des Hügels.

Um einen Baumsarg herzustellen, wurde ein entsprechend langes Stück eines Baumstammes der Länge nach gespalten und ausgehöhlt. Man legte den Toten hinein und stattete ihn mit Waffen, Trachtzubehör und Gegenständen des täglichen Gebrauchs aus. Menge und Auswahl der Gegenstände waren vermutlich abhängig von der gesellschaftlichen Stellung des Verstorbenen.

Unter besonders günstigen Bedingungen konnte im Hügelkern durch wannenförmige Ortsteinbildung Feuchtigkeit gespeichert werden. In manchen Fällen blieben dann Baumsärge und sogar Kleidungsstücke der Verstorbenen erhalten. Solchen Funden verdanken wir die relativ guten Kenntnisse bronzezeitlicher Textilien.

Gemeinde Heidmoor – Vorgeschichtlicher Grabhügel



Bronzezeitliche Baumsargbestattungen in unterschiedlichen Erhaltungszuständen

In der Gemeinde Heidmoor sind dreizehn archäologische Grabhügel registriert. Ein erhaltener Hügel (DB 1) mit einem Durchmesser von 20 m und einer Höhe von 2,20 m liegt einzeln im Norden der Gemeinde; er stammt wahrscheinlich aus der Bronzezeit (ca. ab 1700 v. Chr.).

Während der älteren Bronzezeit wurden die Verstorbenen als Körperbestattung in einem Baum- oder Bohlensarg aus Eichenholz beigesetzt. Zum Totenkult dieser Zeit gehört die Ausstattung der Verstorbenen mit Waffen, Trachtzubehör und Gegenständen des täglichen Gebrauchs. Der Sarg erhielt meist eine schützende Ummantelung aus kopfgroßen Rollsteinen; auch einfache Steinrahmen sind bekannt. Anschließend überdeckte man alles mit Erde, häufig auch mit Soden oder Plaggen. Um den so entstandenen Hügel gab ein Steinkreis den äußeren Halt. Der Erhaltungszustand von organischem Material kann sehr unterschiedlich sein. Überwiegend durch Umwelteinflüsse wird der Zerfallsprozess bestimmt. Nichtorganisches Material wird vielfach durch Druck beschädigt und oft durch Tiergänge sekundär verlagert.

Größere Grabhügel entstanden durch Nachbestattungen bis hin zur mittleren Bronzezeit (ca. 1000 v. Chr.) in gleicher Bauweise.

Der Grabhügel wurde 1977 mit dem Eintrag in das Denkmalbuch unter Schutz gestellt.

Gemeinde Högersdorf – Vorgeschichtlicher Grabhügel



Im Nordwesten der Gemeinde, südlich der Bundesstraße 206 (Parkstreifen) liegt eine kleine Gruppe vorgeschichtlicher Grabhügel. Ein Hügel (Höhe: ca. 2,0 m) blieb, außer kleinen Abgrabungen am Hügelfuß, fast ungestört erhalten; er stammt wahrscheinlich aus der Bronzezeit (ab ca. 1700 v. Chr.). Seit 1967 steht dieser Hügel unter Denkmalschutz.

Während der älteren Bronzezeit wurden die Verstorbenen auf der alten Geländeoberfläche in einem Baum- oder Bohlensarg beigesetzt (Körperbestattung). Der Sarg war von einer unterschiedlich mächtigen Steinpackung aus Rollsteinen umgeben. Anschließend überdeckte man Steine und Sarg mit Erde, Soden oder Plaggen. Ein Steinkreis um den so entstandenen Hügel gab den äußeren Halt. In der jüngeren Bronzezeit (ab ca. 1000 v. Chr.) verbrannte man die Toten. Ihre Asche bestattete man in Urnen in schon bestehenden Hügeln oder in deren Nähe. Dieser Brauch ist auch in der nachfolgenden Eisenzeit (ab ca. 500 v. Chr.) bis zur Völkerwanderungszeit (bis ca. 600 n. Chr.) durch zahlreiche Ausgrabungen relativ gut belegt.

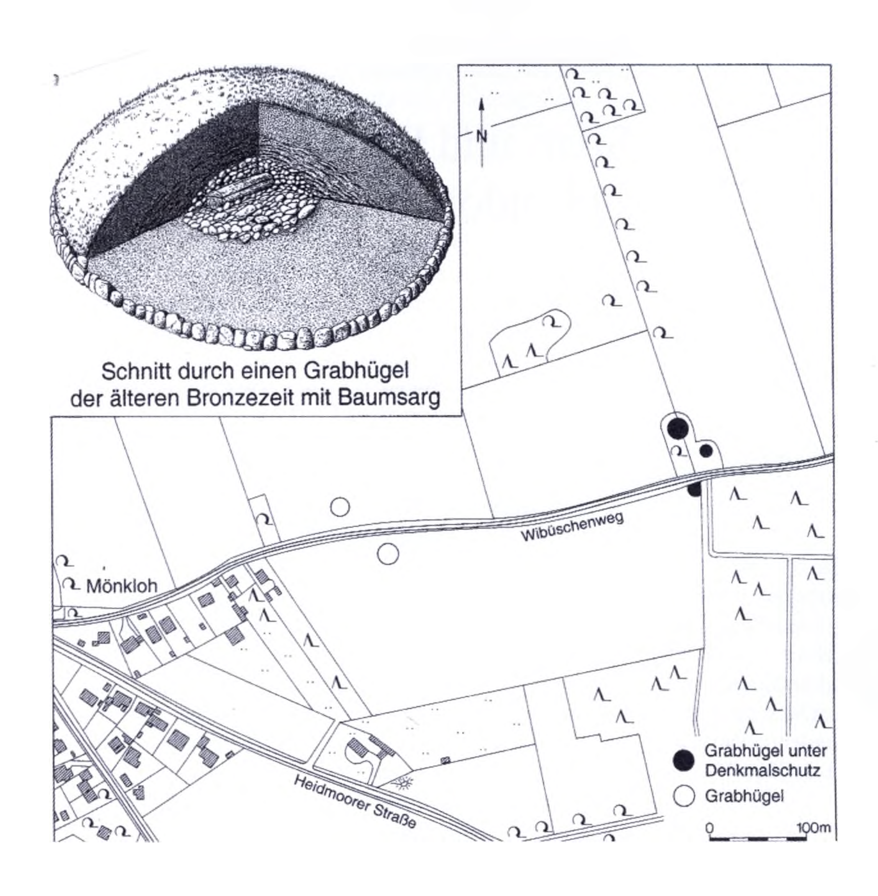
Den Toten wurden in allen vorgeschichtlichen Epochen Waffen, Trachtzubehör und Gebrauchsgegenstände mit ins Grab gelegt. Funde belegen die hohe handwerkliche Fähigkeit dieser Menschen. Neben Bronzegegenständen wurden auch noch fein gearbeitete Flintdolche hergestellt.

Gemeinde Mönkloh – Vorgeschichtliche Grabhügelgruppe

Von einst mindestens sechs vorgeschichtlichen Grabhügeln östlich der Gemeinde Mönkloh, mit Durchmessern von 13 m bis 22 m und Höhen bis zu 2 m, ist eine Gruppe von drei Hügeln gut erhalten. Ihrer Form und Größe nach stammen sie aus der älteren Bronzezeit (ca. ab 1700 bis 1000 v. Chr.). Diese Grabhügelgruppe wurde 1978 unter Denkmalschutz gestellt.

Durch zahlreiche Ausgrabungen solcher Grabhügel in Schleswig-Holstein gilt ihr Aufbau als relativ gut erforscht: Auf der alten Oberfläche wurden üblicherweise die Verstorbenen in einem Baum- oder Bohlensarg aus Eichenholz beigesetzt (Körperbestattung). Der Sarg erhielt meist eine Ummantelung aus kopfgroßen Rollsteinen. Anschließend überdeckte man Steine und Sarg mit Erde, häufig auch mit Soden oder Plaggen. Ein Steinkreis um den so entstandenen Hügel gab den äußeren Halt. Oft wurde der Hügel durch Nachbestattungen in gleicher Bauweise vergrößert. Die Struktur des Hügels begünstigte die Erhaltung des organischen Materials, indem der Sodenkern witterungsbedingt eingesickertes Wasser wie ein Schwamm festhielt. Damit entstanden für den Baum- oder Bohlensarg Konservierungsbedingungen ähnlich wie im Moor.

Zum Totenkult in vorgeschichtlicher Zeit gehört die Ausstattung der Verstorbenen mit Waffen, Trachtzubehör und Gegenständen des täglichen Gebrauchs.



Schnitt durch einen Grabhügel der älteren Bronzezeit mit Baumsarg

Klaus Gröhn, Schackendorf

Die Spar- und Leihkasse zu Schackendorf, 1852-1931

Fast 80 Jahre hat die Schackendorfer Sparkasse bestanden; sie entwickelte sich zur viertgrößten Kasse im Kreise Segeberg, hat in ihrer Blütezeit viel Gutes bewirkt, zum Ende hin aber das schlimme Gegenteil – wie konnte es dazu kommen?

Der Anfang: Am 7. Mai 1852 gründeten 155 Haus- und Landbesitzer aus zunächst 13 Dörfern die Schackendorfer Sparkasse; es waren die Dörfer aus dem Kirchspiel Segeberg, und zwar Bark, Todesfelde, Wittenborn, Wahlstedt, Fahrenkrug und Schackendorf, Kükels, Mözen und Högersdorf, Negernbötel, Hamdorf, Groß Rönnau und Blunk; Fredesdorf, Bebensee und Schwissel kamen später hinzu.

Die Gründungsversammlung wurde abgehalten im alten Schackendorfer Bauernvogt-Haus von Jochim-Christian Blunck – dem Vorgänger von Albert Asbahr, heute das Haus Wieczorek.

Den Bauernvogt Blunck wählte man zum Direktor, Rechnungsführer wurde Lehrer Timmermann aus Schackendorf. Jedes Dorf bestellte ein Mitglied als Administrator in den Vorstand.

Die Kassengeschäfte mussten zunächst im Hause des Vorsitzenden abgewickelt werden, aber wegen „Feuersgefahr" wurde ihm nach einigen Jahren auferlegt, ein neues Haus zu bauen.

Also ließ J. C.Blunck die alte Kate vor seinem Bauerngehöft abbrechen und auf der Abbruchstelle ein neues Haus – heute Arno Spahr – errichten, in das er sowohl die Kassenstube wie auch die Gastwirtschaft verlegte. Der Ausschank war bis dahin – als Privileg der alten Bauernvögte – in deren Wohnhaus betrieben worden.



Altes reetgedecktes Bauerngehöft von J.C. Blunck etwa um 1910, rechts im Bild der damalige Hofbesitzer-Nachfolger, Albert Asbahr mit seiner Frau Marie, geb. Soltwedel.



Gasthof Spahr mit zwei Hinweisschildern auf die Spar- und Leihkasse Schackendorf.

In der ersten Satzung, (s. Landesarchiv Abt. 320 Segeberg) die 1853 gedruckt und von 155 Mitgliedern unterschrieben wurde, heißt es unter anderem: „Die Unterzeichneten haben eine Spar- und Leihkasse errichtet mit dem Wunsche, dass dieses Institut zur Förderung des Gemeinsinns, zur Verhütung des weiteren Umsichgreifens der Armut und zur Gründung größerer gemeinnütziger Anstalten dienen möge und werde".

Über Zweck und Umfang der Kasse wurde ausgeführt: „Sie soll dem Gesinde und jedem anderen Staatsbürger dieses Kirchspiels und der Umgegend Gelegenheit und Aufmunterung zum Sparen geben, sie soll in Verlegenheit möglichst schnelle Hilfe gewähren und dem Wucher entgegenwirken".

Der § 3 der Satzung behandelt die Bildung eines Grundvermögens und die Absicherung: „Jeder Hufner zahlt 10, der Halbhufner 5, jeder Viertelhufner 2 1/2 Kurantmark, und jeder Eigenkätner als ein sechszehntel Pflug 10 Schilling; zur Sicherheit der Kasse verbürgen sich sämtliche Interessenten mit ihrem Grundbesitz und sonstigem Verinögen".

Bemerkenswert erscheint der § 12, der von den Einschüssen der Dienstboten spricht: „Sämtliche Mitglieder der Sparkasse verplichten sich, ihre konfirmierten Dienstboten anzuhalten und aufzumuntern, dass diese freiwillig von jedem Taler Lohn, wenn derselbe mit Einschluss der Leinen, der Kleidungsstücke usw. unter 50 Kurantmark beträgt, jährlich 2 Schilling, wenn er aber darüber hinausgeht, 4 Schilling, in zwei Terminen, bei der Kasse belegen".

„Jeder Administrator macht sich verbindlich, ein genaues Verzeichnis sämtlicher Dienstboten in seinem Dorfe nebst Angabe des Lohnes eines jeden zweimal des Jahres der Administration einzuhändigen.

Zugleich verpflichtet er sich, die Einschlüsse der Dienstboten in Empfang zu nehmen und bei der Kasse sicher einzuliefern.

Erst wenn ein Dienstbote 50 Kurantmark bei der Kasse belegt hat, ist er berechtigt, sein Erspartes zurückzufordern".

Die im Anfang sehr umsichtig und gut verwaltete Schackendorfer Kasse gewann schnell an Ansehen und Bedeutung, immer mehr Grundbesitzer aus den oben genannten Ortschaften wurden Mitglied.

Festlicher Höhepunkt in der Geschichte der Spar- und Leihkasse zu Schackendorf war wohl das Fest anlässlich des 50-jährigen Bestehens im Jahre 1902, darüber berichtet B. Christiansen wie folgt:

„Von der Kasse wurden 7000 Mark bewilligt. Auf dem Dorfplatz entstand ein großer Jahrmarktstrubel mit vielen Zelten und aus allen Dörfern strömten die Menschen herbei. Leider regnete es den ganzen Tag, vom Morgen bis zum anderen Morgen. Lehrer Lindemann musste die Festrede unterm Regenschirm halten.

In der Gastwirtschaft von Gustav Spahr wurde gegessen. Es war Hochbetrieb, für jeweils 200-300 Mann konnte angerichtet werden. Die Schlachter Rickhoff und Kiewitt hatten 1.000 Pfund Fleisch geliefert und schnitten es auch zu. Die einzelnen Braten wurden bei den Bauern im Bratofen geschmort, jeder half mit, die Menschen zu befriedigen".



Bedienstete, Verwaltungsrat und der gesamte Vorstand – etwa um 1910

Die Zeit des Niedergangs

Im Jahre 1913 hatte die Kasse noch ein eigenes Vermögen von 250.000,– Goldmark bei einem Einlagenkapital von fast 4 Millionen Mark.

Allerdings teilte der Regierungspräsident in Schleswig in einem Schreiben vom 1.5. 1913 dem Vorstand auch mit, „dass die Kasse hinsichtlich ihrer Liquidität Wandel schaffen müsse; es seien zu viele Gelder in Hypotheken und Personalkrediten festgelegt“. Im folgenden Jahr bemängelte er, „dass die Geschäftsführung zu großzügig verfahre bei der Eintreibung von Schuldzinsen; außerdem seien in zahlreichen Fällen die Beleihungsgrenzen unzulässig überschritten worden.“ – 22 Konteninhaber wurden aufgelistet.

In seinem Antwortschreiben musste der Vorstand eingestehen, „dass die Kasse etwa 220.000,– Mark Fremd-Bank-Schulden habe, weil wir zuviel Zinsverlust hätten.“

1921 wurde der ziemlich schmale Reingewinn noch mit kleinen Beträgen unter 100,– Mark an wohltätige Frauenvereine in sieben Dörfern des Kassenbezirks sowie an „verschämte Arme“ und Dienstboten verteilt, ingesamt 2.013,– Mark.

Am 9.3. 1923 beschlossen – nach den jeweils vorausgegangenen Entscheidungen in den Gemeindevertretungen – 36 Mitglieder aus 16 Dörfern die Umwandlung der „privaten“ Spar- und Leihkasse in einen öffentlichen Sparkassenverband, und zwar aufgrund des Zweckverbands-Gesetzes vom 19.7. 1911; damit wurden

die 16 Gemeinden zu einem Verband unter dem Namen „Sparkassenverband der Spar- und Leihkasse Schackendorf" vereinigt.

Zweck des Verbandes war „die gemeinsame Fortführung der im Jahre 1852 gegründeten Spar- und Leihkasse als ein unter der Garantie des Verbandes stehenden Instituts". Alle Verbindlichkeiten der Kasse bildeten nunmehr eine Last des Verbandes und wurden „auf die zu demselben gehörenden Gemeinden verteilt, wenn das Vermögen der Kasse nicht ausreichen sollte".

Und es reichte schon sehr bald nicht mehr aus; denn am 12.4. 1926 teilte der damalige Schackendorfer Sparkassen-Vorsitzende E. Blunck dem zuständigen Kreisausschuss mit, dass die Kasse „auf Grund des Berichtes des Herrn Regierungspräsidenten vom 12.2. 1926 in Liquidierung getreten" sei.

In der Verwaltung der Kasse muss es zu dieser Zeit und in den folgenden Jahren unter dem Vorsitzenden E. Blunck und dem Rendanten Clausen ein heil- und ausweglose Durcheinander gegeben haben, denn wegen der erheblichen Mängel in der Geschäftsführung wurden gegen Blunck staatsanwaltschaftliche Ermittlungen eingeleitet; ihm wurde auch die Führung der Amtsgeschäfte untersagt.

Obwohl Ende 1929 noch eine „banktechnisch vorgebildete Hilfskraft eingestellt" und damit beauftragt worden war, die bisher nicht erledigten Buchungen nachzuholen, hatten die mehrfach durchgeführten Revisionen durch den Schleswig-Holsteinischen Sparkassen-Verband nur ein Ergebnis: Die Kasse war in einem nicht revisionsfähigen Zustand, der Revisor lehnte jede Verantwortung ab; ein Eingreifen der Aufsichtsbehörde wurde notwendig.

Nach zahlreichen Prüfungen und Verhandlungen kam es am 18.4. 1931 zu einem Vertrag zwischen der Spar- und Leihkasse der Stadt Bad Segeberg und dem Sparkassenverband der Spar- und Leihkasse Schackendorf, und zwar wurde ein Übernahme- und Kaufvertrag abgeschlossen in dem es unter anderem hieß:

„Der Zweckverband überträgt kaufweise die von ihm betriebene Spar- und Leihkasse Schackendorf an die Spar- und Leihkasse der Stadt Bad Segeberg gegen

a) die Hergabe eines Darlehens in Höhe von ca. 200.000 RM (so hoch wurden die Schulden geschätzt)

b) die Zahlung einer laufenden jährlichen Kaufrente".

Eine weitere Passage aus diesem Vertrag lautete: Die Segeberger Kasse „übernimmt sämtliche Aktiva und Passiva und die Geschäftsführung der Spar- und Leihkasse Schackendorf"; allerdings behielt die Segeberger Kasse sich das Recht vor, „alle ihr nicht genehmen Forderungen und Rechnungsposten" auszusondern und die Liquidation dieser Posten dem Zweckverbande zu überlassen – was möglichst rasch erfolgen sollte, damit die Auflösung erfolgen konnte.

„Im Fall der Auflösung des Zweckverbandes treten als Schuldner anteilig die 16 Zweckverbands-Gemeinden auf".

Bezüglich der „nicht genehmen Forderungen" ist zu sagen, dass es sich hierbei um leichtfertige Kreditgewährung gehandelt hat, die ihre Ursache unter anderem auch in der „Unkenntnis und Unerfahrenheit der leitenden Personen gegenüber Leuten, die gefälschte oder Gefälligkeitswechsel" ausgestellt hatten.

Und schon bald wurde offenbar, dass die geschätzte Höhe der Schuldsumme von 200.000 Mark viel zu niedrig angesetzt war: Man musste von mehr als dem Doppelten ausgehen!

In den Gemeinden kam erhebliche Unruhe auf.

Laut Segeberger Zeitung vom 12.5. 1933 trat der Verbandsausschuss des Sparkassenverbandes der Spar- und Leihkasse Schackendorf zu einer wichtigen Sitzung zusammen, an der auch der Landrat als Leiter der Aufsichtsbehörde und einige Vertreter der Spar- und Leihkasse der Stadt Bad Segeberg teilnahmen.

Beratungsgegenstand: Situation der Schackendorfer Kasse nach ihrem Zusammenbruch im Februar 1931; im Bericht hieß es: „Nach der damals möglichen Übersicht ergab sich eine Überschuldung von 200.000 RM. In Folge später festgestellter Verbindlichkeiten, die teils auf Blankobürgschaften der Schackendorfer Kasse zurückzuführen sind, und durch den Konjunkturschwund durch die zur Deckung vorhandenen Werte hat sich der Schuldenstand ohne die zu berechnenden Zinsen – auf etwa 400.000 RM erhöht.

Dieses bedauerliche Ergebnis ist auf die unverantwortlichen Handlungen des früheren Verbandsvorstehers und Rendanten zurückzuführen.

Beide sind zwar im Zivilprozess zum Schadenersatz verurteilt, doch hat das Strafgericht bisher geglaubt, eine strafbare Handlung nicht feststellen zu können.

Es wurden deshalb die Anträge gestellt, vom Sparkassen-Revisions-Verband und der Regierung Hilfe zu verlangen, notfalls im Prozesswege, wegen nicht ordnungsmäßiger Durchführung der Revisionen ... sowie erneuter Einleitung eines Strafverfahrens gegen die verantwortlichen früheren Vorstandsmitglieder Blunck und Clausen“.

Es sollten aber noch einmal 3 Jahre vergehen, ehe eine Abwicklung und abschließende Regelung der Schulden des Schackendorfer Sparkassenverbandes gefunden wurde.

In dieser Zeit sind die Gemeinden mehrfach aufgefordert worden, mit der Schuldentilgung zu beginnen, aber sie widersetzten sich einmütig: Sie wollten und konnten wohl auch nicht zahlen!

Es gibt einen Briefwechsel, in dem der Regierungspräsident den Landrat in Bad Segeberg auffordert, für die betreffenden Gemeinden Zwangs-Etats aufzustellen oder zu pfänden, aber Landrat von Mohl hat sich zum Fürsprecher der 16 Gemeinden gemacht, er hat ausdauernd und erfolgreich verhandelt, so dass er am 26. August 1936 folgendes Schreiben an die 16 Bürgermeister richten konnte: (s. Landesarchiv, Abt. 320, Segeberg, Nr. 2256)

An den Herrn Bürgermeister in ...

Betreffs: Regelung der Schulden des Schackendorfer Sparkassenverbandes

Bezug: mdl. Verhandlung am 25.8.1936

Die in der gestrigen Versammlung der Bürgermeister der an dem Sparkassenverband der Spar- und Leihkasse Schackendorf beteiligten Gemeinden gemachten Mitteilungen bestätige ich hiermit wie folgt:

Der Zweckverband „Sparkassenverband der Spar- und Leihkasse Schackendorf" ist ein auf Grund des Zweckverbandsgesetzes von 19.7. 1911 im Jahre 1923 gegründeter Zweckverband, dem 16 Gemeinden des Kreises Segeberg, darunter auch Ihre Gemeinde, angehören. Zweck des Verbandes war die Fortführung der bis zur Gründung des Zweckverbandes als Privat-Sparkasse bestehenden Spar- und Leihkasse zu Schackendorf.

Mit der Bildung des Zweckverbandes und der Übernahme der Sparkasse durch ihn sind zunächst der Verband und durch ihn seine Mitgliedsgemeinden „Gewährsverband" der Sparkasse geworden.

Die Verbandsgemeinden haften infolgedessen mit ihrem Vermögen und ihrer Steuerkraft für die Verbindlichkeiten des Verbandes.

Nachdem im Jahre 1931 die Spar- und Leihkasse Schackendorf infolge verfehlter Geschäftsführung ihres Vorstandes zusammengebrochen war, hat die Spar- und Leihkasse der Stadt Bad Segeberg durch notariellen Vertrag die Aktiva und Passiva sowie die Geschäftsführung der Schackendorfer Sparkasse übernommen, mit der Abmachung indessen, dass der sich bei der Übernahme herausstellende Verlust, der damals auf etwa 200.000 RM geschätzt wurde, von dem Zweckverband getragen würde.

Zur vorläufigen Abdeckung des Unterschusses wurde dem Zweckverband von der Spar- und Leihkasse der Stadt Bad Segeberg ein Darlehen gegen 6 % Verzinsung und 2 % Tilgung vertraglich gewährt. Zweck der Übernahme war, die Sparer vor Verlusten zu schützen.

Die Höhe des Verlustes ist in der Zwischenzeit durch die Spar- und Leihkasse der Stadt Bad Segeberg im Benehmen mit dem Schleswig-Holsteinischen Sparkassenverband in Kiel auf 540.000,– RM endgültig festgestellt worden. Der Betrag ist von der Segeberger Sparkasse verauslagt worden.

Erklärungen über diese erhebliche Steigerung in der Höhe der Verluste sind in der gestrigen Versammlung von dem Direktor der Spar- und Leihkasse Bad Segeberg gegeben worden, so dass ich auf Wiederholung dieser Erläuterungen verzichten kann.

Die 16 Zweckverbandsgemeinden haften aufgrund des Zweckverbandsgesetzes und der Satzung des Verbandes zunächst dem Zweckverband. Dieser wieder haftet der Spar- und Leihkasse Bad Segeberg laut notariellem Vertrag vom 18.4. 1931 für die Summe von 540.000,– RM nebst Zinsen.

Wie Ihnen bekannt, sind die Versuche, die früheren Mitglieder des Vorstandes für mangelhafte Geschäftsführung schadensersatzpflichtig zu machen, ergebnislos gewesen; ebenso ist der im Jahre 1934 vom Zweckverband gestellte Antrag auf Bewilligung des Armenrechts zur Erhebung von Schadenersatzansprüchen gegen die Aufsichtsbehörde (Regierung Schleswig) oder den Schleswig-Holsteinischen Sparkassenverband wegen angeblich mangelhafter Vornahme der Revisionen in zwei Instanzen abgewiesen worden.

Irgendeine Möglichkeit, den eingetretenen Schaden durch Geltendmachen von Regressansprüchen auf Dritte abzuwälzen, besteht also nicht.

Die Spar- und Leihkasse Bad Segeberg hat aufgrund des notariellen Vertrages vom 18.4. 1931 im Jahre 1934 einen vollstreckbaren Titel auf Zahlung einer Jahresrate von Tilgungs- und Zinsbeträgen in Höhe von 33.600,– RM gegen den Zweckverband erwirkt.

Die Vollstreckung dieser Forderung, die mir als Aufsichtsbehörde der Gemeinden oblag, habe ich seinerzeit ausgesetzt, um die inzwischen eingeleiteten Verhandlungen durchführen zu können, die darauf abzielten, den Gemeinden eine Erleichterung ihrer Verplichtungen zu verschaffen.

Nach dem in der Satzung des Sparkassenverbandes Schackendorf festgelegten Schlüssel für die Verteilung von Lasten (100% des Grundvermögen-Steuer-Solls und 1/6 des Gewerbe-Steuer-Solls in den beteiligten Gemeinden), betrug die jährlich Zahlung Ihrer Gemeinde bei 5% Verzinsung und 2% Tilgung ... RM.

Die inzwischen mit dem Staatskomissar für die Neuordnung des kommunalen Kreditwesens in der Provinz Schleswig-Holstein, Herrn Vizepräsident Dr. Schow in Kiel, dem Herrn Regierungspräsidenten in Schleswig, dem Schleswig-Holsteinischen Sparkassenverband in Kiel und den Reichsministerien des Innern und der Wirtschaft in Berlin geführten Verhandlungen haben nunmehr das Ergebnis einer wesentlichen Entlastung der Gemeinden erbracht, das folgendermaßen aussieht:

Die Verlustsumme von 540.000,– RM wird der zu bildenden Kreissparkasse des Kreises Segeberg (die mit Ausnahme der Sparkasse in Bad Bramstedt sämtliche öffentlichen Sparkassen des Kreises Segeberg, einschließlich der Spar- und Leihkasse der Stadt Bad Segeberg zusammenfassen wird) als Darlehen zur Verfügung gestellt, und zwar seitens des Sparkassen-Giro-Verbandes Schleswig-Holstein. Die dafür benötigten Mittel werden von der Gesamtheit der Schleswig-Holsteinischen Sparkassen aufgebracht.

Voraussetzung für die Gewährung des Darlehens ist die Abgabe eines Schuldanerkenntnisses nach dem Ihnen in der gestrigen Verhandlung übergebenen Musters durch die beteiligten Gemeinden und den Zweckverband.

In dieser Schuldanerkenntnis wird eine Verpflichtung zur Verzinsung mit jährlich 5% und Tilgung mit jährlich 2% ausgesprochen.

Das Reichswirtschaftsininisterium hat aber durch den Schleswig-Holsteinischen Sparkassenverband e.V. in Kiel zugesichert, dass das Darlehen von 540.000,– RM nur mit 3/4% jährlich verzinst werden soll und dass auch hinsichtlich der Tilgung eine längere Anlauffrist gewährt wird.

Außerdem ist eine Beteiligung der künftigen Kreissparkasse an der Verzinsung und Tilgung vorgesehen.

Im Einzelnen werden die Zins- und Tilgungsbeträge folgende Sätze ausmachen:

1.) bis zum 31.3. 1940: Verzinsung mit 3/4% = jährlich 4.050,– RM.
Hiervon übernimmt die Kreissparkasse die Hälfte, so dass für die 16 Gemeinden zusammen verbleiben: 2.025,– RM.
Dies entspricht einer steuerlichen Mehrbelastung der Gemeinde um etwa 4,8%.

2.) vom 1.4. 1940 – 31.3. 1942: Verzinsung mit 3/4% und Tilgung mit 1/2% = (4.050,– RM + 2.700,– RM) 6.750,– RM jährlich.
Hiervon übernimmt die Kreissparkasse die Hälfte. Die Gesamtbelastung der 16

Gemeinden beträgt also in dieser Zeit 3.375,– RM (etwa 8% des Steuersolls).

3.) vom 1.4. 1942 – 31.3. 1947: Verzinsung mit 3/4% und Tilgung mit 1% = (4.050,– RM + 5.400,– RM) 9.450,– RM.
Davon übernimmt die Kreissparkasse die Hälfte, so dass für die 16 Gemeinden verbleiben: 4.725,– RM (= etwa 11,2% des Steuersolls).

4.) vom 1.4. 1947 ab soll alsdann die volle vorgesehene Tilgung mit jährlich 2% einsetzen, und zwar geht diese Erhöhung um jährlich 5.400,– RM zu Lasten der Schuldnergemeinden, so dass diese ab 1.4. 1947 eine jährliche Gesamtbelastung zu tragen haben von 10.125,– RM (etwa 24% des Steuersolls).

Es ist besonders ausgemacht, dass die vom 1.4. 1947 ab eintretende Erhöhung abhängig gemacht werden soll von einer entsprechenden Entwicklung der Steuerkraft der beteiligten Gemeinden. Ob in den beteiligten Gemeinden eine entsprechende Leistungsfähigkeit vorhanden ist, soll also rechtzeitig vor dem 1.4. 1947 vom Sparkassen-Giro-Verband Schleswig-Holstein im Benehmen mit dem Landrat als Aufsichtsbehörde geprüft werden.

Ich erkläre hiermit, und zwar im Einvernehmen mit dem Direktor des Schleswig-Holsteinischen Sparkassenverbandes e.V. in Kiel, Herrn Baus, der dazu von dem Staatskomissar, Herrn Vizepräsident Dr. Schow, ermächtigt ist, dass die im Vorstehenden unter Ziffer 1-4 mitgeteilten Zins- und Tilgungsnachlässe den Gemeinden des Zweckverbandes verbindlich zugesichert werden für den Fall, dass sie von dem Herrn Reichswirtschaftsminister und dem Herrn Reichsminister des Innern geforderten Schuldanerkentnisse nunmehr sämtlichst abgeben.

Dabei bemerke ich ausdrücklich, dass diese Vergünstigungen gewährt werden im Zusammenhang mit der Bildung der Kreissparkasse.

Die Bildung der Kreissparkasse wird vom Kreisausschuss davon abhängig gemacht, dass eine befriedigende Lösung der Angelegenheit der Schackendorfer Verluste gleichzeitig erfolgt.

Der Kreisausschuss hat sich mit der im vorstehenden geschilderten Lösung einverstanden erklärt.

Der Reichswirtschaftsminister wiederum, der die Zusammenlegung der Sparkasse zur Kreissparkasse wünscht, wird die Gewährung der Zins- und Tilgungsnachlässe erst genehmigen, wenn alle beteiligten Gemeinden das Schuldanerkenntnis abgegeben haben und die Bildung der Kreissparkasse von ihm verfügt worden ist.

Um ihnen eine Übersicht über die von den einzelnen Gemeinden in den verschiedenen Jahren zu leistenden Jahresraten zu geben, füge ich eine Zusammenstellung bei, aus der das Nähere ersichtlich ist.

Wie gestern schon ausgeführt und namentlich auch von dem Herrn Kreisleiter der NSDAP unterstrichen wurde, kann die jetzt gefundene Lösung der ganzen Frage als für die beteiligten Gemeinden überaus günstig betrachtet werden.

An der Haftungspflicht der Gemeinden besteht rechtlich kein Zweifel.

Es ist gelungen, die Leistungen auf ein erträgliches Maß herunterzudrücken.

Ich erwarte nunmehr bestimmt, dass Sie nach eingehender Darlegung der ganzen Verhältnisse gegenüber Ihren Gemeinderäten im Bewusstsein der Ihnen per-

sönlich obliegenden Verantwortung, den Beschluss fassen, dieser Regelung zuzustimmen und das Schuldanerkenntnis vollziehen.

Die Nichtabgabe der Erklärung durch Gemeinden würde, wie ich ausdrücklich bemerke, das ganze Werk der Sanierung unmöglich machen.

Es würde dann die aus dem vollstreckbaren Titel von 1934 entstandene Lage wieder aufleben und der am Anfang dieses Schreibens mitgeteilte weit höhere Jahressatz von der Gemeinde aufzubringen sein.

Der Einreichung des vollzogenen Schuldanerkenntnisses sehe ich bis zum 3.9. 1936 entgegen".

gez. v. Mohl

Eine letzte Frist! Nun musste man sich umgehend entscheiden.

Schon am 30.8. 1936 trat die Schackendorfer Gemeindevertretung unter Bürgermeister Asbahr zu einer Eilsitzung zusammen und beschloss einstimmig, das Angebot des Herrn Landrats mit den Zins- und Tilgungsvorschlägen für den Sparkassen-Zweck-Verband anteilig zu übernehmen.

Bei den Etatberatungen im folgenden Jahr erklärte der Bürgermeister, dass von dem Gesamtfehlbetrag auf die Gemeinde Schackendorf 34.040,66 RM entfielen. Es wurde beschlossen, zur Deckung dieser Schuld ein langfristiges Darlehen aufzunehmen. Damit wurde ein Schlussstrich unter die Geschichte der lange Jahre rühmlichen Schackendorfer Sparkasse gezogen und die Kreissparkasse am 1. Juli 1938 gegründet.

Peter Zastrow, Bad Segeberg

Professor Karl Storch d. Ä., ein vergessener Segeberger Maler?

Die Karl- Storch-Straße in Bad Segeberg kennt jeder, aber wer war denn nun der Professor Karl Storch? Bekannt wurde Storch durch seine Landschaften die er grundsätzlich im Freien malte. Darüber hinaus war er Buchillustrator und Portraitmaler. Das Bestreben des 90 Jahre alt gewordenen Malers und Kunstprofessors war es, die Farbtöne seiner Bilder in harmonischem Klang auf einander so abzustimmen, wie die unvergleichliche Lehrmeisterin Natur es immer wieder zeigte. Obwohl der gebürtige Segeberger zwei Drittel seines Lebens in Berlin und Königsberg verbracht und gearbeitet hat, zeigen viele seiner unzähligen Bilder Motive aus Segeberg und seiner Umgebung. Insbesondere hatte es ihm die Altstadt mit dem Kalkberg angetan. Die Verbindung zu seiner Heimatstadt hat er nie abreißen lassen. 1944 kehrte er nach Bad Segeberg zurück, und hat hier noch zehn Jahre voller Schaffenskraft verbracht. Mit diesem Beitrag soll an diesen großen Maler erinnert werden, der vor 140 Jahren in Segeberg geboren wurde und hier vor 50 Jahren starb.

Kindheit und Jugend

Am 28. Januar 1864 wurde Karl Wilhelm Theodor Storch als erstes von drei Kindern in dem Haus geboren, das dort einmal stand, wo heute die Straße „Am kleinen See" in die Kirchstraße mündet. Hier betrieb sein Vater, der Kaufmann Friedrich, Theodor, Jacob Storch, ein Kolonialwarengeschäft und eine Kerzengießerei. Das künstlerische Talent stammt wohl vom einem Onkel seiner Mutter, dem berühmten Hofmaler des dänischen Königs Blunck aus Breitenburg. Während seiner Schulzeit, die er auf der Seminarübungsschule absolvierte, erhielt er nicht viele Anregungen, um sein Maltalent zu schulen. Nur durch Eigeninitiative versuchte er sein Talent voranzubringen. Da es in Segeberg weder geeignete Farben noch Malerpinsel gab, musste er improvisieren. Mit dem Eintritt des Fünfzehnjährigen als Lehrling in das väterliche Geschäft war es mit der Malerei jedoch zu Ende. Ein sechzehn Stunden Arbeitstag war üblich. Pausen wurden kaum eingehalten, auch die Sonntagsruhe kannte man nicht. Oft musste der junge Storch bis tief in die Nacht beim Kerzengießen mithelfen. Da blieb für seine Lieblingsbeschäftigung, das Zeichnen im Freien, nur wenig Zeit übrig.

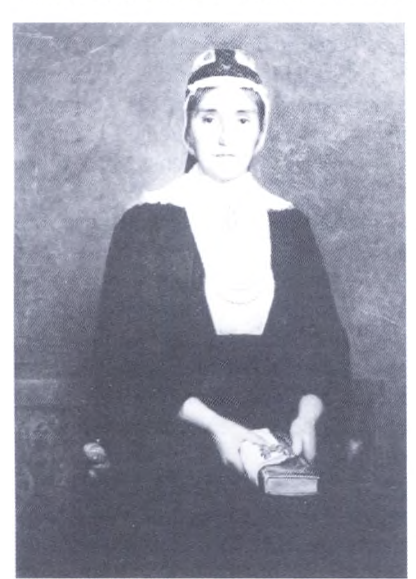
Im Herbst 1882 hatte er seine Ausbildung im väterlichen Betrieb beendet. Um seine Berufskenntnisse zu erweitern, war er auf Wunsch seines Vaters in Kiel in eine große Drogen- und Farbenhandlung eingetreten. Hier kam er an Künstlerfarben und anderes Material zum Bildermalen. Regelmäßig besuchte er, trotz seiner immer noch bescheiden bemessenen Freizeit, die Kieler Kunsthalle um hier die Werke alter und neuer Meister zu studieren. Er zeichnete und malte und nutzte so


Karl Storch um 1890

jede freie Zeit, sich autodidaktisch weiterzubilden. Außerdem bot sich ihm die Gelegenheit, mit Malern und Kennern der Kunst in Kontakt zu kommen. Einer von ihnen, der damals bekannte Maler-Bildhauer Harro Magnussen, nahm sich des jungen Künstlers an. Er erkannte Storchs schnelle Auffassungsgabe und sein Maltalent. So empfahl er ihm, die Kunstakademie in Berlin zu besuchen. Storch hatte Glück, einen einsichtigen und interessierten Vater zu haben, der jetzt, wenn auch vielleicht nicht mit ganz leichtem Herzen, die Einwilligung zum Berufswechsel gab.

Ausbildung und erste Schaffensperiode in Berlin

Im Frühjahr 1883 durfte der junge Storch nach Berlin gehen. An der Berliner Kunstakademie legte er seine Aufnahmeprüfung mit Erfolg ab und begann mit dem Studium. Zu der Zeit, als Storch an die Akademie kam, begann auch in Berlin die Diskussion um die neue Kunstrichtung des Impressionismus. Direktor Anton von Werner stellte immer noch die Historie nach der alten Malweise in den Vordergrund. Auch spätklassizistische Tendenzen waren in Übung und wurden u.a. von Max Michael vertreten. Storch, der sein Schüler war, hielt es bei ihm nur kurze Zeit aus, da er sich stärker zu der neuen Art, dem Impressionismus, hingezogen fühlte. So wurde Gustav Hellquist, der eben aus Paris gekommen und erfüllt von impressionistischen Ideen mit seiner malerisch auflösenden Tendenzen war, für viele Jahre sein Lehrer. Auch Scarbina, der Anatomiezeichnen lehrte, wirkte im impressionistischen Sinne und unterrichtete Storch. Später ging er zu Paul Meyerheim, dem beweglichsten von allen Professoren, der sich durchaus der neuen Richtung anpasste und seine Schüler im impressionistischen Sinne arbeiten ließ.


1889 porträtierte Karl Storch seine spätere Frau in Elbmarschetracht.

Mit seinem ersten Broterwerb begann Storch schon während seiner Akademiezeit. In den achtziger Jahren



Dieses fast unbekannte Ölbild malte Karl Storch im Jahre 1892 während eines Besuchs in seiner Heimatstadt und nannte es „Bauernfamilie auf dem Hügelacker oberhalb Segebergs".



Kindervogelschießen in Segeberg. Diese illustrierende Zeichnung erschien um 1895 in der Familienzeitschrift „Daheim" und ist nachträglich von ihm koloriert worden.

des vorigen Jahrhunderts entstanden in Berlin überall die großen Bierlokale nach bayrischer Art. Ihre Wände wurden innen und oft auch außen mit Gemälden meist dekorativer Natur geschmückt. An diesen Ausmalungen beteiligte sich der Kunststudent und sammelte hierbei sicherlich viele praktische Erfahrungen. So konnten auch schon damals die Einwohner seiner Heimatstadt einen „echten“ Storch sehen. Der junge Kunstmaler hatte nämlich über den Eingang des väterlichen Geschäftes in der Kirchstraße als Firmenlogo dekorativ einen Storch gemalt.

Sein eigentliches Ausdrucksgebiet wurde jedoch zunächst die illustrierende Zeichnung. Er wurde Illustrator für große, damals viel gelesene Familienzeitschriften wie z. B. „Daheim“ und die „Leipziger Illustrierte“. Auch setzte er das fort, was er schon in seiner Jugend als Hobby betrieben hatte, Bücher zu illustrieren. Obwohl es sich hierbei lediglich um sachliche Berufsarbeit handelte, gab er diesen Illustrationen doch oft eine stärkere künstlerische Note.

Nach absolviertem Militärdienst heiratete er am 6. Mai 1893 in Berlin Mine, Caroline, Margarethe Breckwold aus Wedel/Holstein. 1894 wurde ihr Sohn Detlef geboren. Er ging zum Militär und brachte es bis zum Oberst. Er gründete nach dem Kriege in Bad Segeberg die Firma Storch an der Hamburger Straße 108. Tochter Gesche wurde 1897 geboren und schlug die Laufbahn einer Konzertsängerin ein. 1899 kam Sohn Karl auf die Welt. Er wurde, wie sein Vater, Kunstmaler und Akademielehrer und nannte sich Professor Karl Storch d. J.

Während seiner Tätigkeit als Buch- und Zeitschriftenillustrator boten sich für Karl Storch oft Gelegenheiten, das eigene Können und die eigene Erfahrung anderen mit Erfolg zu vermitteln. So berief ihn Konrad Fehr als Lehrer an seine damals allgemein bekannte und geschätzte private Kunstschule in Berlin. Dieser erfolgreiche Zeichenunterricht ist wohl als Vorstufe für seine weitere Laufbahn anzusehen.



Der gerade zum Professor ernannte Karl Storch 1910 in seinem Atelier in der Königsberger Kunstakademie.

Professor in Königsberg

1902 veranlasste der aus Flensburg stammende Kunstprofessor Ludwig Dettmann, der zu dem Zeitpunkt Direktor der Kunstakademie in Königsberg war, die Berufung Karl Storchs nach Königsberg. Hier übernahm er als Kunstmaler und Illustrator die künstlerische Leitung der gerade neu eingerichteten Zeichenlehrerabteilung der Akademie. So wurden viele Lehrer, die in den Schulen des Ostens den Zeichenunterricht erteilen sollten, von ihm ausgebildet. Mit seiner großen, stattlichen Figur, der Malkunst als Berufung, Beruf und Hobby ganz hingegeben, vermittelte er seinen Schüler streng, aber immer gerecht, nicht nur das

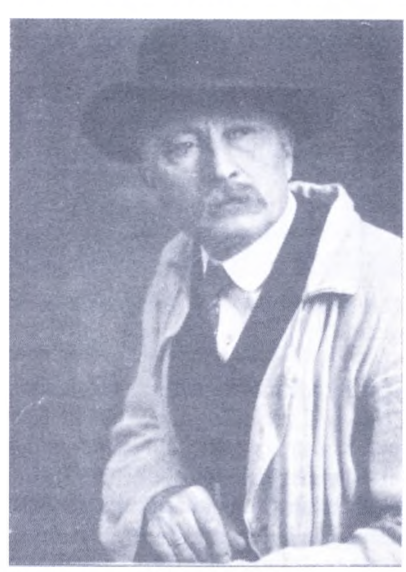
Sehen und das anschließende Umsetzen in ein Bild, sondern versuchte auch ihren allgemeinen Geschmack auszubilden. „Mit dem Verstand allein schafft man keine Kunstwerke, und man begreift sie auch nicht. Man sollte nicht vom Kunstverständnis sprechen, sondern vom Kunstempfinden", war sein an die Studenten gerichtetes Motto.

Damit setzte er über Jahre hinweg ein Zeichen für die Kunst und den Geschmack in Ostpreußen. Aus Briefen und überlieferten Gesprächen ist man immer wieder erstaunt über seine treffenden Aussagen bezüglich aller Fragen der Kunst und seine Objektivität über die verschiedenen Kunstrichtungen. „Sowohl die Maltechnik als auch das Klavierspielen kann man lernen", sagte er einmal, „das Malen und das Musizieren aber nicht. Der eine kann es und weiß selbst nicht warum, der andere lernt es nie".

Neben dem Zeichnen und Malen in den verschiedenen Techniken versuchte Storch seinen Schülern auch den Handfertigkeitsunterricht zu vermitteln, heute spricht man vom Kunstwerkunterricht. Noch bevor dieses Unterrichtsfach an allen anderen Lehrerbildungsanstalten verpflichtender Lehrgegenstand wurde, hatte Storch dieses Fach bereits an der Königsberger Akademie verbindlich eingeführt.

Der Unterricht an der Akademie verlief jedoch nie eintönig. In jedem Jahr wanderte Storch mit seinen Studenten für einige Wochen hinaus, um an der See, mitten in der Natur, zu leben und Studien zu machen. Als Standort wurde gewöhnlich Rossitten, später Sarkau auf der Kurischen Nehrung gewählt.

Obwohl durch und durch Holsteiner, fühlte sich Professor Karl Storch im Osten am Frischen und Kurischen Haff, an der See mit ihren Steilufern und ihren Nehrungen vollkommen wohl und vertraut. So oft es ihm seine Tätigkeit an der Akademie erlaubte, wohnte er im Sommer, wie im Winter auf der Kurischen Nehrung. Dazu pachtete er von einem Fischer in Sarkau ein Anwesen mit kleinem Wohnhaus. Dort trieb er mit seinen Kindern, später mit seinen Enkelkindern, alle Arten des Wassersports, im Sommer mit Booten, im Winter Eissegeln mit Segelschlitten.



Professor Karl Storch 1926

Neben seiner Lehrtätigkeit hat er während dieser Zeit nicht nur viele stimmungsvolle Landschaftsölgemälde geschaffen, sondern Schabkunstblätter, Radierungen und Entwürfe für Kriegergedenktafeln in Kirchen. Bekannt wurde Karl Storch aber auch als Porträtmaler. Ruhe und Vornehmheit sind die Wesenszüge dieser Gemälde. Er bemüht sich nicht, nur die Person wie

eine Fotografie auf die Leinwand zu bannen, sondern ihm ging es in erster Linie um die Persönlichkeit. Mit der gleichen Gewissheit, mit der er der Natur ihre Seele entlockte, trat er auch der Person gegenüber, die er malen wollte, und malte dann mit innerer Anteilnahme, weil er neben dem technischen Können auch das psychologische Einfühlungsvermögen mitbrachte, das für ein Porträt unerlässlich ist.

Unruhestand im Ruhestand

„Mein Ruhestand besteht darin, dass ich alle Tage male", sagte Professor Karl Storch 1929, als er in den Ruhestand verabschiedet wurde. Nun hatte er noch mehr Zeit, das Geschaute in klarer und eindrucksvoller Form festzuhalten und die jeweilige Stimmung farbig und tonig reizvoll zum Ausdruck zu bringen. Seine jetzt begonnene Schaffensperiode charakterisierte er mit den Worten: „In der Jugend sucht man nach Malmotiven, später findet man sie überall mühelos".



Quartett mit Flöte nannte der nun erimitierte Professor sein 1932 geschaffenes Bild aus seiner Königsberger Wohnung.

Schon während seiner Lehrtätigkeit an der Akademie besuchte er regelmäßig seine Heimatstadt Bad Segeberg. Jetzt im Ruhestand war er sogar zweimal im Jahr hier. Immer wohnte er beim Malermeister und Kunstmäzen Richard Reuter in der Kurhausstraße 30, heute befindet sich hier das Blumengeschäft „Ambiente". Seine Besuche, die sich jedes Mal über mehrere Wochen hinzogen, nutzte Professor Karl Storch, um in und um Segeberg zu malen. Häufig und gern sprach er das Holsteiner Platt, das er auch in Ostpreußen nicht ablegte. Hierdurch fand er schnell den Zugang zu den Bewohnern seiner Heimatstadt. Vom Segeberger Kindervogel-



Anlässlich der 800-Jahrfeier der Stadt Bad Segeberg schenkte Prof. Karl Storch der Stadt dieses Bild. Es zeigt den Moment der Gründung der Stadt. Kaiser Lothar auf dem Kalkberg, neben ihm steht der Priester Vizelin und erläutert dem Kaiser die militärisch wichtige Position des Kalkberges zur Christianisierung der Slawen.



Aus Königsberg verschickte Professor Karl Storch im März 1944 noch diese Karte als Danksagung für die Wünsche zu seinem 80. Geburtstag. (Archiv Heimatmuseum Westerrade)

schießen war er so angetan, dass er dieses Kinderfest mit auf die Kurische Nährung nahm. In einer Bootsbauerwerkstatt in Sarkau fertigte er selber Jahr für Jahr den Vogel an. Die Pläne dafür hatte er sich vom Tischermeister Dabelstein aus Bad Segeberg mitgebracht. Anlässlich der 800 -Jahrfeier Segebergs im Jahre 1937 schuf Professor Storch Ölbilder mit Motiven aus der Stadtgeschichte. Kaiser Lothar mit dem Priester Vizelin auf dem Kalkberg (im Rathaus), Heinrich Rantzau in seiner Bibliothek (im Rathaus), Ausritt zur Falkenjagd (im Zimmer des Bürgermeisters), Zerstörung der Burg durch die Schweden (im Zimmer des Bürgermeisters). Auch nach dem Tode seiner Frau im Jahre 1938 blieb Storch in Königsberg wohnen.

Rückkehr in seine Heimatstadt

Seinen 80. Geburtstag, am 28. Januar 1944, feierte Professor Karl Storch noch mit seinen Freunden und Gönnern in Königsberg. Für die zahlreichen Glückwünsche bedankte er sich mit einem typischen Storch, einem Stich von der Ansicht auf sein geliebtes Alt-Segeberg.

Als Anfang Oktober 1944 sein jährlicher Besuch in Bad Segeberg zu Ende ging, riet ihm sein Sohn, der Kunstmaler Professor Karl Storch d.J., wegen der nach Ostpreußen anrückenden Front, nicht nach Königsberg zurück zu kehren. Seine wertvollen Möbel, seine Gemälde und Bilder wolle der Sohn aus der Königsberger Wohnung ausräumen und sicher einlagern, bis die Gefahr vorbei sei. Professor Karl Storch nahm den Rat an und blieb bei der Familie Reute in Bad Segeberg wohnen. Es kam jedoch anders. Das Mobiliar sollte vor



1950 malt Prof. Karl Storch in seiner Zwei-Zimmerwohnung in der Kleinen Seestraße den Kutscher des Gutes Wensin.



Nur in der Natur meinte er, könne er die Farbtöne seiner Bilder in harmonischem Klang auf einander so abzustimmen, wie die unvergleichliche Lehrmeisterin Natur es ihm wieder zeige. So sah man ihn, wie hier um 1951, am Kleinen Segeberger See sitzen und malen (Sammlung Köster).

dem Kampf um Königsberg mit anderen wertvollen Gegenständen des Königsberger Museum herausgeschafft werden. In Bad Segeberg ist jedoch nie etwas angekommen. Somit saß Professor Karl Storch fast mittellos in seiner Heimatstadt. Ende 1945 wies das Wohnungsamt ihm zwei Zimmer im ersten Stock im Haus der Kleinen Seestraße 6 zu. „Den größten Teil meiner Habe habe ich für immer verloren, aber den Mut nicht und auch nicht die Arbeitsfreudigkeit", sagte Karl Storch und begann wieder zu malen.

Tatsächlich sind damals während seiner letzten Jahre mehr Bilder entstanden als in einem gleichen Zeitraum jemals zuvor. Die Motive bezogen sich verständlicherweise auf Bad Segeberg und seine nähere Umgebung. Storch blieb dabei immer seiner Devise treu: Nur draußen kann man die Farben der Natur empfinden, und nur dort kann man sie so wiedergeben, wie sie sich dem Auge des Künstlers darbietet. Sicherlich werden sich noch viele Segeberger an Professor Karl Storch erinnern, wie er mit seinem breitkreppligen Hut, ausholenden Schrittes durch Segeberg ging. Nahm man den Weg entlang des Rathauses, um auf den Kalkberg zu gelangen, konnte man ihn oft durch das Fenster im ersten Stock an seiner Staffelei arbeiten sehen. Im Winter saß er, die Füße in eine Kiste mit Stroh des Hauses Kleine Seestraße 6 gestellt, am Kleinen See und malte.

Er war ein genügsamer Mensch und lebte spartanisch, die Hauptsache war, er konnte malen. Und wer erinnert sich nicht an die Ausstellung seiner Bilder in den

Schaufenstern seines Freundes, Uhrmachermeister Hans Lund, dessen Geschäft damals in der Kurhausstraße 1 neben der Volksbank lag.

Für Professor Karl Storch wurde der 28. Januar 1954, sein 90. Geburtstag, noch einmal ein großer Ehrentag. Im Kreise seiner vielen Freunde und Bewunderer wurde sein künstlerisches Werk durch die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes durch den Landesinnenminster Dr. Dr. Paul Pagel gewürdigt. Im Laufe seines Lebens hatte man ihn bereits mit anderen hohen Preisen ausgezeichnet, so z. B. auf der internationalen Kunstausstellung in München die Goldene Medaille für sein Bild „Der Schäfer". In Schleswig-Holstein zeichnete man ihn er als Ersten mit der „Uwe-Jens-Lornsen-Plakette" für sein Bild „Verwundeter Freischärler von 1848", und für sein Schaffen erhielt er die Goethe-Medaille.

Am Tage nach seinem 90. Geburtstag hatte sich Professor Karl Storch im Krankenhaus einer Blinddarmoperation unterziehen müssen. Er befand sich schon auf dem Wege der Besserung, doch dann stellte sich eine Lungenentzündung ein, die sein Körper in diesem hohen Alter nicht mehr verkraftete. Am 11. Februar 1954 um 16 Uhr verstarb Professor Karl Storch.

Damit die im Besitz der Stadt Bad Segeberg befindlichen Bilder Professor Karl Storchs, die sich bisher in Amtsstuben oder im Archiv befanden, wieder öffentlich zugänglich sind, sollen sie im Historischen Rathaus der Stadt Bad Segeberg ausgestellt werden.

Literatur:

Karl Heinz Clasen, Karl Storch
Westermanns Monatshefte, Juli 1926
Herbert Straube, Karl Storch d. Ä.
Kanter-Verlag, Königsberg 1943
Rudolph Jacoby: Der neunzigjährige Karl Storch
Segeberger Zeitung, 27. Januar 1954
Rudolph Jacoby, Karl Storch – ein Maler unserer schleswig-holsteinischen Heimat
Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg 1955
Peter Zastrow: Egal, wie arm er war – wenn Karl Storch nur malen durfte.
Segeberger Zeitung, 31. Januar 2004
Nicht gekennzeichnete Bilder: Archiv Zastrow

Dr. Hermann Hagenah †, Bad Segeberg

Wie Segeberg eine Eisenbahn erhielt

Aus dem Nachlass meines Vaters, Dr. Hermann Hagenah, geb. am 8. Februar 1890 in Stolk/Angeln, gestorben am 30. April 1948 in Bad Segeberg.

Der kleine Aufsatz, „Wie Segeberg eine Eisenbahn erhielt", wurde wahrscheinlich für das Segeberger Kreis- und Tageblatt im Jahre 1935 geschrieben. Der Titel befindet sich nicht im Schriftenverzeichnis meines Vaters. Ich meine, er wäre es wert, wieder ins Gedächtnis gerufen zu werden. Der Aufsatz enthält eine Fülle von historischen Fakten, und er ist gleichermaßen eine Art Satire auf das damalige Bürgertum Segebergs. Es wurden keinerlei Veränderungen am Originalmanuskript vorgenommen. Eine quellenkritische Dokumentierung erschien angesichts des feuilletonistischen Charakters unangebracht.

Dr. Gerd Hagenah

Heute ist man geneigt, den Wert der Eisenbahn nicht allzu hoch mehr einzuschätzen. Das Auto scheint das Verkehrsmittel der Zukunft zu sein. Man macht sich kaum einen Begriff davon, wie es gewesen ist ohne die Eisenbahn, in der Zeit, als der Hamburger Wochenwagen die alte Hamburger Straße entlang rumpelte, und die „Eilpost" in drei Stunden nach Neumünster fuhr. So lange ist das noch nicht her. Aber bis es soweit war, bis die Segeberger nach dem Reden von der Eisenbahn die erste Lokomotive pfeifen hörten – das ist eine lange Geschichte. Und das erste Kapitel dieser Geschichte müsste überschrieben werden:

Die Segeberger wollen keine Eisenbahn

An sich hätten wir in Segeberg bald das hundertjährige Eisenbahnjubiläum feiern können. Wenn ja – wenn die Segeberger eben gewollt hätten. 1825 wurde die erste Eisenbahn in der Welt (von Stockton nach Darlington in England), 1834 die erste in Deutschland (von Nürnberg nach Fürth) und 1844 die erste schleswig-holsteinische Bahn (von Altona nach Kiel) eröffnet. Und für diese Bahn wäre die Richtung Segeberg, Bornhöved das Gegebene gewesen. Die Altona-Kieler Chaussee, die erste große Kunststraße des Landes, schlug den kürzesten Weg ein, um die beiden Orte zu verbinden. Die Bahn aber wollte man nicht auf diesem Wege führen. Der örtliche Verkehr fiel da ganz aus. Also ergab sich die Notwendigkeit, die Linie von dem menschenleeren Mittelrücken mehr durch das östliche Holstein zu führen, eben über Segeberg.

Aber die Segeberger waren weit entfernt, ob dieser Aussicht in einen Taumel des Entzückens zu verfallen. Im Gegenteil, eine heftige Agitation gegen das neue Verkehrsmittel setzte ein. Da waren zunächst die Fuhrleute, denen das rauchende Ungetüm den Lebensfaden abzuschneiden drohte. Aber nicht diese Zunft allein, so einflussreich sie auch war, widerstrebte der Neuerung. Die ganze Wirtschaft der kleinen Stadt war dagegen. Es sei diese Einrichtung nichts als ein Trick der Altonaer und Kieler Kaufleute, den Konkurrenten in den kleinen Städten die Gurgel ab-

zukneifen. Wenn man in so unvorstellbarer Zeit nach Altona oder Kiel reisen könnte, wie es gesagt war, in drei oder vier Stunden, dann würden die Leute ihre Waren in den Städten kaufen. Und statt dass jetzt die Landleute ihren Bedarf von ziemlich weit her in Segeberg deckten, würden dann sogar die Stadteingesessenen nach Kiel und Hamburg fahren, um einzukaufen. Segeberg, in dem sich gerade ein frisches wirtschaftliches Leben zu rühren begann, nachdem lange Jahre und Jahrzehnte alles gestockt hatte, Segeberg, das gerade aufblühte, nachdem Gieschenhagen 1825 eingemeindet war, nachdem die allgemeine Wirtschaft des Landes nach den napoleonischen Kriegen sich erholt hatte, nachdem in Segeberg das holsteinische Lehrerseminar gebaut war.

Segeberg würde durch die Bahn veröden.

Der eben sich bildende Wohlstand würde in die Brüche gehen. Nein, so dumm waren sie nicht, dass sie glaubten, was die Herren vom Altona-Kieler Comité ihnen erzählten. Sie sollten sogar noch ihr sauer verdientes Geld dazu geben, damit sie selbst brotlos wurden. So sprachen die Segeberger und zeigten die kalte Schulter. Und vielleicht war die geistliche Behörde auch nicht erbaut davon, dass die lieben jungen Seminaristen, die man doch gerade aus der seelengefährdenden Luft Kiels auf das gesunde Land verpflanzt hatte, nun wieder dem Gifthauch des freidenkerischen Stadtlebens ausgesetzt werden sollten. Während man sich in Segeberg aber noch so erboste, hatten die Herren von der Altona-Kieler Eisenbahngesellschaft schon gesagt: Wer nicht will, der hat schon! Und die Linie wurde nun anders herum so festgelegt, dass sie nach dem Westen ausholte, um die Marsch vielleicht mit heranzukriegen. So dampfte in einigen Jahren die „Christian VIII.-Ostseebahn" über Elmshorn und Neumünster (zwei ganz gewöhnliche Flecken, die nicht einmal Stadtrecht hatten!) nach Kiel.

Und der Wochenwagen fuhr weiter nach Hamburg und die Eilpost eilte in drei Stunden oder vier nach Neumünster, um dort den Anschluss an die Eisenbahn zu erreichen. Und die Segeberger gingen zu Fuß nach Wankendorf.

Wankendorf war die Bahnstation der Segeberger

Inzwischen ging die Welt ihren Gang weiter. Das neue Verkehrsmittel eroberte sich die Welt. Es eroberte sich auch ein Stück unseres Heimatlandes nach dem anderen. Schon vor 1848 war die Stichbahn Neumünster-Rendsburg gebaut; Elmshorn-Glücksstadt kam hinzu. Auch die Wirren des schleswig-holsteinischen Erhebungskrieges und der Dänen gegen das Deutschtum hier im Lande konnte den Siegeszug in Holstein wenigstens nicht hemmen, wenn es ihn auch ungeheuer verlangsamte. Die Eisenbahn erwies sich nicht als todbringend für die Wirtschaft der kleinen Orte sondern als Lebenswecker. Neumünster blühte nach kurzer Zeit auf und wurde der Mittelpunkt der Tuch- und Lederfabriken in Schleswig-Holstein, ja auch in Dänemark. Neumünster, dieser kleine Flecken! Man war ja auch nicht arm in Segeberg, aber wievielmehr Anwartschaft hätte Segeberg, die Stadt der Gerbereien, der Walkmühlen und Färbereien doch auf diese Stellung im Wirtschaftsleben des Landes gehabt. Dies war denn nun doch ärgerlich! Aber wer konnte das auch wissen! – Und so kommt denn allmählich das zweite Kapitel der Geschichte:

Die Segeberger möchten gern eine Eisenbahn!

Aber nun kriegten sie keine! Die Altona-Kieler Eisenbahngesellschaft hatte ein Monopol für alle „Zweigbahnen", die von dieser Linie Altona-Kiel abzweigend gebaut würden. Und nun hatten die bösen „Altona-Kieler" andere Pläne, als die Felle aufzufischen, die den betrübten Segeberger Lohgerbern weggeschwommen waren. Anfang der 1860er Jahre war wieder alles voll von Eisenbahngedanken und Eisenbahngesprächen. Es sollte eine neue Bahn gebaut werden. Wir wollen das Hangen und Bangen unserer Großväter nicht noch einmal heraufbeschwören. Wir wollen es kurz machen: Es kam nichts danach. Die Bahn wurde gebaut. Ja. Aber nicht über Segeberg. Es galt Ostholstein zu erschließen. Im Interesse der Altona-Kieler Aktionäre selbstverständlich. Und so ist das wunderliche ostholsteinische Bahnnetz zustande gekommen.

Es wurde die Bahn Neumünster – Neustadt gebaut, die „ostholsteinische Bahn". So hatte man den Lübeckern das Wasser abgegraben. Später ist dann die Bahn Kiel-Ascheberg gebaut und noch später die Bahn Lübeck-Eutin. So ist die Strecke Kiel-Lübeck zusammengestückt worden. Und erst in unseren Tagen hat Lübeck Anschluss an die Ufergegend der Lübecker Bucht erhalten. Aber dies gehört schon in das dritte Kapitel.

Sechs Jahre Segeberger Eisenbahnpläne

Die auf die Eröffnung der Ostholsteinischen Bahn folgenden Jahre waren der Entwicklung des Eisenbahnnetzes in Schleswig-Holstein nicht günstig. Es war die Zeit zwischen der Befreiung des Landes von der dänischen Herrschaft, der Krieg 1864, dem aber nicht sogleich die segensreiche Zeit des ruhigen wirtschaftlichen Arbeitens im Frieden folgte. Denn die Mächte konnten sich nicht einigen, was mit dem Lande zu geschehen habe. Und so blieb dieses jahrelang als Streitobjekt in einem grausamen Zustand der Ungewissheit. Handel und Wandel konnten solange natürlich nicht gedeihen. Auch gingen die Wellen der politischen Leidenschaften so hoch, dass sie andere Interessen wegzuschwemmen drohten.

Indessen war die Notwendigkeit für unsere Stadt, Anschluss an das Bahnnetz zu gewinnen zu groß. Und schon 1865, in der schlimmsten Zeit des Zwischenzustandes, im Jahre des Vertrages von Gastein, taucht wieder der Eisenbahngedanke in Segeberg auf. Es beginnt die Zeit des großen Planens und Ratens: Wie soll das Eisenbahnnetz der Ostküste Schleswig-Holsteins ausgebaut werden? Die Projekte, die da nacheinander und durcheinander erwogen und angepriesen wurden, sind alle solche, die auch noch bis in unsere Zeit modern gewesen sind, entweder, weil sie bestehen, oder weil sie erstrebt werden. Dahin gehört gleich das Vorhaben, das 1865 von sich reden machte: der Bau einer direkten Verbindung Hamburg – Kopenhagen über Segeberg

Im Spätherbst waren Herren hier, die das Terrain von hier bis Eutin besichtigten. Ein halbes Jahr später war die Sache schon so weit gediehen, dass eine Gesellschaft zum Bau dieser Verbindung gegründet war. Es erschien ein Ingenieur hier, der beraumte eine Versammlung an und erläuterte den Plan. Er empfahl, genau wie seinerzeit die Herren von der „Altona-Kieler", den Segebergern, die Sache zu unterstützen, indem sie Aktien zeichneten. Diesmal fiel die Anregung auf frucht-

baren Boden. 25 Aktien wurden von den anwesenden Bürgern gezeichnet. Außerdem aber übernahm die Stadt 150 Aktien. Dann wurde es freilich um den Plan still. Später war wohl hin und wieder davon die Rede, aber der Plan nahm auf Jahrzehnte nicht wieder so greifbare Formen an, wie 1865. Erst in diesem Jahrhundert hat man sich ernsthaft damit befasst; es war wohl der letzte Ausklang dieser Zukunftsmusik, als von der Schnellbahn Hamburg-Ostholsteinische Schweiz-Fehmarn die Rede war, in Verbindung mit der Fähre von Fehmarn nach den dänischen Inseln, die mit der von Warnemünde-Gjedser in Wettbewerb treten sollte. Allein – das war zu schön, um wahr zu sein.Doch kehren wir zu der Zeit von 1865 zurück!

Als die Hamburg-Kopenhagen Linie zuerst über den Horizont stieg, gründeten andere Kreise einen „Eisenbahnverein", der ein Linie Neumünster-Segeberg-Oldesloe vorbereiten wollte. Vielleicht ist dieser Verein die Fortsetzung der Bemühung, die der damalige Bürgermeister Lueders schon 1862 ins Werk gesetzt hatte, um eine Bahn Neumünster-Bornhöved-Segeberg zustande zu bringen. Sicherlich steckten hinter diesen beiden letzten Plänen die Aktionäre der Altona-Kieler Bahn. Denn nur mit ihnen zusammen konnten diese Pläne ausgeführt werden, weil es sich ja (im Gegensatz zur „Hamburg-Kopenhagen-Linie) um eine „Zweigbahn" zur Altona-Kieler Eisenbahn handelte, wofür ja ein Monopol bestand. Im November des nächsten Jahres verlautete etwas von Plänen, eine Verbindung von Kiel nach Hagenow zu schaffen, entweder über Segeberg oder über Eutin, welche letzte Linie um 2 Kilometer kürzer sei. Der Bürgerverein beschloss, sich in dieser Sache zu rühren, damit der Stadt kein Schaden erwachse. Aber dann war wieder alles still von der Eisenbahn. Statt dessen hatte sich die Postverwaltung in eigenartiger Weise um die Segeberger Verkehrsverhältnisse bemüht. Die „Eilpost" nach Neumünster war nämlich umgelegt worden: sie ging nun statt über Rickling und Bornhöved. Offenbar sollten die Reisenden in der Eile noch ein gutes Stück von Holstein sehen, ehe sie ans Ziel gelangten. Dies behagte den Segebergern aber nicht. Sie waren von den Dänen nicht verwöhnt worden, was die Post anging. Leider aber hatten die schleswig-holsteinischen Regierungen der Erhebungszeit den Geschmack des Publikums für die gemütliche Postbeförderung verdorben. Der Postchef jener Jahre, Dr. Ahlmann, hatte das Postwesen trotz der Kriegszeit völlig umgestaltet und verbessert. Er hatte als erster Postminister in Deutschland die Einführung der Briefmarken vorbereitet. Und nur der blutige Existenzkampf, in dem das Land damals stand, bewirkte, dass die „Postschillinge" erst 1850, immer noch als eine der ersten Marken in Deutschland, herauskamen. Damals war auch der Postenlauf verbessert worden. Die Dänen hatten freilich diese „Aufruhr"-Erscheinung schleunigst wieder beseitigt zugunsten des alten Schlendrians. Nun schien das weiter gehen zu sollen. Denn die Post richtete keine Verbindung nach der nächsten Bahnstation Wankendorf ein. Ja, als man im Jahre 1868 um eine zweimal tägliche Postverbindung nach Neumünster nachsuchte, wurde dies von der Postverwaltung abgelehnt!

Inzwischen war die Bahnangelegenheit durch eine andere Unternehmung, die die wirtschaftlichen Verhältnisse der Stadt betraf, ein ganzes Stück weiter geschoben worden: Im November 1867 war durch Ludwig Meyn der staunenden Sege-

berger Bevölkerung mitgeteilt, dass der Staat am Kalkberg nach Salz bohren werde.

Segeberg ein zweites Wielitzka oder Staßfurt!

Welche Aussicht! Wir haben uns hier nicht mit dem Wachsen, Blühen und – Vergehen dieser Hoffnungen zu beschäftigen. Es ist aber klar, dass von dieser Seite her die Eisenbahnpläne vorangetrieben werden müssten. Ein Beispiel für die Notwendigkeit einer Eisenbahnverbindung für das künftige Salzbergwerk konnte den Zeitgenossen Folgendes sein: Der Kessel für Maschinenanlagen im Gewicht von 16.000 Kg. wurde im April 1871 durch Fuhrleute von der Station Schwartau nach hier geschafft. Wir meinen heute, dass man doch sofort hätte einsehen müssen, dass dies eine Vergeudung von Zeit, Geld und Kräften sei, und also schleunigst die Bahn baute. So sehr eindringlich war den Damaligen dies Beispiel nicht. Man war eben gewöhnt, dass alles durch Lastwagen befördert wurde. Wir haben eben schon verraten, dass im Jahre 1871 die Bahn immer noch nicht da war.

Still war es seit 1867 davon nicht geworden. Im Sommer 1868 weilte der preussische Handelsminister Herr von Itzenplitz in Segeberg, um die Bohrungen zu besichtigen. Die Stadtväter unterließen natürlich nicht, ihn von ihren Eisenbahnschmerzen zu unterrichten. Da sprach er das große Wort zu den Segebergern:
„Sorgen Sie für Salz, so will ich für die Bahn sorgen!"

Wenn es nach diesem Ausspruch allein gegangen wäre, hätten wir heute noch keine Bahn in Segeberg! Immerhin hat das Salz Segeberg doch die Bahn verschafft. Es hat zum Mindesten bewirkt, dass hier das vierte und letzte Kapitel eröffnet werden kann:

Der Wettlauf um die Projekte!

Zwei Jahre dauerte dieser Lauf, bis schließlich die Entscheidung für die Neumünster-Oldesloer Strecke fiel.Im Frühjahr 1869 verlautete etwas von der Stichbahn Oldesloe-Segeberg. Inzwischen hatte nämlich Oldesloe Bahnverbindung erhalten: Die große Konkurrentin der Altona-Kieler Eisenbahngesellschaft, die „Lübeck-Büchener", hatte nämlich die Strecke Hamburg-Lübeck gebaut. Es lag nun tatsächlich nahe, auf diesem Weg den Anschluss an das Eisenbahnnetz zu bekommen. Aber man kann sich denken, wie nun die Wirtschaftsleute in der Provinz wach wurden. In der Tat bedeutete ein derartiges Unternehmen nichts mehr und nichts weniger, als dass Schleswig-Holstein um einen erheblichen Teil verkleinert würde. Insonderheit rührten sich natürlich die Kieler Wirtschaftskreise auch außerhalb der Aktionäre der Altona-Kieler Bahn. Der Segeberger Eisenbahnverein für die Neumünsteraner Zweigbahn war wieder da. Und auch anderswo wird man auf die Wichtigkeit der Sache aufmerksam. So druckt das Segeberger Wochenblatt aus einer Lübecker Zeitung einen bemerkenswerten Aufsatz ab: Die Segeberger Bahn sei keine Angelegenheit der Segeberger. Es müsse diese Gelegenheit nicht verpasst werden, eine Verbindung Schleswig-Holsteins mit den alten Provinzen zu schaffen. Schleswig-Holstein war ja erst zwei Jahre preußisch: Es handelte sich im wesentlichen um die Hauptstadt des neuen Vaterlandes Preußen, also kurz gesagt: Die Verbindung der Provinz nach Berlin. Auch wieder ein Problem bis in unsere

Zeit! Denn Kiel-Hamburg-Berlin ist an sich schon ein Umweg und die Strecke Kiel-Hamburg ist 111 Kilometer gegen 80 Kilometer der Chaussee Kiel-Hamburg. Der Lübecker greift gleich die Frage in ihrer Gesamtheit auf: Flensburg muss mit herangezogen werden. Also eine Bahn: Flensburg-Kiel-Berlin. Diese Bahn, meint nun der Lübecker natürlich, müsse über Lübeck gehen, um Mecklenburg mitzunehmen. Es bestand damals noch keine Verbindung Kiel-Lübeck. Nur hatte man von Kiel aus eine Bahn nach Ascheberg gebaut; die traf bei Ascheberg rechtwinklig auf die Bahn Neumünster-Neustadt. Darum macht die Lübeck-Kieler Bahn noch heutzutage bei Ascheberg den merkwürdigen Knick: Es ist eben ursprünglich nicht Neumünster-Ascheberg die Nebenbahn, sondern Kiel-Ascheberg!

1869 handelte es sich, verfahren wie das ostholsteinische Bahnnetz nun einmal war, darum, die Verbindung Ascheberg-Lübeck zu schaffen. Und für die spricht der Lübecker Verfasser: Die Bahn würde dann etwa 3 1/2 Meilen an Segeberg vorbeiführen, und Segeberg müsste mit dieser Bahn durch eine Stichbahn verbunden werden. Der Lübecker Zeitungsmann war offenbar nicht stark im Entfernungsschätzen! Davon abgesehen, hatten die Segeberger natürlich den Wunsch, direkt mit Kiel verbunden zu werden. Ihre Wünsche trafen sich mit denen der Kieler Wirtschaftskreise, die kein Interesse an Lübeck hatten, die aber auch die Verbindung Kiel-Berlin wünschten. So kann der „Hamburger Correspondent“ im April 1869 aus Kiel melden, dass dort drei Möglichkeiten einer Verbindung Kiel-Segeberg erörtert würden: 1. die Zweigbahn ab Neumünster, 2. direkt über Bornhöved, 3. ab Langenrade an der Ostholsteinischen Bahn.

Es ist jetzt so recht an der Zeit, wo die Eisenbahnangelegenheit in die Erörterung durch die Tagespresse eintritt Auch das Segeberger Wochenblatt bringt dauernd Artikel zu diesem Thema. „Die große Ostbahn Flensburg-Berlin muss gebaut werden (über Segeberg!)“ – „Durch den Sand nach Neumünster bauen ist Wahnsinn!“ – „Ascheberg“ – „Bornhöved“ – „Flensburg-Kiel-Berlin(!) ist ein Börsenmanöver, ein Hirngespinst!“ – „Neumünster ist das einzig Richtige!“ – „Hinter der Neumünsterer Zweigbahn stecken nur die Interessen der Altona-Kieler Aktionäre!“

So kreuzen sich die Meinungen hinüber und herüber. Aber allmählich gewinnt ein Plan greifbare Formen: Die Bahn Neumünster-Segeberg-Oldesloe scheint was zu werden. Aber damit ist für die Segeberger erst der Appetit geweckt. Man glaubt, dass Segeberg der Knotenpunkt des erstehenden ostholsteinischen Bahnnetzes werden müsse. Es verlautet von einer Bahn Neumünster-Segeberg-Lübeck, von einer Bahn Wrist-Bramstedt-Segeberg. Daneben sind noch die alten Pläne der großen Verkehrswege nicht aufgegeben, in deren Kreuzungspunkt Segeberg liegen soll. Die Strecke Neumünster-Oldesloe ist die eine: Sie wird nur gebaut werden, weil die Hamburg-Berliner Eisenbahngesellschaft versprochen hat, die Strecke Oldesloe-Hagenow auszubauen. Durch diese Linie wird Schleswig-Holstein geradenwegs mit dem großen deutschen Vaterland verbunden. Die zweite Schlagader des Verkehrs ist die Linie: Hamburg-Kopenhagen, eine Linie, die heute in der Luft verwirklicht ist, nur ziehen die Flugzeuge über Segeberg dahin, ohne anzuhalten.

Und die dritte Linie ist die Verbindung Flensburg-Kiel-Segeberg-Lübeck-Schwerin-Berlin. Leute von großer Einbildungskraft sahen schon den Centralbahn-

hof Segeberg erstehen.

Während dessen war freilich die erste Strecke, Neumünster-Oldesloe, immer noch nicht völlig gesichert. Obgleich C. H. Wäsers Wochenblatt immer wieder meldete, dass die Konzession erteilt sei, wieviel die Bahn kosten werde (anderthalb Millionen Taler) usw. Aber schließlich schien es soweit zu sein. Die Zeitung meldete: **Die Bahn ist gesichert, zum Herbst geht es los!**

Die Neumünstersche Bahn hatte gesiegt und die Berlin-Kieler und die Hamburg-Kopenhagen-Linie auf den zweiten und dritten Platz verwiesen. So wären wir am Ende angelangt. So wie es beim Tanzen einen letzten und einen allerletzten Tanz gibt, so muss der Chronist noch nach dem vierten und letzten, ein fünftes und allerletztes Kapitel einlegen. Denn er sieht zu seiner Bestürzung, dass die Sorgen mit dem Beginn des Baues noch nicht zu Ende sind. Er will gar nicht davon sprechen, dass der Bau 1 1/4 Jahre dauern sollte und statt dessen volle vier Jahre gedauert hat. Aber der Bahnhof? Das ist die Sache! Und so muss unser letztes Kapitel heißen: **Wo kommt der Bahnhof hin?**

Jeder hätte ihn am liebsten vor der Tür gehabt. Ja, so ändert sich das! Vor dreißig Jahren wollten sie die Bahn nicht haben, so sehr der junge Advokat Hedde auch dafür reden mochte. Und nun hatten sie sie so lieb. Am liebsten hatten sie natürlich die Grundbesitzer; denn eine Bahnhofsstraße (wie die Segeberger das aussprachen: „Bahnhofsstraße!“) durch dessen Grund sie ging, der war ein gemachter Mann!

Außerdem hatte auch die Bürgerschaft, das heißt: die Kaufleute und Gewerbetreibenden, ein großes Interesse an dem künftigen Bahnhof. Und so begann die Erörterung der Bahnhofsfrage: im Bürgerverein, in der Zeitung, am Stammtisch und in der Ratsstube der Stadtväter. Ein Plan war entschieden der beste: der Vorschlag ging dahin, man solle das Seminar abbrechen und auf der Amtmannskoppel aufbauen. Dann wäre der Bahnhof etwa dahin gekommen, wo jetzt der Güterschuppen der Kieler Kleinbahn steht. Eine stolze Bahnhofsstraße in das Herz der Stadt hinein. Herrlich! Nur eine Kleinigkeit war dabei: der Kostenpunkt. Aus! Vorschlag zwei: Hinter der Harmonie auf dem Schinderkamp. Vorschlag drei: Hinter Senator Kohfahls Bierkeller.

Außer diesen Vorschlägen der Segeberger hatte die Bahngesellschaft auch noch ihren Plan. Und merkwürdig, die Segeberger, die so schön träumten von der Zeit, wenn Niendorf, Rönnau und Stipsdorf von der sich ausdehnenden Großstadt Segeberg verschlungen waren, wo auf der Kuhkoppel bei Bellevue (bei dem Bootssteg des Kurhauses), ein großes Hotel liegen würde, und auf dem Kagelsberg ein gleiches, wo man mit dem Dampfer von Segeberg auf einem Kanal nach Pronstorf fahren würde, diese Segeberger können sich im Ernst nicht vorstellen, dass was nach der Sache kommt, obgleich das Bergwerk seit Jahren im Bau ist, obgleich rund um den See die Bohrgesellschaften arbeiten und die erste Fernbahn im Bau ist. Dagegen die nüchternen Kaufleute der Altona-Kieler Bahn, die gar nicht so hübsche Träume haben, die rechnen ganz kühl mit der Möglichkeit und Notwendigkeit einer weiträumigen Bahnhofsanlage: Sie wollen die Bahnlinie um die Stadt herumführen und den Bahnhof an die obere Oldesloer Straße legen.

Der Bahnhof hinter dem Kalkberg!

Die einzigen, die erfreut sind, dürften die Rich'schen Erben sein. Alle anderen sagen: Bloß nicht hinter dem Kalkberg! Die Stadtkollegien erbieten sich, die Mehrkosten des Bergwerksbaues aus dem Stadtsäckel zu bezahlen, wenn in der Bahnhofssache die Wünsche der Bevölkerung befriedigt werden. Und richtig, man hatte Erfolg. Der Bahnhof kommt in die Niederung südlich des Seminargartens. Freilich sind da 60 000 Kubikmeter Boden zu bewegen. – So wäre das geschafft und nun wartet Segeberg auf die Fertigstellung der Bahn. Wie gesagt, lange, lange. Die Überdämmung der Trave macht viel Schwierigkeiten. Aber es muss ja eines Tages so weit sein! Und im Sommer 1875 schreibt Wäser pessimistisch, nach seiner Berechnung käme auch in diesem Jahre nichts nach der Eröffnung. Aber das sollte das Signal gewesen sein, dass das Ende nahte. Im Herbst sieht es so aus, als ob es vor Neujahr noch was werden könne. Aber nun erhebt sich, weiß Gott, noch eine neue Frage, die ein allerletztes Kapitel nötig macht:

Die Bahnhofsstraße

Der Bahnhof wurde nun gebaut. Aber für die Zufahrtsstraße musste Segeberg sorgen. Und indem sie immer auf die Gesellschaft gescholten hatten, hatten sie gar nicht an ihre eigenen Obliegenheiten gedacht. Also wie soll die Bahnhofsstraße gehen? Der schöne Zugang zum Markt durch das Seminar war ja nicht möglich. Aber der Seminarsteig führte ja gradlinig zum neuen Bahnhof, indem er den Feldweg, die heutige Burgfeldstraße überquerte. Aber da setzte der Widerstand der Anlieger der Oldesloer Straße ein. Es nützte nichts, dass ein Segeberger in der Zeitung spöttisch ausführte: Ach ja, wir sind conservativ, wir wollen es unseren Vätern gleichtun. Sie haben dafür gestrebt, dass ihnen die Bahn möglichst vom Leib blieb. Das können wir ja nun nicht mehr. Aber da wollen wir wenigstens dafür sorgen, dass die Fremden, wenn sie auf dem Segeberger Bahnhof aussteigen, möglichst lange zu laufen haben, ehe sie in unsere Stadt kommen: darum lassen wir sie von der Bahnhofstraße in den Feldweg zur Oldesloer Straße hinuntersteigen, und dann kommen sie immer noch früh genug zum Markt! In der Tat wurde die untere Burgfeldstraße begradigt. Man brauchte da auch kein Land zu kaufen. –

„Am Tage der Schlacht von Sehestedt" (das ist der 11. Dezember) wurde das Ereignis des ersten Bahnzuges für Segeberg Tatsache. Der Chronist muss allerdings melden, dass die Segeberger den allerersten Zug verschlafen haben. Wer steht denn wohl morgens um sieben Uhr im schneidenden Winterwind auf dem zugigen „Perron"? Und an eine feierliche Eröffnung mit allem Pomp dachte damals kein Mensch. Aber um 9 Uhr beim Gegenzug aus Neumünster hatten sich viele Menschen angefunden: „Der Zug braust heran, von Hurrah begrüßt. Er hält, Reisende steigen ein und aus. Fracht wird verladen. Störend drängt sich der Postwagen durch die Menge, die in dem schneidenden Wind auf dem Bahnsteig steht. Advokat Hedde, der dreißig Jahre für eine Eisenbahn gekämpft hat, hält eine Ansprache, der man es anmerkt, was ihn in diesem Augenblick bewegt. Die Lokomotive pfeift, der Zug fährt an. Segeberg hat seine Eisenbahn."

Die anderen Projekte konnten leider nicht von der Stelle kommen, bis auf die Berlin-Kieler Bahn, die ständig mehr auf dem Marsche schien: Über Cremmen-

Schwerin-Gadebusch-Rehna-Lübeck-Segeberg sollte es gehen. Die Aktien waren in Höhe von 9 Millionen Taler gezeichnet, bis auf eine halbe Million, die aber die „Adjacenten“ der Bahn leicht aufbringen würden. Aber dann ist doch nichts danach gekommen. Und die Lübecker Zeitung wusste zu melden, dass nach dem Großverkehrsweg Paris-Segeberg-Kopenhagen nichts komme. Mit dem „Zentralbahnhof“ Segeberg sei es also Essig. Hoffentlich werde es mit der anderen Hoffnung Segebergs, dem Salz, nicht ebenso gehen.

Es ist leider so gekommen: Das Salz wurde nicht zu Essig, aber zu Wasser. Und von den schönen Träumen des Segebergs in der Nacht vom 3. auf den 4. November 1874 ist nur eins wahr geworden: Das moderne Hotel auf der Höhe des Sees erstand, als das wilde Fieber von der Salzbohrerei vorüber war.

Ernst Steenbuck, Sievershütten

Johann Millerwohrer

Heinrich Dannmeyer, ein Bruder des ersten Mühlenbesitzers in Sievershütten, beschreibt, wie er in seiner Kindheit um 1865 einen Köhler im Kisdorfer Wohld besuchte. Die Überschrift ins Hochdeutsche übersetzt müsste eigentlich – Johann (Kohlen) Meilerbewahrer heißen. – Aufpasser, dass der Kohlenmeiler richtig geköhlert wurde.

Er hieß richtig: Johann Finnern und war unser nächster Nachbar. Millerwohrer, das ist der Meiler-Hüter, Kohlenbrenner, so hieß er nach seinem Beruf. Kam das Frühjahr heran, dann zog er in den Wohld (Kisdorferwohld), um die, während des Winters dort zusammengeschichteten Holzscheite (nur Erlen), zu Kohlen zu meilern und kehrte erst im Spätherbst in sein Haus zurück. Die Kohlen wurden nach Hamburg gefahren, wo sie von Klempnern und Mechanikern zum Löten verwendet wurden. Jetzt sieht man die mit schwarzen Säcken hoch beladenen Wagen nicht mehr. Man glaubt nicht, dass damals (um 1850) jedes Dorfkind wusste, wie ein Meiler aussah. Auch ich, der ich doch gern mit meinen Altersgenossen umherstreifte, habe nur ein einziges Mal bei diesem schwarzen Handwerk zugesehen. Tief im Walde, der Dierks-Branden heißt, millerte unser Nachbar, als ich ihn besuchte. Auf einem kreisrunden Platze, der von feinem Kohlenstaub geschwärzt war, fand ich zwei brennende Meiler stehen, davon war der eine bereits in sich zusammengesunken. Blauer Rauch schwelte träge in die Luft und machte meine Augen tränen. Ganz im Anblick des ungewohnten Bildes versunken, bemerkte ich unseren Nachbarn nicht, der in seiner Grassodenhütte saß und Kartoffeln schälte. „Na, mien Jung, wullt Du mi besöken?“, rief er mir zu. Ganz verlegen trat ich zu ihm, wusste ihm aber nichts zu antworten, starrte ihm nur in sein geschwärztes Gesicht. Er nötigte mich in seine Hütte hinein, deren Bau ich mit Interesse studierte; hatte ja selbst mit Bruder Rudolph zusammen oftmals eine Hütte am Kuhweidenknick erbaut. Er nahm seinen Hulster – eine große Ledertasche – vom Nagel und schnitt einen dicken Keil Schwarzbrot für mich ab. „Ja, ja, de Rook bitt'n beeten“, spottete er, als er sah, dass ich mir die Augen rieb, dann griff er zur Holzstange, um dem langsam verendenden Meiler besseren Abzug für seinen Rauch zu verschaffen; deren verkohlte Spitze scharf wie eine Lanze war.

Meilerleute sind schweigsame Menschen. Mein Freund hat mir seine Arbeit nicht mit Worten erläutert, sah es aber gern, dass ich ihm überall zusah, und ich lernte dabei sehr schnell, mich windseitig zu halten, denn der Rauch biss wie Zwiebelduft. Einige Stunden blieb ich. Erst als ich fortgehen wollte, sagte er ein Wort. Ob ich wohl Millerwohrer sein möchte. Ich wagte nicht nein zu sagen und schwieg deshalb. Dann meinte er, es sei schon auszuhalten, nur könne er ja nie ordentlich ausschlafen, nur mal dann und wann einen Augenblick drunzeln (im Sitzen einnicken). Ein Lager oder Bett habe ich dort nicht gesehen. An den Rauch gewöhnten sich mit der Zeit die Augen, wie er sagte. Dann trug er mir eine Bestel-

lung an seine Frau auf und reichte mir zum Abschied seine schwarze Hand. Seine Augen haben's doch nicht ertragen: Als ich ihn etwa zehn Jahre später wieder sah, war er erblindet. Mehr als 30 Sommer hatte er „millerwohrt"!

Herbert Greve, Bremgarten/Schweiz

Bickbeern plücken!

In Juli is de Tied
wo all de Bickbeern riep.
Dor buten mang dat Gröön
kann man se sitten sehn.
En jeder deit se gern
in sööte Melk vertehrn.
Drum plück man jeden Dag
wer Bickbeern mag.

Morgen's fröh rennt groot und lütt
mit Körv und Marmeladenpütt.
Överall to'n Bickbeern strippen
süht man de Lüd nah'n Bahnhoff trecken.
In 4ter Klasse föhrt se froh,
na Kummerfeld oder annerswo.
Un schient de Sünn, dat is famos
denn geit de Rummel los.

De Vadder stark und stramm
kümmt mit'n Rucksack an.
De Mudder slept en groot
Paket mit Bodderbrot.
En jedes Kind hält warm
een blickern Putt in Arm.
Dat Jüngste achterher
een Kockgeschirr.

Ja överall süht man se sitten
in Juli bi de Bickbeern strippen.
De een de singt, de anner fleut
een Walzer mit Geschicklichkeit.
Doch merrn mank dat Musizier'n
fangt Vadder an to resoneern.
De Heinerich hett noch nichts in Putt
ick gleuw he fritt se op.

De Heinerich de sitt
tatsächlich bloot's und fritt.
Man süht dat ganz genau

dat ganze Muhl is blau.
Un nebenan de Jung
hett uck en blaue Tung.
De Vadder haut vör Wut
em en an de Snuut.

Verdammte Jungs, wat schall dat slicken
ji schöölt doch in de Emmer's plücken.
Och Vadder kiek, wi prövt man bloot's.
Ji Bengels sünd karakterlos.
Krieg ick noch mal enen fat
de kriegt watt lang de Naht.

Op eenmaal oh Malöör
dor schient de Sünn nich mehr.
De Himmel klaar und blau
ward düster nu und grau.
Door klatscht mit enen Mal
en Wulkenbruch hendaal.
Een Blitz und mit Gekrach
een Dunnerslag.

Un alln's wat noch kort vörher
fix bi ton Bickbeernplücken wer.
Do füng'n nu feste an to lopen
de Lütten sneller as de Grooten.
De Frugens rönnt in Swiensgalopp
un slaat de Röck sik övern Kopp.
In Wald un Flur wer ringsümher
keen Bickbeerplücker mehr.

Wo gau he lopen kann
de Vadder stark und stramm.
De Kinner mit de Pütt
de kaamt so gau nich mit.
Ook Mudder geiht dat slecht
ehr blivt de Luft all weg.
Un door mit eenem Mal
gifft en Skandal.

De Heinerich stolpert övern Dutt
smitt hin den ganzen Bickbeernputt.
Mudder de haar den Putt ni sehn
sprüng rin bet an de Büxenbeen.

De Jüng's in ehre Angs un Noot
de pedd op Mudder's Sommerhoot.
So gung to Enn mit Ach un Weh
de Bickbeernplückere.

Diese Verse wurden in den Nachkriegsjahren bei den Heidmühlener Dorffesten von Martin Thomsen vorgetragen.

Dr. Jürgen Hagel, Nürtingen:

Wohin mit der Sole aus den Schächten?

Ein Kapitel aus der Geschichte des Segeberger Salzbergwerks, der Segeberger Seen, der Trave und der Stadt Bad Oldesloe - oder: Segeberger Umweltprobleme in den 1870er Jahren

Ein Blick in die umfangreichen Akten des ehemaligen Salzbergwerks zeigt, dass man sich in den 1870er Jahren in Segeberg schon ernsthaft Gedanken über drohende Umweltprobleme machen musste [1]. Die Diskussion zog sich über viele Jahre hin und führte sogar zu mehreren Prozessen. Schon damals stießen Interessengegensätze hart aufeinander und stellte sich die Frage: Arbeitsplätze im Bergwerk erhalten oder die Bürger in ihren Rechten und ihrer Existenz schützen?

Die Probleme begannen, als am 23. September 1871 der erste Schacht des im Ausbau befindlichen Bergwerks ersoff (Hagel 1966). Wohin sollte man das abzupumpende Wasser leiten? Weil das Bergwerk dem preußischen Staat gehörte, war das für den Bergbau zuständige Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten unter den nacheinander amtierenden Ministern Graf von Itzenplitz, Dr. Achenbach und Maybach an allen Entscheidungen maßgeblich beteiligt.

1. Es begann mit der Ableitung in den Kleinen Segeberger See

Ein Versuch, das in den Schacht eingedrungene Wasser mit Eimern abzuschöpfen, misslang. Man musste also eine „Wasserhaltungsmaschine" installieren, zumal das zunächst am Kalkberg entleerte Wasser in den Schacht zurücklaufen konnte. Deshalb konnte man mit dem Pumpen erst 3/4 Jahre später, am 9. Juni 1872, beginnen, als die Maschine betriebsfertig war. Man leitete das Wasser jetzt durch einen Graben in den Rinnstein der (oberen) Kleine-See-Straße, der in einem Kanal in den Kleinen Segeberger See mündete. Das hatte unerwartete Folgen, obwohl jeweils nur einen bis mehrere Tage lang gepumpt wurde, nämlich am 9.-11. Juni, am 29. Juni und am 2.-9. Juli 1972 (Hagel 1972a).

Das Segeberger Kreis- und Wochenblatt berichtete darüber am 13. Juli 1872 (wiedergegeben in heutiger Schreibweise und Grammatik): „Seitdem das große Pumpwerk in dem Schacht [...] in letzter Zeit im regelmäßigen Betriebe gewesen, ist dem Kleinen See eine nicht geringe Menge von Salz zugeführt worden. Die erste Folge dieser Salzbeimengung war die, dass das vorhandene Wasser aus dem isolierten Seebecken nach und nach durch den bekannten Abzugsgraben auf die Wiesen bei und hinter dem Kirchhofe herausgedrängt [wurde] und so dem Großen See zufloss. Wenngleich in der ersten Zeit die Sole 1 % nicht überstieg, so steigerte sich doch der Salzgehalt bis zu 12-13 %. Das Salzwasser ist bekanntlich schwerer als das süße Wasser und musste demnach, da es kontinuierlich ohne gewaltigen

[1] Weder Bad Segeberg noch Bad Oldesloe führten damals in ihrem Namen „Bad". Hier wird grundsätzlich die damalige Bezeichnung ohne diesen Titel verwendet.

Einsturz in den Kleinen See einfloss, sich zuerst am Grunde desselben ansammeln, steigen und nun das Oberwasser zu einem mit dem Zufluss gleichen Schritt haltenden Austreten nötigen. Der Kleine See hat dadurch eine gründliche Reinigung erhalten. Die kleine Teichlinse *Lemna minor*, welche die ganze Oberfläche des Sees bedeckte, verschwand binnen wenigen Tagen. Das mit Schwefelwasserstoff und Stickstoffverbindungen (Ammoniak und Ammonium) stark geschwängerte Wasser bezeichnete seinen Lauf durch Absetzung eines schmierigen, weißlichen Niederschlags in dem Abzugskanale sowie durch Schwarzfärben der weißen Bleifarben (Schwefelblei) an den Fensterrahmen und Türen der dem Kanale nahe liegenden Gebäude. Den Wiesen werden voraussichtlich die Ammoniakverbindungen als gutes Düngemittel sehr zustatten kommen. Ob der Salzgehalt des Kleinen Sees den Gewerben, die bisher dasselbe als Spülwasser benutzen, hinderlich sein wird, ist noch nicht festgestellt. Jedenfalls ist es für die Hygiene der Umgebung des Kleinen Sees von nicht geringer Bedeutung, dass er eine gründliche Reinigung erhalten."

Die Zeitung berichtete ferner, die Blätter aller Bäume und Sträucher am Abhang des Berges, die an der Wasserleitung standen, seien vollständig verdorrt. Nach Ernst Stegelmann ging auch das Gras auf den Wiesen am Kleinen See ein. Die Polizeibehörde erwähnte außerdem andere Unzuträglichkeiten, „namentlich eine starke Ausdunstung des Kleinen Sees und eine vielfältige gesetzwidrige Entnahme salzhaltigen Wassers zum Zweck der Herstellung von Salz durch das Publikum" (StABS 372). Auch machte der auf 6 % gestiegene Salzgehalt des Sees dessen Wasser wegen der Korrosion an Löscheinrichtungen für die Brandbekämpfung unbrauchbar (StABS 412).

2. Dann folgte die Ableitung in den Großen Segeberger See

Um die Entnahme von Salzwasser und die belästigenden Düfte sowie Schädigungen von Ländereien zu vermeiden, ordnete Oberberghauptmann Krug von Nidda am 15. Juli 1872 an, eine andere Ableitung herzustellen. Man dachte an ein geschlossenes Gerinne, das durch die östliche Gipswand und dann auf Böcken an den letzten Häusern vorbei über die Lübecker Straße und den Weg nach Stipsdorf zum Großen See führte. Es war klar, dass sich der Salzgehalt dieses Sees mit der Einleitung verändern würde. Deshalb sollten Vereinbarungen mit den Fischerei-Berechtigten getroffen werden, und Bergwerksdirektor Dörell unterrichtete den Magistrat der Stadt von dem Vorhaben. Die oben genannte Zeitung meinte dazu am 20. Juli, zu der Frage, wohin das Wasser nun geführt werden solle, falle „unwillkürlich die Äußerung des Fürsten ein, dem Kunz von Kaufungen die bekannte Rachedrohung zurief. Sie lautet: Kunz! Verbrenne mir die Fische im Teiche nicht! Wir wollen hoffen, dass die Bewohner des Großen Sees zum Nutzen der Stadt auch noch ferner das Leben behalten."

Am 19. Juli 1872 erschien Bürgermeister Eckard bei der Bergverwaltung und erklärte, die Stadt habe zwar gegen die Überleitungen an den Straßen nichts einzuwenden, wünsche aber keine Versalzung des Großen Sees, und sie verweigere die Genehmigung, weil der See außer für Fischerei und Reetgewinnung von Wäschern,

Gerbern, Färbern und Brauern sowie als Viehtränke genutzt werde. Das Seewasser sei als Süßwasservorrat unersetzlich, und auch eine Entschädigung würde da nicht helfen. Der Bürgermeister teilte nicht Dörells Meinung, die Einleitung sei nur vorübergehend nötig, nämlich bis zur Trockenlegung des Schachts, und der See werde danach bald wieder durch das Regenwasser aussüßen. Der Ertrag aus der Fischerei war allerdings schon jetzt, vor der Einleitung, so gering, dass Fischer Rahn die Pacht nicht bezahlen konnte.

Der Bürgermeister schlug vor, das Wasser in die Trave zu leiten (StABS 412). Daraufhin schritt Dörell gemeinsam mit mehreren Bürgern das Gelände ab, und alle äußerten danach ohne Vorbehalt, der Vorschlag sei zu schwierig auszuführen und zu teuer. Entlang der Kleine-See-, Kirch- und Hamburger Straße über 1603 m geführt, würde eine hölzerne Leitung etwas über 14.110 Thaler, eine gemauerte über 13.531 Thaler kosten. Einmal verlegt, wäre die Leitung für Reinigung und Reparatur unzugänglich, Gasleitungen und Siele seien hinderlich, und zudem sollte die Leitung nur provisorisch sein. Dörell bat deshalb am 24. Juli 1872 den Magistrat erneut, er möge sich „gewogentlichst" mit der Einleitung in den Großen See einverstanden erklären. Die vom Berghang nur 750 Meter lange Leitung würde nur 1300 Thaler kosten, sei rasch zu bauen und leicht wieder zu entfernen. Dabei wies Dörell darauf hin, dass die Einleitung nur vorübergehend erfolgen und das salzige Wasser sich im See verteilen werde, so dass kaum Schaden zu befürchten sei. Der Magistrat lehnte abermals ab und wandte sich mit der Bitte um Vermittlung an die Provinz-Regierung in Schleswig, von der die Stadt die Fischerei und den Reetschnitt seit 1842 in Erbpacht hielt, die also Obereigentümerin war. Die Stadtkollegien hielten Dörells Kostenansatz allerdings für viel zu niedrig.

Inzwischen hatte Markscheider Brathuhn errechnet, dass der Große See bei einer beständigen Zufuhr von täglich 144 000 Kubikfuß zehnprozentiger Sole 0,79 % Salzgehalt erreichen werde (GStA 110). Dörell schrieb dem Oberberghauptmann dazu ergänzend, die Benutzung des Seewassers sei gering. „Einzelne Hausfrauen nehmen das Wasser gern zum Waschen, der Besitzer der einzigen hier vorhandenen Brauerei holt ab und zu auch wohl einmal eine Fuhre Wasser, und andere Handwerker, namentlich Färber und Gerber, dürfen am Großen See gar nicht arbeiten, haben sich deshalb meistens am Kleinen See angesiedelt." Das Tränken von Vieh habe untergeordnete Bedeutung, und der Fischreichtum sei nicht erheblich. Fischer Rahn fürchte nicht um die größeren Fische, sondern glaube nur an eine Schädigung des Laichguts. Viele Bürger, so Dörell weiter, missbilligten das Vorgehen des Bürgermeisters, dessen Protest eine persönliche Meinung sei, die mit dem Vorteil vieler Einwohner nicht übereinstimme.

Nun, am 31. Juli 1872, schlug das Oberbergamt dem Ministerium vor, zur Beratung der Angelegenheit eine Kommission einzusetzen. So trafen sich am 14. August die Herren Pfahl als Vertreter der Regierung in Schleswig, Oberbergrat Osthaus vom Oberbergamt, Kreissekretär Saß als Vertreter des Landrats, Bergwerksdirektor Dörell sowie Bürgermeister Eckard, die Stadträte Voß und Meier sowie Senator Auerheimer. Dörell erklärte, das Abpumpen werde nur sechs Monate, vielleicht sogar weniger dauern. Werde 13-prozentige Sole eingeleitet, so

könne der See nach sechs Monaten nur einen Salzgehalt von 0,79 % haben, wobei die Verdünnung durch den Niederschlag nicht berücksichtigt sei. Der Stadt erwüchsen also keine Nachteile. Die Kommission war sich einig, dass eine Ablehnung des Antrags nicht im öffentlichen Interesse liege und beim Nachweis von Schäden Entschädigungen zu gewähren und nötigenfalls gerichtlich durchzusetzen seien. Die Vertreter der Stadt stimmten schließlich zu, weil die Einleitung nur für begrenzte Zeit erfolgen werde und die Stadt daran interessiert war, den Bergbau zu fördern. Sie behielten sich aber Ansprüche auf Schadensersatz vor.

Inzwischen war mit der „Durchröschung“ der Ostwand und mit dem Bau der Leitung begonnen worden. Am 21. August 1872 war die „Rösche“, wie Dörell berichtete, „durchschlägig“, und man konnte mit dem Einbau der „Holzgefluder“ beginnen. Am 7. September war die nun doch unter die Erde gelegte Leitung fertig und wurde sogleich in Betrieb genommen. Sie verlief zum freien Platz vor der Einmündung des Stipsdorfer Wegs und von dort zum See, Straßen und Wege unterquerend, und war rund 750 m lang.

3. Die Folge: Fischsterben im Großen Segeberger See

Am 9. November 1872 berichtete das Segeberger Kreis- und Wochenblatt, das Wasser des Sees habe „in ziemlicher Entfernung von der Einflußstelle schon einen recht brackigen Geschmack, während es näher hin immer salziger wird.“ Tatsächlich trat 1872 im Großen See ein Fischsterben ein. Der Bergwerksdirektor bestritt später jedoch, dass es auf die Sole zurückzuführen sei, denn neben der Einleitungsstelle seien nach Angabe des Fischers keine toten Fische gefunden worden, vielmehr seien die Fische dort recht lebendig gewesen. Und als es, nachdem die Einleitung am 12. Januar 1873 gestoppt worden war, am 3. Februar 1874 einen guten Fang von vier- bis fünftausend Pfund gesunder Brachsen gab, meinte Dörell, dieser könne nicht mit der inzwischen eingetretenen Aussüßung zusammenhängen, denn es seien auch andernorts gute Fänge zu verzeichnen gewesen.

Im Spätsommer 1874 gab es ein neues Fischsterben. Das Segeberger Kreis- und Wochenblatt meldete darüber am 26. September: „Der Strand unseres Großen Sees, namentlich dort, wo der Wellenanschlag anschlägt, ist seit einigen Tagen mit Tausend und aber Tausenden von toten und sterbenden Fischen bedeckt“. Vorwiegend handelte es sich um Barsche und Weißfische, die einen fauligen Geruch verursachten. Auch zahlreiche Süßwasserpflanzen starben und faulten, es roch nach Schwefelwasserstoff. „Sollte das von dem Schacht aus hineingepumpte Salz dieses alles verursachen?“ Am 3. Oktober ergänzte das Blatt, es stürben Barsche, Stuwen, Rotaugen, Hechte, Brachsen und Aalquappen. Und am 7. Oktober meldete es, Kinder und dem Arbeiterstand angehörende Erwachsene versuchten, sterbende Fische zu greifen, um sie mitzunehmen.

Die Segeberger Fischerei-Gesellschaft, die inzwischen das Recht auf Fischerei und Reetschnitt im Großen See, Ihlsee, Klüthsee und Gieselteich von Michaelis 1873 bis 1883 gepachtet hatte[2], führte das Sterben auf die Einleitung von Sole zurück. Dörell nahm dagegen an, eine Krankheit habe das Sterben bewirkt, weil es auch an anderen Orten, z. B. in Sachsen, aufgetreten sei. Das Segeberger Kreis-

und Wochenblatt nannte am 17. Oktober als Beispiel die Elster und schrieb, forellenreiche Bäche des Vogtlandes seien ziemlich ausgetrocknet. Vielleicht, so Dörell, sei die Krankheit durch den wegen der damaligen Hitze niedrigen Wasserstand und die große Wärme des Wassers hervorgerufen worden (das hieße: durch Mangel an Sauerstoff). Weiter meinte er, wenn dem Brauer Kofahl einmal das Bier verdorben sei, was dieser dem Salzgehalt zuschreibe, so müsse man berücksichtigen, dass zu jener Zeit Wiesen am See [mit Jauche] berieselt worden seien (OBA Vol. III, 10. 5. 1875).

Die Hausfrauen äußerten im April 1875, das Wasser des Großen Sees sei zum Waschen nicht mehr nutzbar. Dörell erwiderte, das hänge wohl kaum mit der Einleitung der Sole allein zusammen, denn nach einer Mitteilung des Apothekers Thun sen. sei das Wasser schon früher bei Ostwind hart und zum Waschen nicht recht brauchbar, bei Westwind dagegen gut geeignet gewesen, weshalb die Hausfrauen bei Ostwind gerne das Waschen ausgesetzt hätten. Im Oberbergamt fügte man dieser Mitteilung die Randbemerkung hinzu: „Solches Gewäsch wäre besser unberührt geblieben“ (OBA Vol. III, 10. 5. 1875; StABS 412).

Versalzen wurden übrigens auch der nahe der Leitung gelegene Garten des Bäckers Lüth und – nur schwach – die am oberen Ende der Altstadt stehende Pumpe Nr. 1. Offenbar war nicht Wasser aus dem Schacht, sondern das Abwasser der damals betriebenen Bohrung die Ursache. Der Aufseher dieser Pumpe, Schlossermeister D. Kropff, beantragte im Februar 1873, den Schaden abzustellen. Nachdem die Berginspektion die Pumpe schon mehrmals hatte reinigen lassen, sagte sie zu, die Ursache durch Abdichtung des Bohrlochs zu beseitigen (StABS 412).

4. Umfangreiche Erhebungen über den Großen Segeberger See

Es gelang nicht, den Schacht I trockenzulegen. Deshalb beschloss die Bergbaubehörde schon am 24. März 1873, einen zweiten Schacht abzuteufen und vorsorglich eine größere Wasserhaltungsmaschine aufzustellen (Hagel 1972b). Da man auch für diesen Schacht mit einem Wassereinbruch rechnen musste, machte man sich bei der Bergwerks-Verwaltung vorsorglich über die Ableitung des abzupumpenden Wassers Gedanken. Dörell berechnete im November 1873 nach Messungen der Fließgeschwindigkeit, der Breite und der Tiefe der Zuflüsse des Großen Sees und der Rönnau die Menge der Zu- und Abflüsse.

Er kam zu folgenden Ergebnissen (OBA Vol. II, 20. 11. 1873):

Zufluss vom Klüthsee und dem zwischen beiden Seen gelegenen Gebiet	0,3767	m^3/min
Zufluss auf der Grenze Stipsdorfer/Rohlstorfer Feldmark	0,0576	m^3/min

[2] Zunächst hatte Barbier Adolf Lange jun. am 14.8.1873 für die am 24.7.1973 von 20 Einwohnern gegründete „Fischerei-Gesellschaft in Segeberg“ die Pacht ersteigert.
Am 16.12.1873 stimmte der Magistrat zu das Pachtverhältnis auf die Gesellschaft zu übertragen. Die bestehende Vereinbarung des Magistrats über Sandentnahme aus dem Ihlsee durch 7 Hufenbesitzer von Niendorf von einem Kahn aus blieben davon unberührt (StABS 176).
Am 12. Mai 1875 löste die Stadt die Erbpacht ab und erwarb damit vom Staat das Recht zur Fischerei und Reetnutzung (ebenda). Der Pachtvertrag mit der Gesellschaft blieb davon unberührt.

Zufluss aus Niederungen östlich der Stadt	0,8608 m³/min
Aus den Wiesen hinter den Gärten nördlich der Stadt (wo allerdings ein Teil des Wassers zum Berieseln der Wiesen genutzt wurde)	0,3587 m³/min
Vom Kleinen See und aus den oberen Teilen der Stadt	0,0717 m³/min
(Die weiteren Zuflüsse waren Dörells Meinung nach zu vernachlässigen. Über den Grundwasserzufluss wurden keine Angaben gemacht.)	
Gesamtzufluss bei nicht sehr nassem, mäßig trockenem Wetter	1,36679 m³/min
Niederschlag im Durchschnitt über 12 Monate über dem See	2,422 m³/min
(Vermehrung der Zuflüsse durch Niederschläge nicht berücksichtigt.)	
Dagegen Abfluss an der Rönnauer Schleuse	4,42546 m³/min

Zur Zeit der Beobachtungen lag der Wasserspiegel des Sees 21,5 cm unter der Marke des höchsten zulässigen Wasserstandes. Bei diesem würden 8,4743 m³/min abfließen.

Die Seefläche berechnete Dörell auf 1.675.000 m², den Inhalt auf 10.750.000 m³. Im August 1875 gab er 178,45 ha an. Zum Vergleich: Ping-Hong errechnete 1983 eine Fläche von 178 ha und ein Volumen von 11.300.000 m³. Das Landesamt für Wasserhaushalt und Küsten beziffert das Volumen auf 10.800.000 m³.
Aus den Schächten sollten 8 m³/min mit einem Salzgehalt von max. etwa 23 % gefördert werden.

Ab Mai 1874 ließ Dörell auf Anweisung des Oberbergamts am Großen See regelmäßig Untersuchungen durchführen und berechnete den Abfluss über die Rönnau sowohl für hohen als auch für normalen Wasserstand. Dabei kam er auf folgende Werte, die deutlich die Wasserstandsschwankungen des Sees anzeigen:

Abfluss bei hohem Wasserstand am 18. 2. 1874	13,12 m³/min
Abfluss bei normalem Wasserstand am 8. 3. 1874	8,575 m³/min
Ebenso am 11. 3. 1874	8,614 m³/min
Abfluss im Oktober/November 1873 im Mittel	4,226 m³/min

Das LAWK (S. 15) ermittelte für 1990 Monatswerte zwischen (umgerechnet) 1,37 (November) bzw. 9,74 m³/min (Mai).

Dörell stellte sogar Versuche an, um herauszufinden, wie sich der Salzgehalt ändert, wenn salziges Wasser in den See geleitet wird. Das Salzwasser würde zu Boden sinken, und folglich würde zunächst nur Süßwasser abfließen. Der Salzgehalt des Sees müßte deshalb allmählich steigen, und bereits nach zwei Monaten wäre er mit 1,4-1,7 % so groß, dass man aus dem See kein Speisewasser für die Kessel des Bergwerks mehr würde fördern können. Nach sechs Monaten läge er sogar bei 4,5 %. Deshalb hielt Dörell es für notwendig, das Salzwasser in die Trave zu leiten, und zwar unterhalb von Högersdorf, damit nicht von dort Schadensersatz verlangt werden könne.

Das Ministerium war wegen der Kosten von 9700 Reichsthalern dagegen, weil die Einleitung nur kurze Zeit dauern würde, einerlei ob der Bergbau glücken würde oder nicht. Es ordenete deshalb am 23. Juni 1875 an, am Großen See, Ihlsee, Klüthsee und an der Trave Wasser-Analysen vorzunehmen und zu ermitteln, welche Gewerbeanlagen und landwirtschaftlichen Betriebe, wieviele Menschen und wieviel Vieh auf den Großen See angewiesen seien.

Die daraufhin von Ihlsee, Klüthsee und Trave eingesandten Wasserproben enthielten so wenig Kochsalz, dass es gar nicht bestimmt werden konnte. Im Großen See wurde dagegen ein Kochsalzgehalt von 0,017-0,028 % bzw. 1,75-2,85 g/l ge-

funden, was nach den früheren Einleitungen nicht überrraschte. Den geringsten Gehalt fand man im südöstlichen Teil des Sees, wo der Zufluss von Süßwasser besonders groß ist, den höchsten vor dem Ausfluss der Rönnau. Dass der See wegen unterirdischer Zuflüsse einen höheren Salzgehalt hat als andere Seen – das LAWK ermittelte 1989/90 einen Chlorid-Gehalt von durchschnittlich 0,10-0,12 g/l -, war damals noch nicht bekannt.

Am 23. Juni 1875 ordnete der Minister an, „die gewerblichen Anlagen, die Landwirtschaften sowie die Zahl der Menschen und des Viehes, welche mit ihrem Wasserbedarf auf den Großen See angewiesen sind", näher zu ermitteln. Die daraufhin angestellten Erhebungen Dörells, des Magistrats und des Kirchspielvogts werfen ein interessantes Licht auf die damaligen Verhältnisse (StABS 412; OBA Vol. III, 29. 7. 1875 und 2. 1. 1876). Fischerei und Reetschnitt waren von der Stadt für 600 Mark jährlich verpachtet. Das Wasser des Sees nutzten (großenteils mit Hilfe von Fuhrwerken):

4 Kürschner zum Waschen der Felle,
4 Färber zur Spülung und Färberei,
3 Brauer zum Brauen und Brennen,
1 Bleicher zum Spülen und Bleichen,
2 Spritfabrikanten zur Sprritherstellung,
mehrere Bauhandwerker zum Kalklöschen.

1 Tuchmacher,
1 Wollspinner,
1 Gerber,
1 Hutmacher,
1 Bürstenmacher,

Ferner wurde das Wasser zur Speisung eines Dampfkessels (des Bergwerks) und zum Bewässern nahe am See gelegener Gärten verwendet. Am See angesiedelt und ganz auf ihn angewiesen waren Bleicher Rahn, Gärtner Ohrt, Fischer Schlüter und die städtische Armenanstalt (die heutige Jugendherberge) mit 65-90 Bewohnern. Brunnen mit weichem Wasser waren in der Stadt so gut wie nicht vorhanden. Wegen der Nähe anderer Gewässer fehlten auch Einrichtungen zum Sammeln des Regenwassers, das lediglich in Eimern und Kübeln aufgefangen wurde. Infolgedessen war, dem Bericht des Magistrats zufolge, „der größte Teil der Stadtbewohner (etwa 840 Haushaltungen) häufig zum Waschen und Spülen ihrer Wäsche auf den Großen See angewiesen." Nur die Einwohner der Hamburger Straße westlich des Landratsamts und die der Mühlenstraße, insgesamt etwa 150 Haushalte, nutzten hierfür das Travewasser. Auch in Stipsdorf (29 Haushalte) und Klein Rönnau (55 Haushalte) entnahm man Wasser zum Waschen aus dem See.

Die Landwirtschaft nutzte den Großen See vornehmlich zum Tränken und Baden des Viehs. Insgesamt traf dies zu für 4 Pferde und 177 Kühe in Segeberg, 26 + 151 Tiere in Stipsdorf, 4 + 35 in Klein Niendorf und 4 + 78 Tiere in Klein Rönnau, zusammen 38 Pferde und 441 Kühe. Für die Haushalte der an den See grenzenden Dörfer spielte das Seewasser kaum eine Rolle, nur in Klein Rönnau nutzten 55 Haushalte bei trockenem Wetter das Wasser des Mühlenteichs (das aus dem See stammte). In Stipsdorf verwendete man Seewasser nur in Notfällen, in Klein Niendorf benutzte man Wasser aus dem Ihlsee.

5. Die Trave rückte in den Blickpunkt

Inzwischen hatte Dörell den Plan weiter verfolgt, die Sole zur Trave abzuleiten, und im August 1874 mit dem Direktor der Eisenbahngesellschaft darüber verhandelt, die Gerennetour (Wasserleitung) entlang der Bahn verlegen zu dürfen. Die Bahn erklärte sich am 28. August damit einverstanden (OBA Vol. III, 14. 9. 1874). Hinzu kam, dass die 1874 am Kalkberg installierte neue Förderanlage bis 8 m^3/min abpumpen konnte und die Sole nahezu gesättigt war. Dadurch könnte der Salzgehalt des Großen Sees nach sechsmonatigem Pumpen auf etwa 4,5 % steigen. Dann aber wäre das Seewasser nicht mehr als Kessel-Speisewasser brauchbar. Das Oberbergamt sprach sich schon am 23. August 1874 dafür aus, die Sole direkt in die Trave zu führen (GStA 110), und zwar auf einer Trasse, die später nötigenfalls für eine Schmalspur-Bahn (für den Salztranport mit Grubenwagen) zum Bahnhof genutzt werden könnte.

Aufgrund aller dieser Berichte beauftragte das Ministerium den Bergwerksdirektor, die Wasserführung der Trave zu bestimmen und festzustellen, wo überall Travewasser genutzt wird. Dörell vermaß daraufhin das Profil des Flusses bei der Segeberger Eisenbahnbrücke, bei der Herrenmühle und bei Traventhal sowie das der Mözener Au, bestimmte mit Hilfe eines treibenden Holzes die Fließgeschwindigkeit und ermittelte aus diesen Daten die Wasserführung. Sodann errechnete er, welcher Salzgehalt sich mit der Einleitung von 8 m^3/min 26-prozentiger Sole ergeben würde, und fand: bei der Eisenbahnbrücke maximal 4, bei Högersdorf 1,7 und bei Traventhal 1,3 % (OBA Vol. III, Nr. 9987). In Högersdorf, Klein Gladebrügge und Traventhal nutzte man das Travewasser nicht, doch der Besitzer der Herrenmühle war mit 26 Rindern darauf angewiesen.

In Oldesloe lösten die Pläne verständlicherweise Unruhe aus. Deshalb protestierte der Magistrat am 6. September beim Landrat in Wandsbek mit dem Bemerken, das Salzbergwerk sei ebenso wenig wie jeder andere Fabrikant berechtigt, seine Abwässer in ein öffentliches Gewässer zu leiten. In Oldesloe wurde das Travewasser nämlich von Lohgerbern, einem Hutfabrikanten (als Kesselwasser) und 616 Haushalten genutzt. Hutfabrikant Grude wandte sich am 22. November 1875 selbst an die Provinzregierung und berichtete, das Oldesloer Wasser sei mit Schwefel, Salz und Eisen vermischt und deshalb für ihn nicht verwendbar, er sei auf die Trave angewiesen. Salzwasser sei aber für die Filzhut-Fabrikation nicht verwertbar, die Regierung möge deshalb seiner Ruinierung entgegenwirken. Dörell antwortete, der Zufluss von Sole werde bei Oldesloe „kaum noch fühlbar sein" und das Abpumpen werde nur über kurze Zeit erfolgen. Zudem hoffte man, so die Polizeibehörde, „dass das zu bewältigende Wasser größtenteils süß sein wird, und zwar aus bergtechnischen Gründen, die nicht eingehend dargelegt werden" könnten. Notfalls müsse Grude das Wasser aus der Beste oder aus anderen Gewässern beschaffen oder den Rechtsweg beschreiten (StABS 372).

Weil das Landratsamt den Oldesloer Magistrat nicht bewegen konnte, den Protest zurückzuziehen, wurde wiederum die Provinzregierung angerufen. Das Ministerium wies diese dazu an, auch das öffentliche Interesse zu berücksichtigen, „welches der in Frage stehende Landesteil an der glücklichen Durchführung des fiska-

lischen Bergbau-Unternehmens zu Segeberg zu nehmen habe". Nachteile für Private werde es wohl nur vorübergehend geben, und sie fielen deshalb nicht stark ins Gewicht; denn andernfalls müsse man das Bergwerk schließen.

Dörell führte nun auch in Oldesloe im Beisein von Bürgermeister Mewes, Wasserschaukommissar Rautenberg und Bootsführer Jacobsen an zwei Stellen Messungen aus, um die Wasserführung zu bestimmen und die zu erwartende Versalzung zu berechnen. Die Schleswiger Regierung legte die Unterlagen dem Medizinalrat in Kiel vor, der dazu meinte: „Vom hygienischen Standpunkt aus werde man demnach erklären dürfen, daß die Sache in höchstem Grade bedenklich sei." Man erkannte, dass das Travewasser trotz der bis Oldesloe erfolgenden Verdünnung doch noch zu salzig sein würde, um als Trinkwasser dienen zu können. Daraufhin fragte das Oberbergamt in Berlin an, ob das Projekt überhaupt weiter verfolgt werden sollte.

Inzwischen zog auch das Oberbergamt Erkundigungen ein. So forderte es von Dr. H. Hampe ein Gutachten an, in dem dann festgestellt wurde, dass der Grenzwert für gutes Trinkwasser nach der Literatur bei 0,058 g Kochsalz je Liter liege, doch Wasser mit 0,174 g/l noch brauchbar sei. Für Oldesloe waren 0,167 % oder 1,67 g/l errechnet worden. Außerdem erkundigte sich das Oberbergamt bei den Kali-Bergwerken in Stassfurt und Artern, welche Salzgehalte die dortigen Brunnen aufwiesen. Staßfurt meldete einen höchsten Kochsalzgehalt von 1,65, Artern einen solchen von 0,4 %, also mehr, als in Oldesloe zu erwarten wäre. Schäden wurden aber nicht erwähnt.

Das Oberbergamt versuchte offenbar, die Werte für die Abflussmenge der Trave zu „schönen", denn es wies Dörell am 15. Dezember 1875 mit der Begründung, man habe in der wasserärmsten Zeit gemessen, dazu an, nochmals zu messen, sobald die Eisverhältnisse dies gestatteten (OBA Vol. III, 15. 12. 1875).

Ermittelt wurden folgende Abflussmengen in Kubikmetern je Minute (ebd. 2. 1. 1876):

Trave:	17. 8. 1875	30./31. 12. 1875
bei der Segeberger Bahnbrücke	43,74	655,506
Unterhalb der Herrenmühle	112,044	
Bei Traventhal	152,616	
Mözener Au bei Schwissel	38,820	
Trave bei der Travebrücke unterhalb Oldesloe		806,389

Für alle Verhandlungen gab das Ministerium als Devise aus: Die Einleitung werde nur vorübergehend erfolgen, sie liege im Interesse des Gemeinwohls und es handele sich um überragendes öffentliches Interesse.

6. Die Stadt Oldesloe erhielt neue Brunnen

Am 29. Februar 1876 trafen sich zur Verhandlung im Oldesloer Rathaus die Herren Geheimer Bergrat Osthaus und Oberbergrat Siemens aus Clausthal, Regierungsrat Schmandt aus Schleswig, Regierungs-Medizinalrat Bockendahl aus Kiel, Bergwerksdirektor Dörell, sämtliche fünf Oldesloer Magistratsmitglieder und sechs der neun Stadtverordneten. Die Bergleute betonten, die Einleitung werde nur vorübergehend und nicht ununterbrochen erfolgen, und das allgemeine Bedürfnis

nach Wasser könne man regeln. Die Vertreter der Regierung versuchten, eine Einigung herbeizuführen, doch die Oldesloer blieben hartnäckig. Auch die Zusage von Regierung und Bergwerksverwaltung, in Oldesloe als Ersatz vier Brunnen anzulegen, akzeptierten sie nicht, sondern forderten acht Brunnen.

Die Stadt besaß damals 91 Brunnen, die ganzjährig Wasser gaben. Von 22 konnte man es der Qualität wegen aber nur für das Vieh verwenden. 52 weitere Brunnen wurden nur bei Trockenheit benutzt. Die vier öffentlichen Brunnen lieferten spärlich Wasser, das zudem „von organischen Stoffen aus den zahlreichen Dungstätten usw. inficirt ist“ (GStA 110, 16. 3. 1876). 301 Häuser mit 616 Haushalten waren ganz auf Travewasser angewiesen. Hier konkurrierte also das öffentliche Interesse der Stadt Oldesloe mit dem des staatlichen Bergwerks.

Um die Verhandlungen nicht weiter hinzuziehen, regelte das Oberbergamt die Angelegenheit am 31. März 1876 gemäß Berggesetz formal durch eine polizeiliche Anordnung, nach der die Bergwerksdirektion Segeberg zur Versorgung der bisher auf die Trave angewiesenen Haushalte in Oldesloe vier Brunnen anzulegen hatte, bevor das Travewasser dort einen Salzgehalt von 0,1 % erreichen würde. Im ganzen müssten in Oldesloe 9000 Liter pro Tag zur Verfügung stehen. Das Ministerium ergänzte, notfalls sollten noch zwei oder gar vier weitere Brunnen gebohrt werden.

Am 8. Mai 1876 erschienen Senator Ramm, Hutfabrikant Grude und Bürgermeister Mewes aus Oldesloe bei der Berginspektion in Segeberg, um über die Lage der Brunnen zu verhandeln. Man einigte sich auf folgende Plätze: 1. Marktplatz, 2. Ecke Lübecker Straße/Straße zum Pferdemarkt, 3. Ecke Hamburger Straße/Königsstraße, 4. Platz Bestetor-/Bahnhofstraße. Von ihnen aus konnte man auch einige Färbereien und Brauereien versorgen.

Schon im Sommer traf Brunnen Nr. 3 auf Wasser und lieferte anfangs 37 635, später aus 46 m Tiefe 43 200 Liter am Tag, weitaus mehr also als die vorgesehene Mindestmenge. Im Herbst folgte Brunnen 1 mit 4 320 000 Litern am Tag aus 140 m Tiefe. Leider zeigte sich 1877, dass das Wasser aus Brunnen 1 und 4 „ganz gelb“ wurde, brackig schmeckte und sich zum Gebrauch nicht mehr eignete. Man vermutete einen Zufluss aus Moorboden. Dörell bat deshalb Dr. Gerson in Hamburg, nachdem dieser erfolgreiche Versuche zur Klärung des Wassers angestellt hatte, in beide Brunnen Filter einzubauen. Zugleich ließ er von Brunnen 3 eine Leitung in die Lange und die Mühlenstraße verlegen und einige Gewerbebetriebe anschließen, die bisher Travewasser nutzten. In dieser Situation wollte Oberberghauptmann Krug von Nidda vorsorglich noch weitere Brunnen vorsehen. Man suchte deshalb noch an der Lübecker und der Hamburger Straße und hatte auch Erfolg.

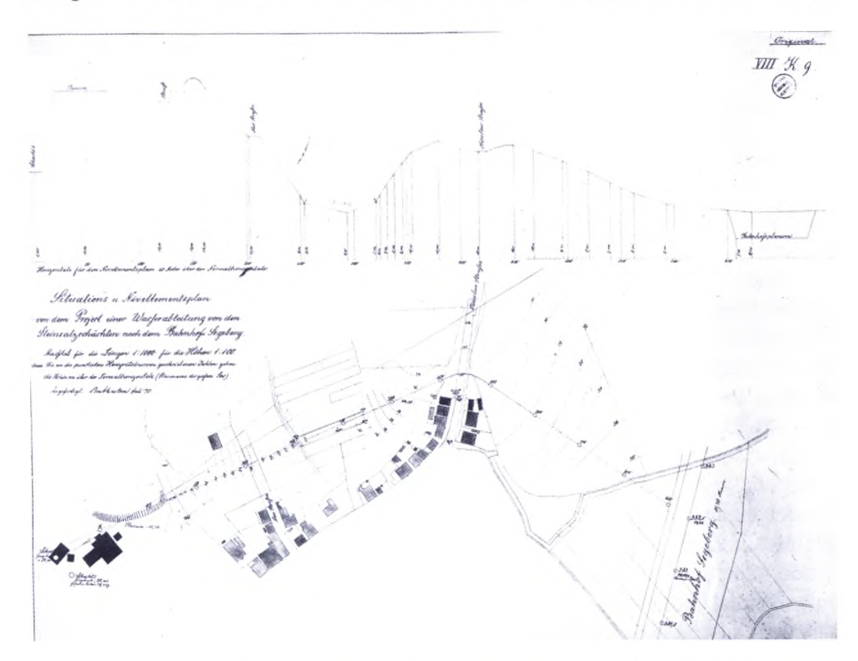
Als sich zeigte, dass das Segeberger Bergwerk vielleicht aufgegeben werden müsse, stellte Minister Maybach die Frage, was dann mit den Anlagen in Oldesloe geschehen werde. Sollte die Stadt die Anlagen übernehmen wollen, müsse sie die Kosten wenigstens teilweise ersetzen. Was endgültig geschah, mögen die Oldesloer Heimatforscher klären; denn hier schließt die Akte des Ministeriums.

Im März und Mai 1876 meldete sich auch die Hansestadt Lübeck zu Wort, weil sie Nachteile für die Fischerei, für mehrere Ziegeleien und eine Brauerei befürch-

tete. Die Provinzregierung entgegnete jedoch, die Verdünnung werde bis Lübeck so weit fortgeschritten sein, daß allenfalls privatrechtliche Ansprüche erhoben werden könnten, ein polizeiliches Einschreiten aber nicht erforderlich sei. Zudem werde der Salzgehalt der Trave durch die Beste stark verdünnt.

7. Die Ableitung in die Trave und ihre Folgen

Die Leitung zur Wegführung des Wassers wurde gebaut von Kaufmann Wittmaack und Zimmermeister Voß. Laut Vertrag vom 2. Februar 1876 bestand sie aus gespundeten, gut gedichteten und kalfaterten, an allen vier Seiten geschlossenen Hohlgerinnen. Sie verlief z. T. unterirdisch, z. T. am Hang bis zum nordöstlichen



„Situations- und Nivellementsplan von dem Project einer Wasserableitung von den Steinsalzschächten nach dem Bahnhof Segeberg" (verkleinert). Maßstab des Originals für die Längen 1:1000, für die Höhen 1:100. „Die an die punctirten Horizontalkurven geschriebenen Zahlen geben die Höhen an über dem Normalhorizontale (Staumarke des Großen Sees)". Links unten sind die beiden Schächte und das Maschinenhaus eingezeichnet, daneben (mit Schraffen) die Dahmlos-Kuhle. Ab dort erkennt man die Straßen Am Kalkberg, „Neue Straße" = Am Weinhof und Oldesloer Straße, wo die Leitung einen Bogen macht. Rechts unten „Bahnhof Segeberg". Oben das Höhenpofil, in dem die vorgesehene Lage der Leitung allerdings nur schwer zu erkennen ist. Angefertigt von Markscheider Brathuhn im Juli 1875. Original im Oberbergamt Clausthal VIII K 9

Abhang des Weinhofs, dann auf Böcken über die anschließende tief liegende Wiese, unterquerte mit einer Kurve außerhalb der letzten Häuser die Oldesloer Straße vier Meter tief, führte weiter zum Bahnhof und dort unter den Gleisen hindurch. Dann folgte sie der Bahnlinie bis an die Brücke über die Trave (OBA Vol. IV, ad 3251). Am 29. März 1876 konnte man mit der Verlegung beginnen, am 20. Juli war die 2536,37 m lange Leitung fertig. Zunächst brauchte man sie jedoch nicht.

Erbpächter Carl Klodt von der Herrenmühle schrieb am 20. Juni 1876 an das Oberbergamt, die eisernen Anlagen seiner Mühle und der Reetwuchs seien durch Salzwasser gefährdet, er brauche Travewasser für seinen Betrieb und zum Tränken des Viehs. Am 2. September 1876 meldete sich auch das adelige Gut Nütschau: Es benötige Travewasser für Schafwäsche, Hauswäsche und Fischerei, man möge deshalb einen Brunnen bohren. Müllermeister Geerdts aus Nütschau wünschte ebenfalls einen Brunnen, und Müller Metelmann behielt sich Ansprüche vor. Müller Tode von der Sühlener Mühle bat noch am 20. Januar 1877 um einen Brunnen, weil salziges Wasser für ihn unbrauchbar sei. Nütschau sowie die Herren- und die Sühlener Mühle wurden daraufhin auf Kosten des preußischen Staates mit Brunnen versehen, und zwar vorsorglich und nicht, wie Gripps Angabe vermuten lässt, erst nach dem Eintritt eines Schadens. Der Brunnen der Herrenmühle lieferte aus 27,50 m Tiefe 46,7, der in Nütschau aus 49,37 m über 500 l/min (GStA 110, Jahresbericht 1876).

Am 21. März 1877 lief tatsächlich auch Schacht II voll Wasser (Hagel 1972b). Mängel an der Maschine verhinderten zunächst – von kurzen Versuchen am 15. und 23./24. Mai abgesehen – das Abpumpen, weshalb erst im Januar 1878 mit einer länger dauernden Förderung begonnen werden konnte, und zwar in Schacht I am 7., in Schacht II am 10. Januar. Infolge der Einleitung in die Trave stieg der Salzgehalt bei Oldesloe beträchtlich: von 0,148 g Kochsalz je Liter am 5. Januar (vor Pumpbeginn) auf 3,096 g/l am 16. Januar, für den gesamten Salzgehalt entsprechend von 0,324 auf 3,335 g/l (OBA Vol. V, 2. 2. 1878). Für den 16. und 26. Februar werden 0,25, für den 19. Mai 0,75 und für den 1. Juni 1 % angegeben.

Die Folge war, dass am 25. Mai 1878 auf einer kurzen Strecke ab der Einleitungsstelle alle Fischarten mit denselben Symptomen wie im Großen See erkrankten. Wegen des gerade niedrigen Wasserstandes stieg nämlich der Salzgehalt besonders hoch. Wie das Segeberger Kreis- und Wochenblatt am 25. Mai meldete, starb wie seinerzeit im Großen See jetzt ebenfalls in der Trave auch die Süßwasservegetation außer Schilf und Reet ab. Am 2. und 3. Tag trieben massenhaft tote Fische an. Einwohner aus Högersdorf und Klein Gladebrügge holten sich noch nicht ganz tote „Eimer voll weise“ mit der Hacke heraus. Unterhalb der Herrenmühle fand man jedoch keinen erkrankten Fisch mehr.

Der Salzgehalt der Sole betrug im Schacht 22 %, am Austritt aus dem Gerenne (der unter Wasser lag und wo deshalb schon eine Durchmischung erfolgte) 9 %, dicht daneben 4, bei Högersdorf 1,5-2 %. Müller Klodt von der Herrenmühle, der das Fischereirecht ab der oberen Grenze von Klein Gladebrügge inne hatte – der Abschnitt oberhalb davon war fiskalisch –, wünschte nun verständlicherweise, über

eine Entschädigung zu verhandeln, ebenso Arbeitsmann Schöning aus Traventhal, der den Abschnitt von der Herrenmühle bis zum Irrgarten gepachtet hatte. Der letzte Abschnitt bis zur Kreisgrenze war ebenfalls fiskalisch, so dass Ansprüche entfielen.

Am 6. Juli 1877 beschwerten sich F. Siebert und sechs weitere Bürger aus Oldesloe in Clausthal, beim letzten Pumpen sei das Wasser der Trave für die Fabrikation nicht brauchbar gewesen; sie baten, ihnen vom Brunnen auf dem Markt Leitungen zu ihren Grundstücken zu legen. Nachdem im Frühjahr 1878 der Wasserstand der Trave gesunken war, so das Segeberger Kreis- und Wochenblatt am 1. Mai, setzte wiederum ein Fischsterben ein. Es begann an der Einleitungsstelle, betraf alle Fischarten, und die Ufer waren abermals massenweise von toten Fischen übersät. Auch die widerständigeren Aale waren betroffen (wie schon zuvor – entgegen der Angabe des Segeberger Kreis- und Wochenblatts vom 22. Mai 1878 – im Großen Segeberger See). Im Juni 1878 beklagten sich auch 13 Dörfer unterhalb von Oldesloe und baten um Abhilfe. Als das Pumpen am 13. Juli 1878 eingestellt wurde, erübrigten sich vorerst jedoch weitere Verhandlungen.

Als Schönings Pachtverhältnis zum Jahresende ablief und für 1878-1883 neu versteigert werden sollte, schickte die Berginspektion Rechtsanwalt Krah als Strohmann, um mit Zustimmung des Ministers das Fischereirecht in die eigene Hand zu bekommen. Schöning trieb das Angebot – vielleicht in Erwartung einer guten Entschädigung für Verluste – von den bislang gezahlten 21 Mark bis auf 44 Mark im Jahr hoch, verzichtete jedoch, als Krah 45 Mark bot. Der Fiskus verpachtete das Recht allerdings anschließend für 21 Mark an Schöning weiter, der im Falle eines Fischsterbens zwar zurücktreten, aber keine Entschädigung verlangen konnte.

Klodt meldete sich noch einmal am 4. März 1879, weil Turbine und Kanal der Herrenmühle nach der Soleeinleitung ½ Zoll dicke Rostflecke angesetzt hatten. Zudem war sein Fischfang geschädigt, die Aale waren ausgestorben. Er beantragte, eine Kommission zur Regulierung einzusetzen. Wie es weiterging, ist der Akte allerdings nicht zu entnehmen.

8. Zwei langwierige Gerichtsverfahren

Im Segeberg entspann sich inzwischen mancherlei Händel. Im Jahre 1875 wurde nicht gefischt, und 1876 gab es viele Fische im See (StABS 416: Dallmer 1879). Am 23. September 1876 setzte im Großen See aber erneut ein großes Sterben ein. Apotheker Stadtrat Thun ermittelte einen Salzgehalt von 0,25 %. Auf Ersuchen des Kreisveterinäramts musste die Polizei die Fischerei-Gesellschaft auffordern, die Massen toter Fische zu beseitigen (StABS 416). Die Gesellschaft berief eine Generalversammlung ein und lud dazu den Kreistierarzt Dr. Iwersen ein. Dieser schlug vor, den Kieler Professor der Zoologie Dr. Karl Möbius zu konsultieren. Die Gesellschaft bat deshalb, unterstützt durch Bürgermeister Eckard, ihn wie auch den Rostocker Professor der Chemie Dr. Oscar Jacobsen um entsprechende Untersuchungen.

Möbius begann am 1. Oktober mit seiner Arbeit und befuhr gemeinsam mit Iwersen, Organist Jens von der Fischerei-Gesellschaft und Fischer Schlüter den

See. Am 2. Oktober traf auch Jacobsen ein, um Wasseranalysen vorzunehmen. Oberfischmeister Dallmer aus Schleswig wurde ebenfalls um ein Gutachten gebeten (StABS 412, 416).

Den Zustand der Fische beschrieben alle mehr oder weniger gleich: Die Blutgefäße der Kiemen waren überfüllt, die Kiemen deshalb intensiv dunkelrot bis purpurn, die Kiemenfransen geschwollen. Im fortgeschrittenen Stadium erhielten Kiemen und Fransen ein schwammiges, schmieriges Aussehen, ihre Farbe wurde dunkelblaurot bis violett. Auch die Organe um die Kiemen waren mit Blut überfüllt und blaurot. Die toten Fische waren, darin stimmten alle Gutachter überein, erstickt. Dallmer erwähnte zusätzlich, dass 1874 und 1876 im Segeberger See alle Arten außer Schleien, die widerständiger sind, betroffen waren, wogegen andernorts nur einzelne Arten starben wie im Bornhöveder See Kaulbarsche, im Nehmser See Sandarten, im Kleinen Kiel Stüflinge, in einem Mecklenburger See Brachsen usw. Wenige Tage vor dem 23. September zeigten die Fische, so Dallmer, wie schon 1874 ungewöhnliche Aufregung. Wühlend und springend suchten sie die Ufernähe (wo frisches Regenwasser zulief) oder trieben unter windenden Bewegungen auf und unter der Oberfläche.

Iwersen hatte kranke Fische in Regenwasser gesetzt, worin sie sich in wenigen Stunden erholten. In Absprache mit Möbius setzte er nunmehr im Klüth- und im Großen See jeweils ein Fass so aus, dass es nur per Boot erreicht werden konnte (damit Unbefugte ferngehalten wurden). Er nahm sodann verschiedene Fische aus jedem See, 69 aus dem Großen und 55 „gesunde starke" aus dem Klüthsee, und setzte sie jeweils in das Fass im anderen See. Das Ergebnis war eindeutig: Die Fische aus dem Großen See erholten sich im Klüthsee nach und nach, auch Aale, die aus dem Klüthsee dagegen gingen im Großen See innerhalb von 24 Stunden ein.

Iwersen hielt den Salzzufluss, wie er am 30. September 1876 im Segeberger Kreis- und Wochenblatt schrieb, zunächst nicht für schädlich, sondern nahm eine chemische Ursache an. Schon am 5. November 1876 dagegen äußerte er in seiner Stellungnahme, es habe „einzig und allein" das Grubenwasser zu dem Sterben geführt (StABS 416). Seine Versuche hatten offenbar seine Meinung geändert.

Jacobsen ermittelte die folgenden Werte, wobei Proben von verschiedenen Stellen keine Unterschiede zeigten (StA BS 416; die Analyse des Wassers im alten Schacht ist weggelassen, Werte umgerechnet auf Milligramm je Liter):

	Großer See	Kleiner See	Klüthsee
Chlor	1,420 mg/l	0,780 mg/l	0,012 mg/l
Schwefelsäure	0,172 mg/l		0,007 mg/l
Magnesia	0,035 mg/l		}0,038 mg/l
Kalk	0,135 mg/l		}

Oder:

Schwefelsaurer Kalk	0,292 mg/l
Chlorcalcium	0,030 mg/l
Chlormagnesium	0,083 mg/l
Chlornatrium	2,207 mg/l
Wasserfreie Salze insgesamt	2,612 mg/l

Diese Zusammensetzung erschien Jacobsen derjenigen des alten Schachtes auffallend ähnlich. Der Gehalt des Seewassers an Gasen (Sauerstoff, Stickstoff, Kohlensäure) war dagegen normal. Jacobsen vermied es allerdings, das Salz als Ursache des Sterbens zu bezeichnen, vielmehr überließ er die Schlussfolgerung dem Zoologen. Überdies zeigte das Wasser des Großen Sees eine schwache, aber deutliche Reaktion auf Ammoniak, das des Klüthsees dagegen nicht. Jacobsen vermutete, da auch die [Backofen-] Wiese 5 mg/l aufwies, Ableitungen aus der Gasanstalt. Er hielt den Ammoniakgehalt jedoch für die Fische für unbedeutend. Sicherheitshalber prüfte er außerdem das Wasser des Kleinen Sees auf Arsen, weil an ihm einige Lohgerbereien lagen, die zur Enthaarung möglicherweise Schwefelarsen verwendeten. Er konnte aber nichts nachweisen.
Möbius fand den See überall von Schwärmsporen einer Grünalge grünlich-braun getrübt, doch waren die Kiemen der Fische nicht, wie Dallmer im Segeberger Kreis- und Wochenblatt vom 21. Oktober 1876 fragte, davon verstopft. Das Wasser enthielt von der Oberfläche bis zum Grund des Sees die gleiche Menge Salz, während der Klüthsee klar, salzfrei und frei von toten Fischen war. Schmarotzende Wasserpilze, die in einzelnen Fällen in anderen Gewässern auf Fischen gefunden worden waren, entdeckte Möbius nicht. Gasgehalt und Hitze schied er als Ursache aus und führte das Sterben sowohl der Fische als auch der Pflanzen auf die Einleitung der Sole zurück. Möbius versuchte von vornherein drei Argumente zu widerlegen, und zwar 1. Hätte das Salz die Fische getötet, so müssten sie sehr bald nach der Einleitung gestorben sein: Das salzhaltige Wasser sinkt nach unten, die Fische können nach oben ausweichen, bis das ganze Becken gleichen Salzgehalt aufweist; 2. Die anfängliche Häufung der Fische an der Einleitungsstelle erklärt sich daraus, dass der erwähnte Effekt dort zuerst auftreten musste; 3. Das Vorkommen gleicher Fische in brackigen Flussmündungsgebieten ist nicht stichhaltig, weil die Tiere an ihre jeweilige Umgebung angepasst sind. – Dieses Gutachten hielten die Fischerei-Gesellschaft für zu unpräzise und der spätere Gutachter Petri für unzureichend belegt und wissenschaftlich z. T. nicht haltbar.
Dallmer bezeichnete das Wasser als schwach brackig, es nahm keine Seife an und war deshalb zum Waschen wie auch für Gewerbe und zur Tränke untauglich. Er glaubte, wie er im Segeberger Kreis- und Wochenblatt vom 21. Oktober schrieb, nicht an Salz als Ursache, weil sich der Gehalt im See in den seit der Einleitung vergangenen vier Jahren verdünnt oder, wie er im Gutachten äußerte, sich zu der fraglichen Zeit nicht geändert habe. Er wies auf das Pflanzensterben als mögliche Ursache hin, das alle Jahre im September eintrat. Eine schwarzgrüne Alge, die in großer Menge erschien, verursachte beim Verfaulen „einen sehr widerwärtigen faulen Verwesungsgestank". Auch Parasiten hielt er als Urache für möglich (doch Möbius fand keine). In seinem später dem Gericht vorgelegten Gutachten vom 1. März 1879 erwähnte er, dass das Fischsterben zeitlich parallel ging mit einem starken Besatz von Algensporen. Die Fischerei sei für Jahre ruiniert; erst in zehn Jahren werde sich der Zustand wieder normalisiert haben.

Die Fischerei-Gesellschaft weigerte sich, die Pacht zu zahlen (außer für den Reetschnitt und die Abverpachtung des Krebsfangs im Ihlsee), weil der See „vollständig unbrauchbar für den Fischfang geworden" sei, das Pachtobjekt mithin seinen Wert verloren habe, und sie verlangte am 8. November 1876 vom Fiskus eine Entschädigung für ihren Verlust.

Alle Beteiligten rangen hart mit ihren Argumenten. Die Gesellschaft behauptete, 1876 sei das Sterben stärker gewesen als 1874, und es sei praktisch der gesamte Fischbestand vernichtet. Das war sicherlich übertrieben, denn im Frühjahr 1877 wurde wieder „eine nicht unbedeutende Anzahl großer Fische" beobachtet. Dörell und Siemens betonten zudem, die Sole sei nur am 26. 10. 1872 - 12. 1. 1873 und nochmals am 9. - 15. 6. 1873 in den Großen See geleitet worden, und seitdem sei ein Teil des Salzes längst mit abgeflossen. Außerdem, so Dörell, habe die Gesellschaft ihren Pachtvertrag 1873 in Kenntnis dieses Sachverhalts geschlossen. Er warf ihr damit vor, ohne es auszusprechen, von vornherein auf eine beträchtliche Entschädigung spekuliert zu haben. Dörell wies ferner auf den Artikel von Dr.

Iwersen in der Zeitung vom 30. September 1876 hin, nach dem die Ableitungen aus der Gasanstalt von Möbius nicht berücksichtigt worden seien. Sand vom Seeboden zeige einen penetranten Geruch von Abfällen der Gasanstalt. Lange dagegen hielt diese Abfälle für unbedeutend, sie seien auf wenige Stellen beschränkt (was später Dr. Petri widerlegte). Ferner meinte Lange, es sei elf Monate lang Sole mit hohem Salzgehalt eingeleitet worden und einige Pflanzen im See seien verschwunden, im Klüthsee aber nicht. Demgegenüber stellten die Bergleute fest, dass diese nur geringe Einleitung aus dem sogenannten Lichtschacht der Speisewasser-Zuleitung stammte und den Salzgehalt im See nur wenig verändert habe. Schließlich verlangte die Gesellschaft, der Fiskus solle entweder 13 200 Mark für die letzten neun Pachtjahre bezahlen oder gegen eine Abfindung von 9000 Mark in den Pachtvertrag eintreten. Der Minister war bereit, den Vertrag abzulösen und den Schaden für nur zwei Jahre, auf 6000 Mark heruntergerechnet, zu bezahlen.

Inzwischen setzte die Gesellschaft im Kleinen See Brachsen aus, die dort gut gediehen. Dann brachen, wie das Kreis- und Wochenblatt am 17. Januar 1877 meldete und Dr. Iwersen am 27. Januar 1877 bestätigte (StABS 416), die Deckbohlen des Gerinnes zur Trave, und das Wasser lief in den Kleinen See. Dessen Salzgehalt stieg dadurch auf 3 %, und die Fische starben mit den gleichen Symptomen wie die im Großen See. Iwersen sah darin den Beweis für den negativen Einfluss des Schachtwassers. Das Ministerium erbat nun mehrere Gutachten sowie von fünf preußischen Salzämtern Berichte über entsprechende Beobachtungen. Klarheit brachten sie alle nicht.

Im Juni 1877 hatte Dörell Gelegenheit, mit Fischer Rahn zu sprechen, der die Pacht 1863-1873 inne gehabt hatte. Dieser berichtete, es habe auch früher gelegentlich Sterben gegeben, doch seien sie von anderen Erscheinungen begleitet gewesen und nicht so plötzlich wie 1874 und 1876 aufgetreten. So habe es vor 6-7 Jahren im Muggesfelder See eine Epidemie und 1874 auch eine solche in Sachsen gegeben. Prof. Dr. A. Metzger aus München erwähnte in seinem vom Ministerium erbetenen Gutachten, in den Sielen an der Nordsee gebe es ab 1 % und in der Ems ab 0,22 % Salzgehalt keine Süßwasserfische mehr, in den Mansfelder Seen hätten sie sich aber an das Salz gewöhnt. Die umfassendste Analyse lieferte Oberlehrer Dr. Friedrich Petri aus Berlin (GStA 112).

Petri untersuchte Wasser, Pflanzen und Bodenverhältnisse des Großen Sees, des Ihlsees und des Klüthsees sowie das Wasser der Trave an der Einleitungsstelle und bei Lübeck. Außerdem stellte er in mehreren Aquarien Versuche mit Schleien und Karpfen an. Dabei stellte er fest: 1. In dem Becken mit 2,5 % Salzgehalt starb kein einziger Fisch, auch nicht bei dessen plötzlicher Aussüßung. So hoch war der Salzgehalt des Sees aber gar nicht. Vor Rügen gab es bei einem Salzgehalt von 0,77 % noch gute Bestände an Barschen und Plötzen, im Jasmunder Bodden auch von Hechten. 2. Die Fische im Süßwasserbecken wurden allmählich matter als die im Salzwasser, und nach einigen Monaten gingen einige Schleie ein. 3. Im Becken mit teerhaltigem Sand vom Boden des Großen Sees und mit „vollständig mit Gasprodukten geschwängertem, salzfreiem Wasser" verhielten sich die Fische wenig lebhaft „dicht über dem Boden, oder wühlten sogar darin, standen oft stundenlang an derselben Stelle". Nach drei Monaten starben die ersten Schleie, während die Karpfen munter blieben. 4. Bei allmählicher Salzzunahme hielten die Fische bis 2,5 % Salzgehalt durch, bei schnellerer bis 2 %. In Segeberg nahm der Gehalt aber langsamer zu als in dem Ver-

such. Petri schloss aus seinen botanischen, chemischen und mikroskopischen Untersuchungen, aus eingeholten Erkundigungen und den Versuchen, dass der Salzgehalt des Sees und die Verschmutzung durch die Gasfabrik nicht als Todesursache angesehen werden könnten, wenn auch die Abwasser-Einleitung die Ufervegetation beeinflusst hat und das Fischsterben hauptsächlich an der Südseite des Sees eintrat, wo die „mit Leuchtgasrückständen geschwängerten Bodenverhältnisse existieren". Diese Verunreinigung hielt Petri für gefährlicher als das Salz.

Wie Dörell am 8. September 1877 und Petri in seinem Gutachten vom 5. September 1877 berichteten, wurde das Südufer des Sees schon in den 1860er Jahren aufgehöht und bis 1870 ein Uferweg, der weiter bis zum Mönkberg führte, hergerichtet, am Westufer etwas später. Als Füllmaterial dienten Bauschutt, anderer Abfall, teerhaltiger Sand aus dem 1856/57 errichteten Gaswerk und feste Rückstände von dort. Bodenproben aus diesem Gebiet zeigten dementsprechend einen stark teerartigen oder intensiven Gasgeruch, und auch auf dem neuen Weg roch es nach Gas. Flüssige Abfälle des Gaswerks wurden seit jeher in den See geleitet.

Kreistierarzt Dr. Iwersen, den die Fischerei-Gesellschaft um eine Stellungnahme zu Petris Gutachten bat, schrieb am 20. September 1878 (StABS 416), er bedauerte, dass Dr. Petri „nicht zur Zeit der Tatsachen hier am Orte anwesend gewesen ist und seine Erörterung auf Hörensagen basirt." Er schrieb weiter, dass seine Aussage über die Vegetation im Großen See „von dem wahrscheinlich tüchtichsten Botaniker Schleswig-Holstein's, Herrn Apotheker Thun sen. hieselbst" unterstützt wird. Petri habe sich ferner über die Lage des Ausflusses vom Bergwerk geirrt; dieser befinde sich mehrere 100 Schritt östlich der Stelle, wo das Speisewasserrohr für den Dampfkessel ansetzt, und an eben dieser Stelle habe es zur Zeit der Untersuchung unerträglich gestunken. Iwersen wollte auch aus langjährigen Beobachtungen wissen, dass die Fische durch Gaswasser oder Teerschlamm nie beeinträchtigt worden seien, vielmehr habe der alte Fischer gerade in der SW-Ecke die meisten Barsche gefangen. Auch kamen die Fische bei dem Sterben überall aus der Tiefe und flohen rundherum an das Ufer, wo sie verendeten. „Es war demnach kein partielles Fischsterben vorhanden, wie Dr. Petri behauptet". Auch auf Dallmers Gutachten gebe er nichts, denn dieser sei zwar eine Autorität in Fischerei-Angelegenheiten, aber kein Zoologe, Botaniker oder Chemiker.
Vor allem, so Iwersen, gehe Petri überhaupt nicht auf seine, Iwersens, Versuche mit den Fischen ein und habe seine eigenen Versuche mit normalem Wasser vorgenommen, hätte aber Wasser aus dem Segeberger See nehmen müssen. „Hätte Dr. Petri seine Versuchstiere, anstatt sie in dem blanken Aquarium zu halten, damals in den Großen See gesetzt, sie wären unbedingt erkrankt und gestorben." Entscheidend schien ihm zu sein, „dass durch den Fäulnisprozess in vielen vernichteten Pflanzentheilen sich mikroskopische Pilze entwickeln," die schädlich auf die Tiere wirken. In der Trave sei das Fischsterben ja ebenso verlaufen, und man habe eine Schädigung der Tiere bis weit unterhalb von Oldesloe bemerkt. Allein das abgeleitete Schachtwasser habe das Sterben verursacht.

Auch das Ministerium hielt Petris Angaben für den Rechtsweg für teilweise zu ungenau und die Schädlichkeit der Rückstände des Gaswerks für nicht gesichert, aber die Unschädlichkeit der Sole-Einleitung für erwiesen. Das Möbius'sche Gutachten war ihm für den Rechtsweg aber ebenfalls zu unpräzise.

Jedenfalls reichte die Gesellschaft im April 1878 beim Landgericht Göttingen (das für Clausthal zuständig war) Klage ein. Dieses begann am 28. Januar 1879 die Verhandlung, doch erst im Dezember 1879 vernahm es die Zeugen und im Oktober 1880 die Sachverständigen Prof. Hörmann, Dr. Petri, Prof. Jacobsen und Prof. Möbius. Am 17. Dezember 1880 erging das Urteil: Der Fiskus darf kein Salzwasser in den Großen See leiten und muss den Schaden, der in einem gesonderten Pro-

zess ermittelt werden sollte, ersetzen. Maßgebend für dieses Urteil war ein Gutachten des Göttinger Professors Dr. Ehlers. Leider lässt sich nicht mehr ermitteln, was in diesem Gutachten stand, weil die Akten des Prozesses weder bei den Gerichten in Göttingen noch im Niedersächsischen Hauptstaatsarchiv erhalten sind. Im Oberbergamt war man der Meinung, der Richter habe das preußische Berggesetz nicht hinreichend beachtet, und wollte Revision einlegen, doch der Minister wünschte, die offenen Fragen im folgenden Prozess anzusprechen.

Bis zum Mai 1881 war die Gesellschaft damit beschäftigt, ihren Schaden zu ermitteln, ehe sie am 10. Mai 33 400 Mark verlangte. Sie berechnete ihre Verluste auf

60 000 Pfund Brachsen	16 000 Pfund Barsche	15 000 Pfund Aale
20 000 Pfund Hechte	24 000 Pfund Rotaugen	4 000 Pfund Schleie.

Inzwischen bezifferten Kirchspielvogt von Linstow aus Rendsburg, Oberfischmeister Dallmer und der frühere Pächter Rahn den Schaden auf 10 000 – 11 000 Mark. Das Ministerium war bereit, der Gesellschaft 12 000 Mark anzubieten. Eine erste Verhandlung scheiterte aber, die Gesellschaft zog im Dezember 1882 vor Gericht und verlangte 32 556 Mark + 5 % Zinsen. Das Gericht empfahl einen Vergleich mit 11 000 Mark. Beide Parteien einigten sich schließlich nach einigem Hin und Her am 23. Januar 1884 außergerichtlich auf 13 000 Mark und Teilung der Gerichtskosten 50:50. Damit galten alle Ansprüche der Gesellschaft als abgegolten.

9. Stadt contra Fischerei-Gesellschaft

Die Stadtverordneten beschlossen am 22. Dezember 1877, die von der Fischerei-Gesellschaft verweigerte Pachtsumme und die Zinsen einzuklagen, und die Stadt reichte daraufhin Anfang Januar 1878 ihre Klage ein (StABS 176, 416). Das Segeberger Amtsgericht forderte die Gesellschaft am 26. September 1878 auf nachzuweisen, dass die Fischerei als vernichtet anzusehen sei, sie in den anderen Segeberger Seen keine Rolle spiele und die Einleitung der Sole die Ursache des Sterbens war. In der Verhandlung hierzu vernahm es am 16. Dezember 1878 sieben Sachverständige und Zeugen, darunter Prof. Möbius, Dr. Iwersen und Bergwerksdirektor Dörell. Möbius ging über sein Gutachten von 1876 nicht hinaus, wogegen Iwersen ergänzend aussagte, das Sterben habe vom September bis in den Dezember gedauert und sei derart groß gewesen, dass er annehmen musste, die Fischerei sei so gut wie vernichtet. Dörell sagte, er habe über die Ursache des Sterbens kein bestimmtes Urteil, sah sie aber in den Ableitungen der Gasanstalt. Fischer Schlüter, der 1876 für die Gesellschaft tätig gewesen war, berichtete, man habe nach dem Sterben 1876 den ganzen See abgefischt und dabei nur in der Südwestecke und beim Fischerhaus gesunde Fische gefangen, sonst nur tote herausgeholt, die Fischerei habe sich nicht mehr gelohnt. In den kleineren Seen lohne sich der Fang ohnehin nicht. Im Klüthsee sei das Fischen schwierig, weil am Grunde viele Steine und auch Bäume lägen, die die Netze zerreißen. Ähnlich äußerten sich einige weitere Zeugen (StABS 416).

In einer weiteren Verhandlung am 3. Februar 1880 wurde Bergwerksdirektor Dörell noch einmal als Zeuge gehört. Er legte eine schriftliche Darstellung der

Ereignisse vor (StABS 416), aus der hier folgendes (mit geringen Ergänzungen) wichtig ist:

23.09.1871	Schacht I läuft voll Wasser.
16.-18.10.1871	Versuch, das Wasser mit Schöpfgefäß und Dampfhaspel herauszuschöpfen
22.11.-10.12.1871	Neuer Versuch, das Wasser abzuschöpfen
11.-18.2.1872	Desgleichen
09.06.- 09.07.1872	Abpumpversuch (mit geringen Unterbrechungen) nach der Fertigstellung der Zwillings-Dampfmaschine mit dem neuen Hubsatz. Ableitung in den Kleinen See. Dabei am 1. 7. starker Wasserzudrang und am 2. 7. starke Zunahme des Salzgehalts (vgl. Hagel 1972a, S. 60). Ab einer bestimmten Tiefe blieb das Pumpen ohne weiteren Erfolg.
23.08.-07.09.1872	Bau der Wasserableitung zum Großen Segeberger See
16.- 17.09.1872	Abpumpversuch
29.09.-26.10.1872	Einbau eines zweiten Hubsatzes
26.10.1872-12.01.1873	Abpumpen (mit etlichen Unterbrechungen; s. Abb. 1 bei Hagel 1972a). Beendet wegen starken Wasserzudrangs infolge regnerischen Wetters
03.- 04.02.1873	Pumpe für Beobachtungen durch Prof. Hörmann betätigt
25.02.1873	Sohle des Speisewasserorts trockengelegt
04.10.03.1873	Probeläufe
24.04.1873	Vorführung der Pumpanlage für Oberberghauptmann Krug von Nidda, Berghauptmann Ottiliae und Geheimen Bergrat Siemens
31.03.1873	Pumpversuch zur Untersuchung über eine Verbindung des Wassers in Schacht I mit dem im Bohrloch
09.-15.06.1873	Desgleichen nach der Verstampfung des Bohrlochs
11.-13.08.1873	}
19.-20.08.1873	} Trockenlegung des Speisewasserorts
12.-16.09.1873	}
24.-25.09.1873	Pumpen zur Messung des Speisewasserquantums im Schacht I
ab 25.03.1876	periodische Trockenlegung des Speisewasserorts
29.03.-20.07.1876	Bau der Wasserableitung zur Trave
22.07.1876	Erster Ableitungsversuch zur Trave
04.-27.01.1877	Schachtwasserleitung zum Großen Segeberger See abgebaut
21.03.1877	Schacht II läuft voll Wasser.

Bis zum14. 02. 1872 blieb der Salzgehalt des Wassers unbedeutend. Wenn das Wasser im Schacht bis zu einer bestimmten Höhe stieg, lief es durch eine hergestellte Verbindung in die zwei Röhren über, die zum Großen See führten. Dieses Wasser hatte aber keinen nennenswerten Salzgehalt, weil dieser zwar erst nach einer Weile mit dem Pumpen beträchtlich stieg, nach Beendigung des Pumpens aber wieder auf nur geringe Werte zurückging (vgl. Hagel 1972a).

Am 3. Mai 1880 entschied das Gericht, doch leider liegt das Urteil nicht mehr vor, weder im Amtsgericht Bad Segeberg noch im Landesarchiv. Die Stadt erhob Einspruch, zog ihn aber wieder zurück, nachdem beide Gremien der Stadt am 13. August beschlossen hatten, den Prozess nicht weiter zu verfolgen. Die Gesellschaft hatte die Zahlung der Pacht am 1. April 1880 wieder aufgenommen. Die I. Zivilkammer des Landgerichts in Kiel entschied am 8. Dezember 1880, die Stadt sei wegen ihrer Forderung nach den Zinsen abzuweisen und müsse der Gesellschaft die Kosten erstatten (StABS 461). Die Gesellschaft hatte inzwischen im Großen See 25- bis 30-tausend Brachsen ausgesetzt und erzielte im August 1880 erträgli-

che Fänge an Brachsen und Hechten; die anderen Arten waren noch zu klein (StABS 821).

Auch nach der Durchsicht der Akten bleibt die Frage offen, warum es 1874 und 1876 im Großen Segeberger See zu den Fischsterben kam, da doch in beiden Jahren keine nennenswerten Mengen von Sole eingeleitet wurden. Waren noch andere Faktoren, z. B. die Wärme (d. h. Sauerstoffmangel) mit im Spiel?

10. Das Ende des Bergwerks

Es gelang auch weiterhin nicht, die Schächte leerzupumpen, denn ständig drang Wasser nach. Deshalb stellte man das Abpumpen ein, zunächst auf Schacht I, am 13. Juli 1878 auch auf Schacht II. Berghauptmann Ottiliae schlug 1879 vor, Schacht I unten mit Beton abzudichten. Das Vorhaben gelang, und der Schacht konnte leergepumpt werden. Es floss also noch einmal Wasser durch das Gerenne zur Trave. 1879/80 wurde auch Schacht II mit Beton abgedichtet, wenn auch mit Schwierigkeiten (Hagel 1972b), und auch er konnte anschließend leergepumpt werden. Es war das letzte Mal, daß die Gerenne-Tour benutzt wurde; denn am 25. September 1880 kam ein Gremium führender Fachleute in Bad Segeberg zu der Überzeugung, das Bergbau-Wagnis sei doch zu groß. Das Vorhaben wurde aufgegeben, und in den Gewässern konnte sich wieder der normale Zustand einstellen.

Als das Segeberger Kreis- und Wochenblatt am 4. Mai 1878 über einen Besuch des Prof. Hörmann aus Berlin berichtete, meinte es, „Solbäder hier einzurichten“ sollte Aufgabe der Stadt sein. Ob dies die Meinung Hörmanns oder der Redaktion war, blieb offen. Es dauerte allerdings noch sechs Jahre, bis Heinrich Wickel diesen Gedanken in die Tat umsetzte.

Berginspektor Dörell unternahm am 20. Dezember 1881 noch einmal einen Vorstoß und schlug dem Oberbergamt vor, zur Trockenlegung des Salzlagers einen Stollen von der Neustädter Bucht zum Kalkberg zu bauen und hier in 70 m Tiefe einzubringen, so dass das Salz (das in 150 m Tiefe liegt) abgebaut werden könnte. In diesen Stollen könnte man auch eine ein- oder doppelgleisige Schienenbahn einbauen und somit das rohe Salz direkt an die Küste schaffen, wo eine Saline und eine Verkaufsstation eingerichtet werden könnten. Im Oberbergamt mochte man sich jedoch nicht für diese Idee erwärmen, weil die Durchfahrung der eiszeitlichen Ablagerungen problematisch war und man nicht wusste, ob die Trockenlegung gelingen würde. Dementsprechend entschied das Ministerium am 28. Januar 1882, den Plan nicht weiter zu verfolgen.

Noch stand jedoch die Leitung zur Trave und verursachte Kosten; denn für den auf Böcken ruhenden Teil, so teilte das Bergamt Lüneburg dem Oberbergamt in Clausthal am 14. November 1883 mit, wurden Grundentschädigungen an Kaufmann W. Drews, Kaufmann C. Wittmack und Schuhmachermeister J. J. Möller gezahlt, ebenso für den unterirdisch im Grundstück des C. H. Böttger liegenden Teil. Das Ministerium wollte die Leitung vorerst jedoch erhalten.

Kosten entstanden auch, als man im Geschäftsjahr 1886/87 eine Bruchstelle reparieren mußte. Am 24. Dezember 1888 meldete sich das Eisenbahn-Betriebsamt in Kiel beim Oberbergamt und teilte mit, daß das Holz der Leitung verfaule und die

Sicherheit des Bahnbetriebs gefährdet sei. Es fragte deshalb an, ob der Staat die Leitung wiederherstellen, beseitigen oder an die Bahn abtreten wolle. Dazu meinte das Bergamt Lüneburg, eine Wiederherstellung komme einer Neuverlegung gleich. Allein beim Bahnkörper müsse man 5000 Mark aufwenden, wogegen die Beseitigung nur 1000 Mark koste. Da es wenig wahrscheinlich sei, daß man die Leitung noch einmal brauchen werde, schlug das Oberbergamt vor, sie der Bahn zu überlassen und die Verträge mit den Grundbesitzern zu kündigen. Das Ministerium entschied in diesem Sinne am 4. März 1889.

Die unterirdische hölzerne Leitung blieb offenbar liegen; denn sie machte sich dort, wo sie unter Straßen hindurchgeführt worden war, noch viele Jahrzehnte nach ihrer Verlegung bemerkbar oder wurde stellenweise bei Straßenbauarbeiten wieder aufgefunden. So stieß man Ende 1951 auf ein Stück von ihr, und 1953 gab es über



Ein Teilstück der hölzernen Leitung, die vom Kalkberg zur Trave führte. Das sieben Meter lange Stück wurde 1964 bei Bauarbeiten für die B 206 wiederaufgefunden und vom Jugendaufbauwerk und vom Technischen Hilfswerk geborgen, ist aber nicht mehr erhalten. Aufn. L. Fritsch/Archiv Hagel

ihr einen Einbruch in der Oldesloer Straße. Im Januar 1958 zeigte sich in der Straße Am Weinhof eine Senkung, unter der bei Nachgrabungen in etwa 1,70 m Tiefe ein Stück mit einem Querschnitt von 1,40 x 1,80 m zum Vorschein kam, das morsch geworden und eingebrochen war. Im Juni 1964 fand das Tiefbau-Unternehmen Hellberg bei Arbeiten für die B 206 ein etwa 7 m langes Stück der Leitung mit rechteckigem Querschnitt. Auch im Mai 1975, im November 1975 und im Juli 1976 stieß man auf Reste der Leitung. Leider ist von ihnen nichts mehr erhalten.

Literatur:

Gripp, K.: Führer zum Besuch des Segeberger Gipsberges und seiner Höhle. – In: Ver. f. Hamb. Geschichte 15: Segeberg 1914. Hamburg 1914, S. 21-33 (hier S. 28-29)

Hagel, J.: Mit großer Gewalt drang das Wasser in den Schacht. Ein Kapitel aus der Geschichte des Segeberger Salzbergwerks. – Heimatkdl. Jb. Krs. Segeberg 12, 1966, S. 81-92

Hagel, J.: Zur Hydrologie des Segeberger Kalkbergs. – Mitt. Naturw. Ver. Schlesw.-Holst. 42, 1972 (a), S. 58-69

Hagel, J.: Vom zweiten Schacht zu Segeberg. Ein weiteres Kapitel aus der Geschichte des Segeberger Salzbergwerks. – Heimatkdl. Jb. Krs. Segeberg 18, 1972 (b), S. 117-128

LAWK = Landesamt für Wasserhaushalt und Küsten Schleswig-Holstein: Großer Segeberger See. Bericht über die Untersuchung des Zustandes des Großen Segeberger Sees vom Dezember 1989 bis Dezember 1990. – (Vervielf. Bericht) Kiel 1995

Ping-Hong, T.: Segeberger See und Wardersee. Eine vergleichende geologische, hydrochemische, sedimentologische und geochemische Untersuchung – Unveröff. Diplomarbeit Fachbereich Geowissenschaften Univ. Hamburg 1993

Stegelmann, E.: Aus Segebergs alten und jungen Tagen. – Barmen 1900, S. 65

Quellen:

GStA = Geheimes Staatsarchiv Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Berlin-Dahlem:
I. HA Rep. 121, Abt. F, Tit. Xs, Sect. 8,
Nr. 102 Vol. 7: Betrieb des Steinsalzbergwerks Segeberg 1881
Nr. 110, Vol. 1: Ableitung der Segeberger salzhaltigen Schacht-Wasser in die Trave und Brunnenbau in Oldesloe, 1871-1878
Nr. 112, Vol. 1: Schädigung der Fischerei im Segeberger See und in der Trave ... 1876-1884

OBA = Oberbergamt Clausthal, Clausthal-Zellerfeld:
Tit. IX.12 f, Nr. 2, Vol I-VI: Salzbergwerk Segeberg.

StABS = Stadtarchiv Bad Segeberg:
Nr. 176: Verpachtung des Großen Sees 1873ff.
Nr. 372: Ableitung des Salzwassers in die Trave 1874ff.
Nr. 412: Entdeckung des Salzlagers 1869ff. und Ableitung des Salzwassers in den Großen See 1872ff.
Nr. 416: Prozess der Stadtgemeinde gegen die Fischerei-Gesellschaft wegen der Fischerei-Pachtgelder 1878-1881
Nr. 821: Prozess gegen die Fischerei-Gesellschaft wegen rückständiger Pachtgelder 1877-1883

Segeberger Kreis- und Wochenblatt vom 13. 7., 20. 7. und 9. 11. 1872 sowie Jahrgänge 1874-1878
Segeberger Zeitung vom 5. 12. 1951, 15. 1. 1958, 23. 6. 1964, 26. 5. 1975, 17. 11. 1975, 22. 7. 1976

Ulrich Bärwald, Sülfeld

Das Leben im Kirchdorf Sülfeld um 1900

Lebenserinnerungen der Pastorenfamilie Faust

1869 sucht der Patron der Kirche zu Sülfeld, der Besitzer des Gutes Borstel, Joseph Graf von Baudissin, einen Pastor für das Kirchspiel Sülfeld. Man war damals hier in Schleswig-Holstein nicht sehr preußisch gesinnt. So suchte denn der Graf einen zuverlässigen Lutheraner. Als solcher wurde ihm Reinhard Theodor Faust empfohlen. Faust war Hesse, hatte in Marburg studiert und war Schüler des bedeutenden Lutherischen Theologen August Vilmar. Unter dem Einfluss der theologischen, staatspolitischen und kirchenpolitischen Ansichten dieses Mannes erlebte er in seiner hessischen Heimat das Jahr 1866 und das Aufgehen des selbstständigen Hessen in eine preußische Provinz. Weite Kreise hielten treu zu ihrem Herrscherhaus und waren von glühendem Hass gegen Preußen und seinen Ministerpräsidenten Bismarck erfüllt. Man nannte sie *renitente Hessen*. Zu ihnen gehörte auch Faust. Dieser wurde in Sülfeld präsentiert und gewählt. Im November 1869 trat er sein Amt an. Mit dem Beginn seiner Amtstätigkeit trat auch die neue Gemeindeordnung in Kraft. Die Verwaltung der Gemeinde lag fortan nicht mehr bei dem Patron, sondern in den Händen des Kirchenvorstandes und der Gemeindevertretung, das waren selbstgewählte Verwaltungsorgane. Das ist Fausts erste Aufgabe gewesen, diese Organe aufzubauen und lebensfähig zu machen.

Während seiner Amtszeit wurde in den neunziger Jahren auch die Kapelle auf dem neuen Friedhof am Neuen Weg errichtet. Die Amtszeit ist mit so vielen Kämpfen angefüllt, dass man sie als eine sehr schwere bezeichnen muss. Sie kamen von der Politik her, von seinem Hass gegen den preußischen Staat, gegen Bismarck und auch gegen den preußischen König und deutschen Kaiser. Ganz folgenschwer aber war seine Weigerung, im Auftrag des Staates die Schulinspektion zu übernehmen. Durch ein Gesetz im Jahre 1872 wurden die Schulen zu Staatsschulen erklärt und der Staatsaufsicht unterstellt. Es war allerdings vorgesehen, dass die Pastoren die Ortsschulaufsicht weiter führen sollten, aber durch besonderen Auftrag des Staates. Pastor Faust lehnte es ab, sich von dem Staat mit der Schulaufsicht betrauen zu lassen. Wenn er in die Schule komme, dann im Namen Gottes, nicht im Namen des Staates. Diese Weigerung zog jedoch einiges nach sich. Der Staat war in Verlegenheit. Wie sollte in dem großen Kirchspiel Sülfeld nun die Schulaufsicht organisiert werden? Es wurde eine ständige Adjunktur (= untergeordneter Bediensteter) eingerichtet. Die Gemeinde sollte den Adjunkten besolden, Faust ihm Unterkunft und Verpflegung gewähren. Das gab wieder Anlass zu Weigerungen und Streit. Dazu kam, dass die jungen Adjunkten unerfahren waren und oft wechselten. Unter den Adjunkten ist einer besonders zu nennen: Ernst Wallroth, der später Generalsuper-

intendent für Holstein war. Zeitweise haben auch Pastoren benachbarter Gemeinden die Schulinspektion über die Schulen in der Kirchengemeinde gehabt. Nun griff der Staat ein. Er bewilligte Mittel für eine neue, zweite Pfarrstelle in Sülfeld: Der Staat brauchte hier einen ständigen Schulinspektor. Es wurde in der Oldesloer Straße neben der Post von Schlachter Wolgast ein Haus gekauft, das sich einst der erste Arzt Sülfelds, Dr. Eller, gebaut hatte. Es wurde umgebaut, und am 28. November 1891 wurde der erste zweite Pastor Sülfelds, Christian Untermann, in sein Amt eingeführt. Etwa um 1898 wurde der Kirchenpatron, Graf Josef von Baudissin jun., zum Kirchenältesten gewählt. Darin sah Pastor Faust einen unfreundlichen Akt der Kirchenvertretung gegen sich, und er legte noch in der Sitzung den Vorsitz des Kirchenvorstandes nieder. Die Kraft Pastor Fausts war gebrochen. Er erlitt 1901 einen Schlaganfall. Zum 1. Mai 1903 ließ er sich pensionieren und zog nach Reinfeld, wo er 1916 starb.



Pastorenfamilie Faust 1889 vor dem Sülfelder Pastorat von 1773

Über eine ungewöhnlich lange Periode, von 1869 bis Frühjahr 1903, bewohnte die Pastorenfamilie Faust das Sülfelder Pastorat an der Kirche, erbaut 1773. Während dieser Zeitspanne wurden dem Pastorenehepaar Reinhard Theodor Faust und seiner Ehefrau Karoline, geborene Henkel, hier insgesamt neun Kinder geboren; ein Junge starb früh, und die siebenjährige Elisabeth ertrank am 26. August 1880 in der Pastoratsschlucht im Bett des ehemaligen Alster-Trave-Kanals.

Die Eindrücke und Erinnerungen an diese behütete Kindheit in Sülfeld waren für die Kinder des Pastorenehepaars so prägend, nachhaltig und auch lebensbe-

stimmend, dass Georg, Johannes und Gertrud Faust noch im hohen Lebensalter die Erinnerungen an ihre Jahre im Sülfelder Pastorat niederschrieben. Sie sollen hier der Nachwelt zugänglich gemacht werden:



Pastor Reinhard Theodor Faust und seine Ehefrau Karoline, geborene Henkel, 1913

Sülfeld am Ende des 19. Jahrhunderts

Georg Faust, geboren in Sülfeld am 13. Juni 1877, 1891–98 Besuch des Gymnasiums in Wandsbek, danach Studium der Theologie in Marburg, Greifswald und Kiel, 1902 Lehrvikar in Karby, 1903 2. Theologische Prüfung, Vikar in Czernowitz / Bukowina, bis 1908 Pfarrer in Hliboka, 1908 – 1914 Pfarrer in Dornfeld / Galizien, 1914 Flucht mit 1.000 Gemeindegliedern vor den Russen, 1914 – 31 Dr. theo. h.c., Direktor der Inneren Mission in Leipzig, 1931 – 33 2. Pfarrer in Bad Segeberg, 1945 Propst in Lütjenburg, 1951 Pensionierung und Ruhestand in Rendsburg, verstorben 1969.

Sülfeld nahm unter den Dörfern der Umgebung am Ende des 19. Jahrhunderts eine einzigartige Stellung ein. Die Sülfelder waren sich dessen durchaus bewusst. Bauer Johann Timm hat das in den Worten ausgedrückt *Soon Dörp gift dat in ganz Europa nich wedder.* Auch unter den benachbarten Dörfern des Kirchspiels genoss Sülfeld eine besondere Achtung. Im früheren adeligen Gut Borstel unterschied man *n' Buer ut Öden (Oering), n'Kierl ut'n Seeth (Seth) un n'Herr ut Sülfeld.*

Worin bestand nun die Besonderheit Sülfelds? Zunächst in seiner Lage. Das Kirchspiel Sülfeld bestand aus zwei Flügeln. Der Nordflügel umfasste das Gut Borstel mit den Dörfern Sülfeld, Oering und Seth, dazu die freien Dörfer Nahe, Itzstedt, Sievershütten und Stuvenborn. Der Südflügel bestand aus dem Gut Jersbek mit den Dörfern Bargfeld, Nienwohld und Elmenhorst, aus dem Hof Stegen mit Kayhude, ferner Grabau und Hoherdamm. Als mein Vater die Gemeinde Sülfeld übernahm – Dezember 1869 – soll sie an die 7.000 Seelen gehabt haben. Ende der 80er Jahre wurden Sievershütten und Stuvenborn abgetrennt und zur neugegründeten Gemeinde Todesfelde gelegt. Da dies gegen den Willen der genannten Dörfer geschah, entstand großer Unwille, der darin seinen Ausdruck fand, dass sie sich eine eigene Kirche in Sievershütten erbauten. Später ist auch Jersbek zu Bargteheide gelegt worden.

Nicht zur Kirchengemeinde gehörte Tönningstedt, das Sülfeld nächstgelegene Dorf, das die Glocken von Sülfeld hören konnte. Das hatte seinen geschichtlichen Grund: Tönningstedt gehörte zum sogenannten Großfürstlichen Teil Holsteins, der durch Herzog Karl Peter Ulrich, der die Tochter Peter des Großen von Russland heiratete und als Peter III Zar von Russland wurde, an Russland gekommen war. Diese Erinnerung wirkte nach, sodass die Tönningstedter *Russen* oder auch *Kosaken* genannt wurden. Die Hütejungen schrien den Tönningstedtern zu *Tünnstedter Kosaken hebbt den Brotbüdel up'n Nacken, hebbt den Brotbüdel anne Sied und freet liekers Kauschied.* Oft entwickelte sich daraus eine regelrechte Keilerei. Dieser geschichtlich entstandene Zwiespalt ist umso merkwürdiger, als beide Dörfer durch verwandtschaftliche Beziehungen miteinander verbunden waren; die Familie Stolten stammte aus Tönningstedt, Fritz Scheel im Dorf heiratete 1887 eine Pohlmann-Tochter aus Tönningstedt. Seit 1907 gehört Tönningstedt nun auch zur Kirchengemeinde Sülfeld. Sülfelds Bedeutung beruhte auch darauf, dass es Kirchdorf war. Nicht, dass die Sülfelder bessere Kirchgänger waren, davon kann keine Rede sein. Aber Sülfeld lag im Scheitelpunkt beider Teile der Gesamtgemeinde. Da erst Mitte der 80er Jahre die Sonntagsruhe gesetzlich eingeführt wurde und die Geschäfte nur während des Gottesdienstes geschlossen sein mussten, konnten die Kirchgänger von auswärts vor und nach dem Gottesdienst ihre Einkäufe erledigen und mit den Handwerkern verhandeln. So war Sülfeld Mittelpunkt des wirtschaftlichen Lebens. Zudem kam weiter, dass in Sülfeld der einzige Friedhof der Kirchengemeinde war.

Die Eisenbahn-Linie Oldesloe – Elmshorn, EBOE, wurde erst 1907 eröffnet. Bis dahin waren die Sülfelder auf die Bahnhöfe in Bargteheide – 9 km – und Oldesloe – 11 km – angewiesen. Also mussten auch die dahinter liegenden Dörfer durch Sülfeld, wenn sie zur Bahn wollten. Beide Teile der Gemeinde waren ja durch das Torfmoor von einander getrennt, und durch das Moor gab es keinen Weg. Hinzu kam, dass in Sülfeld die Post war. Anfangs war es nur eine Posthilfsstelle. Bald wurde daraus ein Postamt, das in einem stattlichen Gebäude an der Chaussee nach Oldesloe untergebracht war. Das Haus hatten die Kaufleute Ebeler und Carl Schacht erstellt.

Anfangs hatte Textil-Kaufmann Carl Schacht die Post nebenamtlich geführt. Es war ja auch wenig zu tun, Telegramm- und Telefonverkehr gab es nicht. Etwa 1884 wurde ein Draht von Oldesloe nach Sülfeld gelegt, über den gesprochen werden konnte. Wir glaubten anfangs, dass im Draht eine feine Röhre war, durch die Worte durchgesprochen würden. Umso größer war das Staunen, als erklärt wurde, dass durch elektrische Stöße die Töne übertragen würden. Der Empfänger wurde durch eine auf den Hörer aufgesetzte Pfeife gerufen. Einmal hatte Schacht mit Oldesloe gesprochen. Da rief der Postmeister in Oldesloe, er möge noch am Hörer bleiben, der Zug des Vogelschießens käme gleich vorbei. Umso größer war das Erstaunen, als Schacht wirklich die Musik aus Oldesloe hören konnte, indem der Postmeister seinen Apparat zum Fenster hinaushielt.

Später wurde die Post ins Haus der Witwe des August Wolgast verlegt und mit einem Beamten besetzt, bis die Übersiedlung in den Neubau auch an der Oldesloer

Chaussee erfolgte und ein Postmeister mit einem Gehilfen die Leitung übernahm. Auch wurde der Telegrammverkehr eingeführt.

Der Postwagen ging abends um 6 Uhr nach Oldesloe und kam am anderen Morgen gegen 10 Uhr zurück. Dann ging ein anderer Postwagen weiter nach Stuvenborn und bestellte die dortige Gegend, während von Sülfeld aus vier Briefträger die Umgegend besorgten, es waren dies Bebensee, Lange, Voß, Settgast. Den Wagen nach Stuvenborn fuhr Schacht, ein Bruder des Textil-Kaufmanns Carl Schacht. Damit war die Verbindung mit dem Wirtschaftsleben in Sülfeld hergestellt.

So war Sülfeld vom großen Verkehr abgeschnitten, aber Mittelpunkt der näheren Umgebung. Für stärkeren Verkehr fehlten auch die Voraussetzungen, das heißt: gute Straßen. Im Dorf selber waren die Wege unbefestigt. Nur auf dem Weg nach Oldesloe war ein kleines Stück hinter der Schule Kopfsteinpflaster. Außerhalb des Ortes gab es nur reine Landwege, die bei Regen oder Schnee oft unpassierbar waren. Am 6. Januar 1891 war ich mit meinem Vater in Wandsbek zur Aufnahmeprüfung ins Gymnasium gewesen. Wir kamen gegen Abend mit der Bahn in Bargteheide an, wo unser Knecht Wilhelm Blunck uns mit dem Schlitten erwartete. Er erzählte, dass er unseren Arbeiter Bernhard Poggensee mitgenommen habe, der die Wege vom Schnee befreien und offen halten müsse. Und richtig, überall kamen wir durch Schneeverwehungen, besonders zwischen Elmenhorst und Papenborn. Völlig durchgefroren erreichten wir gegen 9 Uhr das Sülfelder Pastorat.

Auch war kein starker Verkehr in Sülfeld. Hin und wieder kamen Probereisende zu Wagen. Verkehrsmittel waren ja fast nur Pferdewagen. An Fahrrädern gab es anfangs nur die hohen Räder, auf denen wohl mal junge Leute aus Hamburg



Die Pastorenfamilie Faust um 1900 im Pastoratsgarten.

kamen. In Sülfeld gab es kein solches Rad. Ende der 80er Jahre kamen die niedrigen Räder auf, die aber noch sehr teuer waren, bis, wie man sagte, Krupp 1 Million Räder auf den Markt warf, wodurch der Preis auf etwa 150 Mark heruntergіng. Autos und Trecker gab es ja überhaupt noch nicht.

So war Sülfeld ein ruhiges Bauerndorf, in lieblicher, hügeliger Landschaft gelegen, überragt von der alten Kirche mitten im Dorf, auf einem flachen Hügel gelegen, umgeben vom Friedhof, der von einer Steinmauer eingefasst war, auf dessen Böschung hohe Kastanien standen.

Es gab sieben Bauernhöfe: Fritz Scheel In der Ecke, Hinrich Finnern Am Großen Graben, Scheel im Dorf, Ernst Stolten, Johann Timm, Bernhard Poggensee und Krüger; dazu drei halbe Stellen: Adolf Voß, Ahrens und Burmeister an der Sülfelder Brücke. Die Vollhufe hatte 80 Tonnen Land (40 Hektar) und hielt vier Pferde. Einige Hofstellen hatten ihre eigene Farbe: Stolten Füchse, Finnern schwarze. Er hatte Ende der 80er Jahre vier Rappen gezüchtet, die er zusammen an einen Hamburger Kaufmann für den damals unerhörten Preis von 1800 Mark verkaufte. Der tüchtigste unter den Bauern war wohl Caspar Stolten, der auch Bauernvogt war. Er verunglückte 1884. Er war zur Mühle nach Oldesloe gefahren. Während des Mahlganges besichtigte er die Windmühle. Im ersten Stock stürzte er aus der Luke und blieb unten tot liegen. Der geistig und charakterlich bedeutendste war Scheel In der Ecke, ein wortkarger Mann, aber unbedingt zuverlässig. Er heiratete spät. Sein Sohn war Hugo, der auch den Hof übernahm, und seine Enkelin war Käthe, die als Dozentin an der Hamburger Universität das Hamburgische Wörterbuch bearbeitet. Über das Gelände des Hofes wurde ein Fußweg nach Tönningstedt gebaut mit einer Brücke über die Norder-Beste.

Mitte der 80er Jahre hatte Rühmekorf auf Gräberkate eine Meierei mit Zentrifuge angelegt. Bis dahin hatten die Sülfelder Bauern selber gebuttert. Einmal in der Woche kam der Butterwagen und kaufte die Butter auf. Unter dem Wagen schwebte ein Käfig, in dem gekaufte Hühner befördert wurden. Auch Eier nahm der Wagen mit. Nun wurde durch einen Milchwagen die Milch morgens nach der Gräberkate gefahren, der dann die Magermilch und Butter zurückbrachte. Bald aber sahen die Sülfelder ein, dass sie den Verdienst an der Milch selber haben könnten, und bauten eine Genossenschafts-Meierei In der Ecke.

Die Bauern waren auf das Milchgeld angewiesen. Bei den leichten Böden konnten sie weder Weizen noch Zuckerrüben anbauen. So säten sie Roggen, Hafer, Buchweizen und bauten Kartoffeln an, dazu Futterrüben und auch Flachs. Sie waren ja noch belastet durch den *Kanon*. Das war die Abgabe an die Rentenbank, für die sie einst ihre Höfe von der Gutsherrschaft auf Borstel empfangen hatten. Die Güter waren längst ohne Einfluss, aber im Unterbewusstsein lebte doch noch ein Abhängigkeitsgefühl. Zudem saß auf Borstel der Amtsvorsteher und auch das Standesamt. Außerdem bestand noch die niedere Polizei. Ich sehe noch den alten *Polizei – Timm* in seinem langen blauen Schoßrock, auf der linken Brust ein großes Schild *Gutspolizei* vor mir. Als Waffe hatte er nur seinen dicken Spazierstock.

Der junge Graf Josef von Baudissin hatte 1887 Lili von Ohlendorf geheiratet. Sie war die Tochter des Barons von Ohlendorf, der mit seinem Bruder zuerst Guano

aus Süd-Amerika eingeführt hatte. In Hamburg ging der Vers: *Zwei Knaben waren noch sehr jung, sie handelten mit Vogeldung. Doch das war nicht so ohne, sie wurden drum Barone.*

An einem März-Abend kam das junge Paar von der Hochzeitsreise zurück und sollte bei der Fahrt durch Sülfeld feierlich begrüßt werden, wenn auch in einfachster Form. So wurden Fackeln angefertigt und aufgestellt: Auf jede Zinke der Mistforke wurde eine Torfsode aufgespießt, mit Petroleum begossen und angezündet.

Mein Vater bewirtschaftete die zum Pastorat gehörenden Koppeln bis zum April 1894. Es waren dies: *Studierkoppel, Hauskoppel, Schiebenberg, Totenberg, die zwei Bauernvogtskampe und Wiesen.* Ich war lieber in der Scheune bei den Pferden als bei den Büchern. Manche Lage Roggen habe ich mit abgedroschen; daher bis heute meine Liebe zur Landwirtschaft und zum Landleben. Schön war unser Pastorat mit seinem gepflegten Garten und der Schlucht dahinter. Diese ist das alte Bett des *Alster-Trave-Kanals*. Dieser ist nur kurze Zeit im 16. Jahrhundert in Betrieb gewesen, weil es an Wasser mangelte. Nun war sie durch einen Damm gegen die Wiesen abgeschlossen und ein kleiner Teich. Im August 1880 ertrank darin beim Baden eine siebenjährige Schwester von mir. Der Teich wurde dann abgelassen, der Damm abgetragen, Erlen gepflanzt und Wege angelegt. Wie oft haben wir darin gespielt oder auf dem höchsten Punkt des Knicks, von uns *Olymp* genannt, wo mein Vater eine Linde angepflanzt und eine runde Bank angefertigt hatte, gesessen und gesungen oder uns an dem Blick in die Wiesen oder die Tönningstedter Koppeln erfreut.

In Sülfeld gab es damals keinen elektrischen Strom. Was das bedeutet, kann man sich heute kaum klarmachen, also kein Licht in Haus und Stall, keine Maschinen in Wirtschaft und Küche, kein Rundfunk und Fernsehen, kein Fernsprecher etc. Nur einzelne Höfe hatten Göpel, von dem Putzmühle, Häcksler oder andere Maschinen getrieben wurden. Gedroschen wurde mit dem Flegel. Was war das für eine köstliche Musik, wenn an klaren Wintertagen die Dreschflegel durch das Dorf klangen! Eine einzige Straßenlaterne wurde am Großen Graben aufgestellt. Sie soll früher am Stadttheater in Hamburg angebracht gewesen sein. Einmal war übrigens eine Dreschgarnitur im Dorf. Getrieben wurde die Maschine durch eine Lokomobile.

Neben den Bauern beherbergte Sülfeld eine große Anzahl Handwerker, die zum großen Teil eigene Häuser besaßen, wohl auch etwas Feld, eine Ziege oder Kuh hielten. Es waren: Zimmermann: Hans Timm; Maurer: zwei Brüder Fahrenkrog, Möller und Bumann; Tischler: Timm, Bornhöft und Pathe; Schuster: Stoffer Timm (Bruder von Johann und Hans Timm), Steinfatt und Karl Krohn; Färber: Christian Koch; Klempner: August Koch (Bruder des Vorigen); Töpfer: Fick; Drechsler: Hagelstein (war jahrelang Nachtwächter im Dorf); Schlachter: Wolgast, Bumann und Fenneberg; Barbier (Putzbüdel): Ohrt; Gärtner: Jochen Sorgenfrei; Sattler: Burchardt und Stiefsohn Peters; Uhrmacher: Prestien; Buchbinder: Johannes Borgert; Böttcher (Küper): Steffen; Stellmacher: Kräft; Musiker: Singelmann; Schneider: Drews und Buthmann; Schmied: Carstens und David An der Brücke; Weber: der alte Sorgenfrei (er wurde 97 Jahre alt), sein Sohn August, Bumann, Borgert und

Sohn; Bäcker: Louis Lemp, später Runge, Steffen, der aber seine Bäckerei aufgab und Postkutscher wurde und als solcher starb, vom Hengst erschlagen. Auch Kaufmann Ebeler hatte eine Bäckerei, mit einem Gesellen. Frau Schippmann ging mit zwei Körben über Land und verkaufte Semmeln, zwei große für 5 Pfennige und *Mauschellen*. Maler: Redelin und Rebenstorff vom Viert; Kaufleute: August Ebeler, Colonialwaren, Carl Schacht, Manufaktur und Schop Bierverlag, dazu Carl Koch, Colonialwaren und Glockenläuter. Der Vater hatte drei Söhnen Haus mit Garten in der Nachbarschaft vermacht. Reepschläger Timm Sülfelder Brücke, ferner Johannsen Manufaktur und Krohn. Schmied Carstens bohrte Löcher in Eisen anfangs mit der Spindel, die er mit der Hand drehte. Dann schaffte er sich eine Bohrmaschine an, die auch mit der Hand gedreht wurde, aber über den Köpfen ein Schwungrad hatte. Dadurch wurde das Bohren gleichmäßiger und erleichtert. Stellmacher Kräft kaufte Stämme. Neben seinem Haus war ein tiefer Graben. Über diesen legte er zwei Balken und wälzte den Stamm darauf, den er befestigte. Dann balancierte er auf dem Stamm und leitete die große Säge. Seine Frau stand unten im Graben und zog an der Säge, eine mühsame und zeitraubende Arbeit.

Unter den Handwerkern gab es prächtige Menschen: Stoffer Timm, alter 48er, ein Meister der alten Schule. Er nahm Maß mit einem Papierstreifen von der Zeitung, in den er Risse machte; zum Nähen benutzte er Pickdraht, den er in eine Schweinsborste auf kunstvolle Weise einfädelte. Abends saß er am Schustertisch mit der Glaskugel voll Wasser, die die Lichtstrahlen auf den Schuh sammelte, der mit dem Schusterriemen festgehalten wurde. Die Sohlen wurden angeklebt und mit Holzpflöcken befestigt.

Schneider Buthmann war ein Meister seines Faches. Für mich hat er wohl 30 Jahre gearbeitet, auch noch, wenn ich aus der Bukowina und Galizien auf Urlaub kam. Er hatte Kunden in Hamburg. Zum Anprobieren fuhr er mit dem Rad nach Bargteheide, mit der Bahn weiter nach Hamburg, erledigte seine Geschäfte und kam auf dieselbe Weise zurück, ohne seine Zeit zu berechnen.

Sülfeld bekam ein anderes Gesicht, nachdem im Mai 1891 ein Brand die Häuser von Adolf Voß, Ernst Stolten, Fritz Scheel im Dorf, ein Armenhaus, Fritz Finnern und Prestien vernichtet hatte. Alles waren Strohdachhäuser gewesen und verschwanden aus dem Dorfbild. Das zweite Armenhaus wurde an Kaufmann Koch verkauft und ein neues Haus erbaut, das auch 12 Zimmer enthielt, wie die alten. Diese alten Häuser hatten am Weg nach Borstel am Ortseingang einander gegenüber gelegen, daneben ein Brunnen mit einem Schwengel, an dem ein Eimer befestigt war. An weiteren öffentlichen Gebäuden gab es die *Grafenkate*, in der Arbeiter wohnten, die auf Borstel beschäftigt waren, und die *Commünskate*, über die die Gemeinde verfügte.

Von den Bauernhöfen hatten die beiden Scheels, Stolten, Finnern, Voß und Burmeister Schankwirtschaft. Nicht weil die Sülfelder so trunksüchtig waren, sondern damit die Gemeindeglieder, wenn sie zum Gottesdienst oder zur Beerdigung, Trauung usw. von außerhalb nach Sülfeld kamen, Gelegenheit zum Ausspann hatten. Einen Gasthof hatte Kieckbusch, der daneben auch etwas Landwirtschaft betrieb. 1886 riss er den kleinen Saal ab und baute einen größeren und schöneren mit Wöl-

Aus den Herzogthümern.

* Segeberg, den 1. Juni.

— Heute Morgen 6 Uhr 30 Min. passirte Se. Majestät unser Kaiser mit Gefolge mittels Sonderzuges nach Kiel zu, unseren Bahnhof.

— Sonnabend Mittag 11 Uhr ging in der von einem Arbeiter bewohnten Kathe des Hufners Stolten in Sülfeld ein Feuer auf, welches sich so schnell verbreitete, daß bald die Scheune und das Hauptgebäude, in welchem Stolten eine Wirthschaft betreibt, ebenfalls in hellen Flammen stand und total eingeäschert wurde. Von hier verbreitete sich das Feuermeer weiter auf die Gebäude des nebenan wohnenden Gastwirth F. Scheel, welche, ebenfalls mit Stroh bedeckt, bald vollständig in Asche gelegt wurden. Auch die Gebäude des nebenan wohnenden Gastwirth Finnern, bestehend aus Hauptgebäude und Scheune, wurden ein Raub der Flammen. Vergebens suchte man dem gewaltigen Feuermeer Einhalt zu thun. Die mächtigen Feuerflammen schlugen weiter und nicht lange dauerte es, da wurde auch das von alten Frauen bewohnte Armenhaus von ihnen ergriffen und vollständig in Asche gelegt. Auch das nebenan liegende Wohnhaus des Uhrmachers Preßlien blieb nicht vom Feuer verschont. Die Ortsapotheke war auch schon von den Flammen erfaßt, die am Hause befindlichen Holzverzierungen brannten bereits lichterloh, doch gelang es den vereinten Bemühungen der Feuerwehren, das Gebäude zu retten. 11 Gebäude wurden ein Raub der Flammen. Um 2 Uhr war das Feuer auf seinen Herd beschränkt; mit immenser Schnelligkeit hatte es um sich gegriffen, so daß binnen einer halben Stunde nach Ausbruch des Feuers sämmtliche Gebäude in hellen Flammen standen. Die benachbarte Voß'sche Wirthschaft blieben namentlich wegen ihrer harten Bedachung verschont, während sämmtliche anderen Gebäude Strohdach hatten. Noch lange sah man Flammen auf der Brandstelle und die Feuerwehren hatten bis zum Abend angestrengt zu thun. Anwesend waren die Dorfspritzen, die Nienwohlder, die Grabauer und die Borsteler Gutsspritze, zusammen etwa 22 Spritzen. Die Löscharbeiten wurden namentlich dadurch sehr erschwert, weil der Dorfteich fast 10 Min. von der Brandstätte entfernt liegt und sonst weiter keine Gewässer sich im Orte befinden. Die Entstehungsursache ist bisher noch nicht festgestellt, und ist das auf der Brandstelle erzählte Gerücht, daß es während des Mittagessenkochens durch Schornsteinbrand entstanden sein soll unter aller Reserve aufzunehmen. In der Stoltenschen Kathe sollen außer dem Inventar einige Schweine verbrannt sein, sowie in den Hauptgebäuden ebenfalls sämmtliches Mobiliar und einiges Jungvieh. Auch die übrigen Geschädigten haben mehr oder minder ihr Inventar verloren, da das Feuer mit so rapider Schnelligkeit um sich griff. — Soeben hören wir, daß auch auf der Lauenburgischen Seite von Oldesloe in dem Dorfe Stubben ein größeres Feuer gewüthet und das frühere Brühn'sche Gewese in Asche gelegt hat.

bung und Musikantentribüne. Im Jahr darauf folgte das alte Haus und machte einem Hotelbau Platz.

Kieckbusch war lange Jahre Gemeindevorsteher. Die Einberufung der *Commüns-Versammlung* und sonstige Bekanntmachungen wurden durch den *Knüppel* bekanntgegeben. Das war ein Brett, etwa 25 x 35 cm groß mit einem Stiel, darauf war ein Zettel geklebt mit der entsprechenden Verlautbarung. Der Knüppel wurde von Haus zu Haus weitergegeben.

Die meist gelesene Zeitung war der *Oldesloer Landbote*. Er erschien anfangs dreimal in der Woche, später täglich, vier Seiten stark. Ferner wurden gelesen: *Itzehoer Nachrichten, Eisenbahn-Zeitung,* später auch die *Hamburger Nachrichten*, die für Bismarck eintraten, der 1890 entlassen worden war.

Buchbinder Borgert hatte eine Mappe eingerichtet. Sie enthielt: *Daheim, Gartenlaube, Über Land und Meer und Fliegende Blätter.* Jede Woche wurde sie durch einen großen Schuljungen ausgetauscht.

Vor manchen Häusern stand eine Bank. An warmen Abenden sammelten sich dort die Nachbarn zu vertraulichem Gespräch. Hausmusik gab es nicht, doch veranstalteten die Gastwirte an bestimmten Tagen Tanzmusiken einfachster Art; auf der großen Diele der Bauernhäuser wurde ein Fußboden gelegt, auf dem getanzt wurde.

Ein Höhepunkt des Jahres war der *Sülfelder Markt*, der Mitte Juni stattfand. Da war die Dorfstraße mit Buden bebaut. Wir Kinder grüßten die Verwandten und Bekannten mit *Prost Jahrmarkt* und erhielten dann einen Marktgroschen. Besondere Anziehung übte das Karussel aus. Ach, wie einfach war das, kein Boden, man

schwebte auf den Pferden in der Luft. Antrieb gaben einige Jungen, die schieben mussten. Wenn sie 4 – 5 Runden geschoben hatten, durften sie einmal umsonst fahren. Später kam Braklow, dessen Karussel wesentlich vornehmer war. Es wurde von einem Pony gezogen. 1888 war gerade vor dem Markttag Kaiser Friedrich gestorben. Da durfte keine Musik gemacht und auch nicht getanzt werden. Eine andere unliebsame Störung gab es einmal: Da ja am Markttag nicht gearbeitet wurde hatte unser Knecht Wilhelm Blunck unsere Jungen Pferde in den Heller zum Grasen gebracht; sie waren aber über das Hecktor gesprungen und erschienen plötzlich auf dem Marktplatz und erregten große Bestürzung. Zum Glück war der Knecht schnell zur Stelle und brachte sie, ohne dass sie Unheil angerichtet hatten, sicher in den Stall.



Weihnachten im Sülfelder Pastorat, 1900

Für uns Kinder war Vogelschießen das große Ereignis der Schule. Morgens wurden Königin und König in feierlichem Zuge mit Musik vom Haus abgeholt. Die Jungen schossen anfangs mit der Armbrust nach dem Vogel, später mit dem Luftgewehr nach der Scheibe. Nachmittags war dann kindlicher Tanz bei Kieckbusch: *Mit den Händen geht es Klapp, Klapp, Klapp; mit den Füßen geht es Trapp, Trapp, Trapp. Ich droh´ Dir, Du drohst mir, dreh Dich rum und tanz mit mir.* Zum Abschluss wurden Königin und König zu ihren Wohnungen geleitet. Wir Jungen spielten oft Schlagball – Fußball gab es noch nicht –, Soldaten, Indianer und auf unserem Hof Crocket usw. Die Mädchen hatten natürlich ihre Puppen. Auch diese waren einfach, oft mit Holzkopf; es war etwas besonderes, wenn sie die Augen auf- und zumachen konnten. Dann hatten sie ein Spiel, das *Katalück* genannt wurde. Das waren kleine Kränze, die aus weißen Rosen gemacht waren.

Im Winter liefen wir Schlittschuh auf dem Großen Graben oder besser auf dem Soll. Das war eine Wiese auf dem Weg nach Elmenhorst. Sie stand meistens unter Wasser und fror dann zu. Große Jungen schlugen in der Mitte einen Pfahl ein, befestigten daran einen großen Strick mit einem Schlitten. Dieser wurde durch den Strick schnell im Kreis herumgeschleudert. Die Schlittschuhe waren aus Holz und wurden mit einem Riemen am Fuß befestigt. Viel vornehmer waren die Halifax-Schlittschuhe aus Eisen. Auch wurde viel gerodelt auf selbstgemachten Schlitten.

Im Herbst gingen wir natürlich mit der Laterne durch das Dorf und sangen die alten Lieder: *De Olsch mit de Lücht, dee de Lüd bedrücht, dee de Eier holt und se nich betalt.* Zum Altjahrsabend zog der *Rummelpott* von Haus zu Haus. Dies war ein Glashafen mit einer darüber gezogenen Schweinsblase, in welcher ein Stab oder Rohr befestigt war. Wenn man den rieb erscholl ein dumpfer Laut. Auch da gab es alte Lieder: *Een Hus wieder wohnt de Snieder, een Hus achter wohnt de Slachter.*

An alten Erinnerungen lebte sonst nicht viel im Dorf, außer, dass alte Leute, wie der alte Koch, Märchen erzählten. Doch waren noch Erinnerungen an die Zeit erhalten, da die Russen in den Freiheitskriegen bis Holstein vordrangen. Schleswig-Holstein war damals ja noch mit Dänemark verbunden, und Dänemark stand in festem Bündnis mit Napoleon, so dass unser Dorf feindliches Land war. Die Russen sollen damals die große Kirchenglocke mit ihrem wundervollen Klang von 1619 weggeschleppt haben. Sie mussten sie aber bei Borstel liegen lassen, da sie ihnen zu schwer war.

Eine Anhänglichkeit an Dänemark war kaum noch zu spüren, obwohl die Loslösung und die Angliederung an Preußen erst wenige Jahrzehnte zurücklag. Ein einziges Mal habe ich gehört: *Wir sind ja Muß-Preußen.* Viel trug zu dieser inneren Einstellung bei, dass der wirtschaftliche Aufschwung im Deutschen Reich unter Bismarck unverkennbar war und dass Kaiser Wilhelm II. Auguste Victoria geheiratet hatte.

Eine ungeheuere Aufregung ging durch Sülfeld als Anfang August 1892 in Hamburg die Cholera ausbrach. Erst wurde nur gemunkelt, dann kam die Wahrheit ans Licht: In Hamburg herrscht die Cholera. Täglich starben Hunderte, an einem Tage sogar tausend Einwohner. Im ganzen wurden 10.000 Menschen von dieser Seuche hinweggerafft. Nun lebten viele frühere Sülfelder in Hamburg, junge Mädchen waren in Hamburg in Stellung, also der unmittelbaren Gefahr der Ansteckung ausgesetzt. Mein älterer Bruder war in Hamburg in der Kaufmanns-Lehre, ich war in Wandsbek auf dem Gymnasium. Drei Kinder vom Chef meines Bruders waren in den großen Ferien bei meinen Eltern zur Erholung gewesen. Sie waren 5, 7 und 9 Jahre alt. Die Mutter holte sie ab. Weinend flehten die Kinder die Mutter an, sie wollten gern noch länger in Sülfeld bleiben. Aber die Mutter nahm sie mit nach Hamburg. Innerhalb von 24 Stunden starben alle drei Kinder an der Cholera. Das Gymnasium in Wandsbek wurde sofort geschlossen. Mein Bruder kam, sobald die Seuche abklang, nach Hause, musste zur Quarantäne im Waschhaus schlafen. Da kam der Befehl von der Regierung, Sülfeld müsse eine Baracke für Verdächtige und Kranke bauen. Der Gemeindevorsteher fand keine Koppel, auf die er die Baracke aufstellen konnte. Da erklärte mein Vater sich bereit, sie auf unseren Schie-

benberg zu nehmen. Einige wenige – 3–4 – wurden dort untergebracht. Ich habe meinen Vater begleitet, als er die Bude besuchte. Ein Kranker starb; und wieder konnte der Gemeindevorsteher keinen Wagen bekommen, um den Sarg auf den Friedhof zu fahren; und wieder sagte Vater: Dann fahren unsere Pferde den Sarg auf den Friedhof. Im übrigen blieb Sülfeld verschont.

Für soziale Zwecke wurde sonst wenig getan. Man war noch auf die Nachbarschaftshilfe eingestellt. Als der Arbeiter Heß auf dem Berg schwer krank war, so dass die Kinder Hunger litten, schickte meine Mutter mich mit dem Armkorb von Haus zu Haus und bat schriftlich um Lebensmittel und Geld. Ich war doch überrascht, wie bald mein Korb voller Würste und anderer Lebensmittel war, und auch eine Summe Geldes war zusammengekommen, und ich konnte alles der armen Familie bringen.

Nach der Kaiserlichen Botschaft 1883 waren wohl die Altersversicherung und die Ortskrankenkasse ins Leben getreten und haben viel Not verhindert. Aber merkwürdigerweise wurden die Knechte und Mägde nicht in die Ortskrankenkasse aufgenommen. Da gründete mein Vater mit Fritz Scheel In der Ecke die *Bauernkrankenkasse.* Ich glaube, jeder Bauer musste monatlich 2 Mark einzahlen. Dafür war die Behandlung des Arztes und die verordnete Arznei umsonst. Jedes Rezept musste bei uns im Pastorat mit dem Stempel der Bauernkrankenkasse gestempelt werden, bevor der Apotheker die Arznei anfertigte.

Auch an der Gründung der Apotheke war mein Vater wesentlich beteiligt. Es wurden Anteilscheine zu je 50 Thaler ausgegeben. Dafür wurde die Apotheke Anfang der 80er Jahre erbaut, eingerichtet und dem Apotheker Schmedtto übergeben. Auch Nahe hatte sich um die Apotheke beworben, aber Sülfeld hatte gesiegt. Das heute noch existierende Protokollbuch ist von der Hand meines Vaters mit Gänsefeder geschrieben. Es kam hinzu, dass in Sülfeld ein Arzt ansässig war, zu jener Zeit D. Carl Röse. Ihm folgte Dr. Esmarch. Gleichzeitig ließ sich Ernst Rusch als Arzt nieder, der die Tochter Henny des Apothekers heiratete. Später war noch ein Dr. Reuter hier tätig.

Zur Gesundheit der Sülfelder trug die einfache Lebensweise bei. Dazu wurde das Brot meist selbst gebacken. Jeder Bauernhof hatte einen Backofen. Das Schwarzbrot wurde *gegasselt* (gegerstelt): Wenn der Backofen in voller Glut war, wurde das Feuer auseinandergeschoben, die Brote wurden auf ein starkes Eichenbrett gelegt und mit Wasser ganz nass gemacht und zwischen das Feuer geschoben. Sehr bald bildete sich eine feine Schicht, die das Entweichen der ätherischen Gase verhinderte. Dann wurde das Brett zurückgezogen, die Brote wurden umgedreht, erneut nass gemacht und wieder in den Ofen geschoben. Wenn sie wieder herausgezogen waren, wurde das Feuer herausgenommen und die Brote auf den heißen Steinen fertig gebacken. Wir Jungen schlichen uns dann in das Backhaus und brachen von den noch warmen Broten die Ecken ab, die köstlich mundeten.

An einen Unglücksfall erinnere ich mich, der sich nach dem Backen ereignete. Eine Frau Sarau wollte den Ofen gründlich säubern. Sie kroch in den Ofen. Da schlug der Wind die Tür zu und die Frau musste etwa zwei Stunden in dem heißen Ofen ausharren, bis sie erlöst wurde. Sie war noch lange Zeit leidend, kam aber durch.



Die Sülfelder Kirche 1904 vor der Sanierung der Turmfassade

Die Kirche war mitten im Dorf, wurde aber wenig besucht. Nur an Festtagen kamen auch von auswärts zahlreiche Besucher. Es war ein stattlicher Anblick, wenn die Bauern mit ihren besten Pferden in scharfem Trab ins Dorf gefahren kamen. Am Karfreitag nahmen oft bis zu 400 Gemeindeglieder am heiligen Abendmahl teil. Tiefen Eindruck machte auf mich, wenn am Bußtag, der in die Zeit zwischen Ostern und Pfingsten fiel, beim Sündenbekenntnis die Gemeinde niederkniete. Am Erntedankfest erhob sich die Gemeinde nach der Predigt und sang stehend *Nun danket alle Gott.* Am heiligen Abend begann für uns Kinder die Erwartung, wenn am Nachmittag Tischler Timm die Lichthalter an den Bänken anbrachte, einfache Holzklötze mit einem Loch für das Licht, die mit einem Nagel befestigt wurden. Abends erstrahlte dann der schöne Messingkronleuchter und die Kirche in festlichem Glanze. Vorher waren wir bei Organist Wisser, dessen Sohn Friedrich am 24. Dezember Geburtstag hatte. Bei feierlichen Beerdigungen, die auf dem alten Kirchhof stattfanden, wurde der Sarg um den Kirchhof getragen. Voran schritten Kantor und Schulkinder, Begräbnislieder singend. Ich glaube, wir kriegten dafür 50 Pfennige.

1891 wurde ein zweiter Pastor angestellt, namens Untermann. Er war noch unverheiratet und wohnte bei Kaufmann Carl Schacht, der Kirche gegenüber. Als zweites Pastorat wurde das frühere Doktorhaus (Dr. Eller) von der ehemaligen Besitzerin, Frau Wolgast, erworben. Pastor Untermann wurde nach Selent gewählt. An seine Stelle trat 1894 Pastor Detjen, der 1901 nach Plön ging. Mein Vater trat 1903 in den Ruhestand und verzog nach Reinfeld, wo er 1916 starb. Er wurde auf dem dortigen Friedhof beerdigt; unsere Mutter folgte ihm im selbigen Herbst.

Die Schule lag zwischen dem Schulhof und dem Organistenhaus. Sie hatte drei Klassen: die Unterklasse – *Lüttschool* – mit Lehrer Schulz, später Jessen, die Mittelklasse – *Mittelschool* – mit Lehrer Wisser und die Oberklasse – *Grootschool* – mit Lehrer Dreesen, später Dau (Vater des Oberstudiendirektors W. Dau, 1950 – 1958 Leiter der Dahlmannschule in Bad Segeberg, später Leiter der Deutschen Schule in Teheran). Besucht wurde die Schule von Kindern aus Sülfeld, Borstel, Sülfelder Tannen. Der Unterricht fand von 8 – 11 Uhr und von 1 – 4 Uhr statt, Mittwoch und Sonnabend nur von 8 – 12 Uhr. Sülfeld war ein schulfreundliches Dorf. Das beweist schon, dass zu jener Zeit sechs Lehrer aus Sülfeld hervorgingen: Adolf und Otto Timm, Söhne von Tischler Timm, die beide die Mittelschullehrer-Prüfung



Sommer 1965: Dr. theol. Georg Faust besucht sein Geburtshaus, das Pastorat in Sülfeld; rechts: Pastor Karl Ludwig Lenz

machten; Wilhelm Stolten; Wilhelm Timm, Sohn des Bauern; Carl Ahrens und Friedrich Wisser. Alle besuchten das Seminar in Segeberg. In jedem Herbst feierte die zweite Klasse dieser dreistufigen Ausbildung in Sülfeld ihr Bergfest. Feierlich zogen die Seminaristen mit ihren blauen Mützen ins Dorf ein und hielten bei Kieckbusch ihr Fest.

Wegen seiner lieblichen Lage kamen jederzeit gern Gäste nach Sülfeld, auch wegen der guten Luft. Meine Mutter hatte fast immer Pensionäre, erholungsbedürftige Frauen und Männer, Kinder, die gute Erziehung nötig hatten usw. Die Eltern waren gezwungen, um das große Pastorat mit 12 Zimmern auszunutzen und die große Familie zu versorgen. So habe ich meine Frau unter den Pensionärinnen gefunden.

Beliebt waren die Spaziergänge nach Borstel, durch die Wiesen nach Tönningstedt, durch die Felder zu den Sülfelder Tannen oder nach Grabau und Nienwohld zum Torfmoor usw.

Ein Gast, der gern im Sülfelder Pastorat einkehrte, hat folgendes Gedicht in das Gästebuch geschrieben:

Wilde Rosen ranken sich um das Haus,
Efeu klettert unter Fenster und Dach,
und als Wächter steht vor dem Pastorhaus
trutzig die Linde.
Auf dem Bänkchen, welches den Stamm umschließt,
sitz ich wieder unter dem alten Baum.
In der Krone duftende Blütenpracht
starr ich und sinne.
Klarer Himmel spannte sein blaues Zelt.
Auf der Scheune klappert ein Storchenpaar,
und das Kirchlein, träumendes Friedensbild,
schimmert im Grünen.
Bienen summen, fröhliches Lachen erschallt,
Kinder spielen unter dem Laubengang.
Wenig rührte so mir das Herz als Du,
freundliches Sülfeld.

Literatur:
775 Jahre Sülfelder Kirche 1207 – 1982, Sülfeld 1982
Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg
1957, Seite 36 ff
1983, Seite 19 ff
1988, Seite 22 ff
1999, Seite 11 ff
2003, Seite 10 ff
Wo jeder jeden kennt – Sülfeld – Rückblicke, Horb am Neckar 2002

Fotos:
Alle Fotos Gemeinde- und Kirchenarchiv Sülfeld, Ulrich Bärwald

Der Bericht wird fortgesetzt mit den ergänzenden Darstellungen der Pastoren-Kinder Johannes und Gertrud Faust.

Heinz Richard Meier, Elmshorn

Dat Storkennest

Hooch baven seilt Adebaar. Den Hals stickt he vör. De Benen höllt he achterrut, as 'n graden Streek. Gau kummt he vun de Steed. Kort vor't Dörp sweevt he in'n groten Krink dal. Denn fladdert he mit siene breden Flünken över't grote un lange Strohdack vun dat eerste Huus an de Straat. De Benen bummelt na ünnen un sett blang dat Storkennest op den Först op.

De Lüüd ünnen op de Straat sünd em wies worrn. Se reckt de Hannen un roopt: „De Adebaar is dar!" – De scheert sick nich um den Larm, is foorts mit't Putzen, Tucksen, Rieten un Rieven darbi, sien Fedderkleed in de Reeg to bringen, wat 'n arig wichtig Doon för den Vagel is. De Pleeg vun de Feddern an Buuk, Rüüch un Flünken duurt ehr Tiet.

Achteran kiekt he sick dat twee Meter brede, hoge Nest an un stökert dar in rüm. Dat gifft 'n ganzen Hopen Arbeit. Veel mutt flickt warrn. De Winter hett överall Löcker reten. Een Spreenpaar hett sick dat in't ünnerste Deel vun't Nest kommodig maakt. Verleden Jahr spektakeln dar ok noch Lünken in rüm.

'n paar Daag later, an enen schönen Fröhjahrsdag, so um de Meddagstiet, staht op'n Mal twee Störk op den Först vun't Dack. Adebaar siene Fru is ankamen. Beide böögt ehre Köpp ganz wiet na achtern, un mit dat Snavelklappern gifft dat 'n groot Begröötnis. De Lüüd op de Straat blievt stahn, öögt un kriegt lachen Gesichter. Nu kann dat Glück nich utblieven, ünnen nich un baven nich.

Madam hett an't Nest noch allerhand to gnegeln. Op de ene Steed is ehr dat to ruuch, op de anner to löckerig un in de Merrn nich week noog. Dat nütt allens nix, dar mutt noch mehr Sprockkraam ransleept warrn, bet – bet se an enen Dag op de Eier sitt. Wenn se to'n Mahltiet na de Wischen dalsweevt, mutt de Mann bröden. He dreiht vörsichtig de dree witten Eier un lett sick dar sacht op dal.

Wüllt wi alltohoop op'n goot Jahr för de Adebaars op dat hoge un brede Strohdack hapen. Laat se ehre Jungen satt un groot kriegen un düt un de kamen Jahren all de Gefahren goot överstahn, darmit de Lüüd in't Dörp sick jümmer wedder freien köönt, wenn se na'n Heven un den Först vun dat grote Buurnhuus mit dat Storkennest op kiekt.



Das neue Storchennest, aufgestellt am 14. März 2004 von der Feuerwehr Sülfeld, erstmals besetzt am 9. April. Im Hintergrund der Funkturm auf dem Klingberg.

Resi Reimke, Sievershütten

Is Fieravend, sä uns Vadder

„Fieravend", oh wat vun een klangvoll Wort! Dat ist wull för uns all' een wunderschöne Saak un jedereen freut siek, wenn dat Fieravend is. Ich bün nu jo all een ole Fruu un heff un kann to jeder Tied Fieravend maken. Aver in mien Gedanken heff ick veele Erinnerungen an ton gröötsten Deel schöne Fieravende.

As ick een Kind war, un uns Vadder vun de Arbeit nah Huus kam, hett he in de Wintertied nah'n Abendbrot mit mi Mensch ärgere dich nich oder Schwarten Peter speelt. Ick seh mi doar noch op't Sofa huuken. In de Sommertied seten wi achtert Huus op de Goardenbank un dat war ringsum wunderbar still.

Keen Autolarm un keen Rasenmeiher weer to hören. Wi Kinner speeln mit'n Ball un slögen mit Arfenbusch Maisepper doal.

„Is Fieravend", sä uns Vadder oftins, Ernst Junis kloppt de Tüffeln ut. Ja, den Klang heff ick noch in de Ohrn. Ernst Junis war Daglöhner bi mien Unkel. Wi kunn doar nah de Kaat hinkieken un bevor he in't Huus güng, nöhm he sien höltern Tüffel in beide Hann un schlöög se aneenanner, un denn harr he Fieravend moakt.

Dat groote strohgedeckte Buerhuus vun mien Unkel stöh mit de Gevelsiet nah uns röver. An schöne Sommeravende, un meistens sünnavends stünn mien Vedder an de Grootdeelendör un speel Schifferklavier. Dat kunn he ganz grootordig.

As erstes Leed speel he denn ümmer: „Ist Feierabend, ist Feierabend, das Tagwerk ist vollbracht." ... Dat war denn een Teeken för uns jungen Lüüd. Vun all' de Sieden stüürm wi op den Hoff to un op de Grootdeel warn wi denn vergnögt un hebbt düchttig danzt. Ja, dat warn schöne Fieravende un doar kann man in't Öller lang von tehrn.

Mien Vedder, de Schifferklavierspeeler, is nu ook all' rech'n poar Joahr dood un op sien letzten Gang speel de Orgel in die Kark: „Ist Feierabend, ist Feierabend, das Tagwerk ist vollbracht." So hett jeder sien eegen Gedanken an'n Fieravend.

Uwe Janssen, Henstedt-Ulzburg

Erinnerungen der Volksschullehrerin Christa Petersen aus Henstedt an ihre Tätigkeit in der Kriegs- und Nachkriegszeit

Ein Vortrag, März 1980

Im Herbst 1940 wurde ich, nachdem ich in meinem Geburtshaus, der Wakendorfer Schule, ein halbes Jahr Dienst getan hatte, nach Henstedt versetzt, als Nachfolgerin der Kollegin Heldt, die sich zum freiwilligen Einsatz nach Polen gemeldet hatte. In Henstedt bezog ich die Lehrerwohnung im 2. Stock (der alten Dorfschule) mit schönem Blick auf den Wöddel, wo ich dann über 30 Jahre gewohnt habe.

Hauptlehrer Koppelmann und ich betreuten die drei Klassen mit etwa 150 Schülern. Die Oberstufe, also die Kinder vom 5.-9. Schuljahr, bildeten eine Klasse. Das 1./2. Schuljahr, bzw. 3./4. Schuljahr waren auch jeweils eine Klasse.

Morgens gab ich 2 Stunden im 3./4. Schuljahr, dann kamen die Kleinen, und in der 3. Stunde musste sich das 3./4. Schuljahr still beschäftigen, etwa mit Schönschreiben, Zeichnen, schriftlichen Rechenaufgaben und dergleichen. Die Türen zu beiden Klassenzimmern ließ ich dann offen, damit ich auch Kontrolle über das Tun und Treiben der Stillbeschäftigten hatte. In der 4. Stunde übernahm dann Herr Koppelmann das 3./4. Schuljahr und ließ die Großen selbstständig arbeiten, und ich widmete mich den Kleinen. Es lief alles ganz gut, und die Kinder kamen wohl auch leidlich zu ihrem Recht. Die alte Henstedter Schule ist durchaus ein stattlicher Bau, aber verglichen mit heutigen, modernen Schulen fehlte ja doch manches. Es gab kein Lehrer- oder Lehrmittelzimmer. Die vorhandenen Landkarten und Anschauungsbilder wurden in Schränken in den Klassen aufbewahrt, desgleichen die bescheidenen physikalischen Instrumente. Bei schlechtem Wetter blieben die Kinder in den Pausen natürlich in den Klassen und hatten kaum Bewegungsmöglichkeit zwischen den Stunden des Stillsitzens.

Auf dem Flur war ein Wasserhahn mit einem Eimer darunter, der das Tropfwasser auffangen sollte. Bei heißem Wetter drängten sich hier die durstigen Kinder zum Trinken – alle aus einem Becher, und man hatte aufzupassen, dass es nicht zur Überschwemmung kam.

Die Plumpsklos waren ja im Nebengebäude ohne Möglichkeit zum Händewaschen. In der Klasse von Herrn Koppelmann gab es Licht, in den anderen nicht. Der Unterricht begann im Sommerhalbjahr, also von Ostern bis Oktober, um 7 Uhr, im Winter um 8 Uhr. So kamen die Kinder denn im Stockdunklen an, und in der ersten Stunde war es nur möglich, mündlichen Unterricht zu erteilen.

Die Schule hatte ja Koksheizung, und morgens früh hörte ich den alten Martinsen im Heizungsofen pökern und Koks schaufeln. Als es dann keinen Koks mehr gab, wurde die Heizung mit Torf aus dem Schulmoor betrieben. Auch für die Lehrer gab es eine Torfzuteilung, als die Heizung ganz still lag. Dann saß man eben in der Ecke des großen Wohnzimmers am eisernen Kanonenofen. Eines Morgens ging die Feuersirene (die auf dem Dach der Schule angebracht war), und als ich sah, dass die Feuerwehr bei der Schule anhielt, fragte ich aus dem Fenster, wo es denn brenne. „Bei Ihnen oben", rief man mir zu, und ich bekam erst einmal einen Schreck. – Es war ein Schornsteinbrand, und der war entstanden, weil durch das Heizen mit dem Torf die Innenwände des Schornsteins verpappt waren. Die Wehr hielt Wache, die Schulkinder, die nach und nach ankamen, wurden nach Hause geschickt. Es passierte aber nichts, man ließ den Schornstein ausbrennen.

Harte Anforderungen wurden an die Kinder mit weiten Schulwegen gestellt. Ich denke an die Götzberger aber vor allen Dingen an die Rhener Kinder, die auf dem damaligen Sandweg morgens und mittags zu Fuß gehen mussten, da es keine Fahrräder oder Ersatzteile zu kaufen gab. Auf dem Rhen gab es etliche sehr kinderreiche Familien, die ihre Kinder aus Mangel an warmer Kleidung und festem Schuhzeug zu Hause behielten, besonders natürlich im Winter. Wenn sie dann wieder kamen, hatten sie große Wissenslücken, die teils nicht auszufüllen waren.

Als ich nach Henstedt kam, sprach man in fast allen Familien plattdeutsch. Die Umgangssprache auf dem Schulhof war Plattdeutsch, und das Hochdeutsche war für die meisten Schulanfänger eine Art Fremdsprache, die allmählich erlernt werden musste. Für die Kleinen war es schon gut, wenn die Lehrkraft sich auch auf Platt mit ihnen unterhalten konnte. Sie fassten dann eher Vertrauen, und der zur Einschulung anstehende Jahrgang kannte mich als die zukünftige Lehrerin schon lange vorher. Auf der Straße oder sonst wo sprachen die ABC-Schützen mich an und berichteten voller Stolz, dass sie nun auch bald zur Schule kämen.

Nur bei zwei Jungen habe ich erlebt, dass sie sich mit Händen und Füßen und großem Geschrei gegen den nun auf sie zukommenden Zwang wehrten und einfach türmten. Vom gestrengen Vater – oder von den Kökschen – zurückgebracht, fügten sie sich dann doch ihrem Schicksal und wiederholten das Ausreißen nicht. Ich komme noch mal auf das Plattdeutsche zurück und erinnere mich an ein kleines nettes Erlebnis mit der damals kleinen Hanna Kabel aus Götzberg. In der großen Pause kommt sie zu mir und fragt: „Darf ich mal zu meiner Oma, ich soll da was hinbringen. Meine Oma wohnt gleich hinterm WURZEL." Also: Wöddel ist Plattdeutsch, und mit der Lehrerin spricht man doch Hochdeutsch, also wird WÖDDEL zur WURZEL umbenannt. Hanna wollte zum Schosterkrog.

Als die Bombenangriffe auf Hamburg losgingen und wir schon am Vormittag sehr oft Alarm hatten, wurde ein geregelter Unterricht immer schwieriger. Vom Gemeindebüro, das damals in der ehemaligen Meierei (Wohldweg/Ecke Dorfstraße) untergebracht war, kam die Sekretärin Frau Ott und rief uns zu „Alarm", denn ein Telefon in der Schule gab es noch nicht. Die Kinder packten ihre Ränzel und wurden nach Hause geschickt.

Es kamen die Großangriffe im Sommer 1942 auf Hamburg, und die große Invasion der Hamburger aufs Land setzte ein. In den meisten Häusern gab es Einquartierungen, und die Schülerzahl stieg sprunghaft an. Da in Hamburg dann der Schulunterricht bis zum Kriegsende vollkommen ruhte, kamen Hamburger Lehrkräfte aufs Land zu unserer Unterstützung. In Henstedt wirkte eine beliebte Kollegin, Fräulein Butenschön, für ein paar Jahre.

Während der Kriegsjahre wurden der Schule alle möglichen Aufgaben übertragen. Wir zogen mit den Kindern los, um Blätter und Blüten aller Art zu sammeln, die als Drogen benötigt wurden. Ein kleiner Ausflug war es zugleich, wenn wir in die Lehmkuhlen beim Vogelsang zogen, um dort Huflattichblätter und Blüten zu pflücken, die dort in großen Mengen zu finden waren. Die Blätter kamen auf den Schulboden zum Trocknen. Nebenbei durften wir dann noch auf den Brennofen der Ziegelei steigen und in den Ringofen hineinsehen, um zu erleben, wie Ziegelsteine gebrannt wurden.

Die Luftwaffe brauchte reine Seide zum Anfertigen von Fallschirmen, und es erging an die Schulen der Auftrag, Maulbeersträucher anzupflanzen, mit deren Blättern Seidenraupen gefüttert wurden. In den Lehrergärten wurden also diese Sträucher angepflanzt und die Blätter dann in die Wakendorfer Schule gebracht, wo eine Seidenraupenzucht eingerichtet war.

Es gab damals ein extrem schlimmes Maikäferjahr. Knicks, viele Baumarten, besonders Eichen, drohten kahl gefressen zu werden. Die Schule bekam eine neue Aufgabe: Maikäfersammeln. Ganz früh morgens, wenn die Käfer noch verklamt an den Blättern saßen, brachen wir in großen Gruppen, mit Blockwagen, auf denen alte Milchkannen standen, auf. Jedes Kind hatte eine Schachtel oder Dose dabei. Die Großen stiegen in die Büsche und erkletterten die Bäume und schüttelten die Käfer wie reife Pflaumen herunter. Nun ging das Sammeln los. Zuerst machte die Sache auch viel Spaß, und man stellte fest, ob man einen Schornsteinfeger, Bäcker, Müller, König oder Kaiser hatte. Volle Behälter wurden ausgeleert. Die Kannen füllten sich, und ich erinnere mich, wie fürchterlich penetrant Maikäfer in solchen Mengen stinken. In der Meierei wurden die Tiere mit heißem Dampf getötet, um dann in vorher ausgehobenen Gräben in dem Lehrergarten vergraben zu werden.

Zur Zeit der Kartoffelernte kamen die Bauern an die Schultür und baten um schulfrei für große Gruppen von Kindern zum Kartoffelsammeln. Der Bitte wurde entsprochen, und so zogen die Großen in Scharen auf die Kartoffeläcker. So war die Schule so etwas wie „Mädchen für alles".

Der Krieg ging weiter, und es kam allmählich das bittere Ende, und die Flüchtlingsströme überfluteten Schleswig-Holstein. In unserem Dorf war wohl bald jedes Haus mit Flüchtlingen aus dem Osten belegt. Im Schulgebäude wohnte damals in jedem Zimmer – auch in den nicht beheizbaren Mansarden im 2.Stock – jeweils eine Familie. Aus den Fenstern ragten oft Ofenrohre heraus.

Weil die Lehrerdienstwohnungen große Zimmer hatten, kamen z. T. große Familien hinein. Unter den Flüchtlingen waren auch Lehrer, es kamen zu uns Herr Schieske, Herr Fröhlich, Herr Fierke, Herr Redersborg. Die Schülerzahl stieg und stieg, die Klassen wurden voller und voller. Wir mussten Schichtunterricht einfüh-

ren. Es wurden 1944 zum Beispiel 65 Schulneulinge eingeschult. Und als die Zahl bis auf 75 gestiegen war, saßen alle in einer Klasse dicht an dicht in den damals noch langen Bänken. Dann wurde die Klasse zu meiner und der Kinder Erleichterung geteilt. Der Unterricht war sehr schwierig, da es weitgehend an Büchern, Heften, Tafeln fehlte. In der Not wurde auf Packpapier und Schieferstücken vom Dach geschrieben. Man muss sich heute fast wundern, dass die Kinder Lesen, Schreiben und Rechnen gelernt haben; aber der Lernwille und -eifer waren da, und es ging irgendwie.

Es wurde, weil auf Lebensmittelkarten immer weniger zugeteilt wurde, die Schulspeisung eingeführt. In einer Küche in dem Haus, in dem Dr. Grabow heute seine Praxis hat, wurde Suppe gekocht. Mit einem Ziehwagen holten Jungen die großen Behälter, und auf dem Schulflur wurde das Essen ausgeteilt. Zwei Flüchtlingsfrauen, Frau Ehrenberg und Frau Jorrewitz, stellten sich unentgeltlich und unermüdlich zur Verfügung. (Ich meine mich zu erinnern, dass es „Schwedenspeisung" war; aber nach der Ortschronik waren es USA-Hilfslieferungen – jedenfalls gab es sonnabends Schokoladensuppe und manchmal auch eine kleine Tafel Cadbury.) In den Klassen wurde gegessen, in der Regel aus Kochgeschirren, die jedes Kind mitbringen musste. Nicht immer ging es ohne Kleckereien ab. Die Schule in Henstedt hatte ja vier große Klassenräume, die auch außerschulisch unterschiedlichen Zwecken dienten, wie: Luftschutzbelehrungen, Rote-Kreuz-Kurse, Bastelstunden der Frauenschaft für Weihnachtsbescherungen usw. Im Notfall wurden die Fußböden mit Stroh ausgelegt, um vorübergehend Flüchtlingen ein Dach über dem Kopf und ein Nachtlager zu geben. Eine Großfamilie mit – ich glaube – 10 Kindern, blieb ganz in Henstedt und wohnte lange in einem Klassenraum. Torf und gesammeltes Holz lagen in einer Ecke, ein Berg gebuddelter Kartoffeln in einer anderen. An einem alten Schultisch saß der Vater und schusterte für die Familie und auch für Dorfbewohner.

In Henstedt hatten wir Engländer als Besatzung, und auf diese Zeit möchte ich noch kurz zu sprechen kommen. Der Gasthof Scheelke war noch voll belegt, und eine ganze Reihe von weiteren Familien mussten ihre Häuser räumen und sich in Hinterräumen häuslich einrichten, auch in leerstehenden Stallungen. Die Kommandantur war im Hause Hartmann gegenüber von Hugo Steenbock, der ja Bürgermeister war, sich aber im Lager befand. (Es gab den Kohlenhändler Claus Steenbock in der Kisdorfer Straße, Kaufmann Hugo Steenbock in der Straße Am Wöddel, in dem jetzt HU Druck seinen Betrieb hat – vor dem 1.Weltkrieg mit der ersten Tankstelle im Dorf und Walter Steenbock Fahrradhandel, Autoreparatur und Tankstelle in der Dorfstraße, wo es nach Götzberg abgeht.

Nach dem Zusammenbruch ruhte der Unterricht für sechs Monate – also von April bis November 1945.

Alle Lehrkräfte unserer Konferenz wurden, bis auf mich, zunächst aus dem Amt entlassen. Es gehörten zu der Konferenz die Dörfer: Alvesloe, Ellerau, Henstedt, Ulzburg und Wakendorf. Gehalt oder Unterstützung gab es für uns alle während dieser Zeit nicht. Als erste durfte ich wieder anfangen zu unterrichten, und ich

meine, dass dann auch gerade Fräulein Kriete – jetzt Konrektorin Frau Ahlers auf dem Rhen – ihre Ausbildung beendet hatte und ihre Tätigkeit in Henstedt aufnahm.

Eines Tages kam ein englischer Offizier in die Schule und sagte, ich solle in den Gemeinderat, um die Belange der Schule zu vertreten. Ob ich dazu bereit sei. So kam es, dass ich bis zu den ersten Gemeinderatswahlen diesem Gremium angehörte.

In allen Schulen wurde der Englischunterricht eingeführt, also eine Fremdsprache auch in der Volksschule, das hatte es noch nicht gegeben.

Die Lehrkräfte, die in ihrer Schulzeit Englisch gelernt hatten, mussten also ran. Wir wurden zu einer Arbeitsgemeinschaft unter Leitung von Rektor Matthiesen in Kaltenkirchen zusammengefasst und in Englisch fortgebildet.

Eines Tages wurde ich zur Kommandantur bestellt, wo man mir mitteilte, dass die Engländer 100 der bedürftigsten Schulkinder in den Saal von Scheelke einladen wollten, um sie zu bewirten. Das ging dann auch los, und die Kinder erhielten Trinkschokolade, belegtes Weißbrot (!), Kuchen und eine Schachtel voll Rosinen. Während des Essens ging ein Dudelsackpfeifer mit lautem Getöse um die Tische herum.

Zum Geburtstag der englischen Königin musste der Schulhof von einem Ende bis zum anderen geharkt werden, und dann fand eine Militärparade mit Musik vor etlichen Offizieren und Ehrengästen statt, die auf einer Stuhlreihe vor dem Schulgebäude saßen. Einige Dorfbewohner waren Zaungäste.

Die Turnhalle in der ehemaligen Meierei gegenüber (Wohldweg/Ecke Dorfstraße) war längst mit polnischen Kriegsgefangenen belegt, die tagsüber bei den Bauern arbeiteten. So stand uns leider dieser Raum für den Sport nicht zur Verfügung.

Das kulturelle Leben war im Krieg so gut wie tot, und das Vereinsleben ruhte. Einzige Abwechselung für viele waren die Kindervorführungen im ungeheizten Saal bei Michaelis. (Michaelis war neben Scheelke ein Gasthof mit Saalbetrieb – Norderstedter Straße/Ecke Logentwiete. Der „Henstedter Hof“ von Adolf Roden hatte auch einen Tanzsaal, der aber Anfang der 50er in ein Kino umgebaut wurde.) Dorthin ging man mit einer Wolldecke bewaffnet, um einen Film und die Wochenschauen zu sehen. Dass zwischendurch eine Pause wegen Stromsperre eintrat, nahm man in Kauf und überbrückte die Wartezeit mit Klönen. Durchgefroren ging man heim. Nach dem bitteren Ende des Krieges war die materielle Not ja noch sehr groß, und jeder musste sehen, wie er sich durchschlug. Aber allmählich erwachte wieder das dörflich Gemeinschaftsleben, und man knüpfte an die Traditionen der Vorkriegszeit an, was auch von der Schule gesagt werden kann. Die Engländer zogen ab, Scheelkes Saal war frei und wurde z. B. auch als Turnhalle genutzt. Man tanzte wieder, der Männergesangsverein tat sich zur Pflege des deutschen Liedguts zusammen. Als schönes Dorffest wurde das alte Ring- und Rolandsreiten am 2. Pfingsttag durchgeführt, bei dem es auch für die Schulkinder Spiele gab. 1949 wurde der Frauenchor gegründet, der unter der Leitung eines ehemaligen Konzertmeisters der Hamburger Staatsoper, Herrn Scheyder, bis auf 59 aktive Singstimmen anwuchs. Viele Flüchtlinge schlossen sich den Chören an und fanden hier gute Kontakte zu den Einheimischen. Die Schule ließ das traditionelle Kindervogel-

schießen wieder aufleben, das jeweils für zwei Tage zum schönen Dorffest wurde. Am ersten Tag wurden bei Wettspielen aller Art die Könige und Königinnen der einzelnen Klassen ermittelt. Bei den großen Jungen (9. Klasse) schoss man mit der Armbrust nach dem hölzernen Vogel auf der hohen Stange. Für die noch nicht schulpflichtigen Kleinen gehörte das lustige Kringelbeißen dazu. Am zweiten Tag bewegte sich dann ein bunter Umzug mit Blasmusik, Fahnen, Girlanden, Kutschen für die Königspaare, Reitern, Radfahrern auf geschmückten Rädern – die Mädchen mit Blumenbügeln – durch das Dorf. Da war dann Groß und Klein auf den Beinen. Bei Kakao und gespendetem Kuchen gab es dann ein großes Schmausen. Viele Mütter und Väter stellten sich an beiden Tagen bereitwillig als Hilfen zur Verfügung. Im Saal bei Michaelis war die Grundstufe und die Oberstufe bei Scheelke. Bis in den Abend wurde getanzt, unterbrochen von kleinen Aufführungen, Volkstänzen und Chorgesang. Waren dann die Kinder nach Hause gebracht und ins Bett gesteckt, kamen die Erwachsenen zum Tanzen und Feiern auf den Saal zurück – abwechselnd jedes Jahr bei Scheelke oder Michaelis. Das rasante Anwachsen des Ortes hatte die Durchführung dieser schönen Schulfeste unmöglich gemacht. Der starke Verkehr würde die Umzüge nun nicht mehr zulassen.

Mit zu den schönsten Erlebnissen für Jung und Alt wurden auch die Weihnachtsfeiern unter der Leitung von Herrn Gerber. Mit großen Märchenaufführungen, Liedern und Gedichten – die wir zwei- bis dreimal in Scheelkes Gasthof wiederholen mussten. Auch die Vorweihnachtsfeiern für die Senioren wurden und werden wohl noch weitgehend von den Schulen ausgestaltet.

In der Adventszeit brachten uns fünf oder mehr Busse nach Hamburg bzw. Lübeck zum Weihnachtsmärchen in ein großes Theater. Muttis, Tanten, Omas, kleinere Geschwister, alle konnten mitfahren, und der Andrang war immer groß. Heilfroh waren wir begleitenden Lehrer, wenn man alle wieder glücklich zu Hause abliefern konnte – nach dem Gewühl am und im Theater. Aber es waren doch schöne Erlebnisse, und ich glaube, es wurde den Kindern vieles geboten.

Für den Rhen war es ein ganz großes und freudiges Ereignis, als Anfang der 50er Jahre eine einklassige Schule mit Lehrerdienstwohnung erstellt wurde. Das war besonders für die Kleinen so wichtig, da ihnen nun der lange Schulweg nach Henstedt erspart wurde. Unter Herrn Schieskes Leitung entwickelte sich die Schule – so meine ich – zum kulturellen Mittelpunkt für den Rhen. Auch dort wurde ein Gesangverein unter der Leitung von Herrn Figur – der „Gemischte Chor Alsterquelle“ – gegründet. Inzwischen gibt es diesen Chor nicht mehr, und auch die zwei Henstedter Chöre schmolzen zu einem Chorverein zusammen (Männergesangsverein Holstentreue von 1895 und der Frauenchor von 1949).

Über die Entwicklung auf dem Rhen unter der Überschrift „50 Jahre auf dem Rhen – Rückblick und Ausblick“ kann man in der Zeitschrift „Der Rhener“ Jan./Febr. 1980 einen interessanten Beitrag von Herrn Erwin Mankiewicz lesen.

Als nach dem Krieg die Alsternordbahn gebaut worden war, wurde unsere Schule zu einer Freifahrt von Ulzburg nach Garstedt eingeladen. Wir machten uns zu Fuß nach Ulzburg auf, und die Kinder freuten sich natürlich mächtig auf diese kleine Reise. Auf der Rückfahrt hieß es in Ulzburg-Süd „alles aussteigen, hier endet

die Fahrt". Es war ein äußerst heißer Sommertag, und ich, als Klassenlehrerin der Kleinen, hatte Mühe, mit meiner Gruppe mit den Größeren Schritt zu halten.

Wir gaben es dann auf, legten ein paar Ruhepausen am Wegesrand ein; nur das Stöhnen der Kinder über großen Durst war schlimm.

Die Entwicklung der beiden Dörfer Henstedt sowohl als auch Ulzburg ging rasant voran, und die Schulen platzten aus allen Nähten. Ulzburg baute an, der Rhen bekam eine große neue Schule, und wir in Henstedt bezogen 1967 die Schule in der Beckersbergstraße. Es war für uns alle kaum zu fassen, was uns jetzt geboten wurde. Jede Klasse im eigenen Raum, Pausenhalle, Turnhalle, Filmraum, moderner Physikraum, Werkraum und die herrliche Kochküche mit Nebenräumen. Es gab jetzt ein Lehrerzimmer, Lehrmittelzimmer, Rektorzimmer, Bücherei – einen Raum für eine Sekretärin. Jetzt machte uns allen das Arbeiten in einer so modernen Schule noch mehr Freude.

Die weitere Entwicklung auf dem schulischen Gebiet ist Ihnen allen bekannt, und ich möchte nur ein paar Stichworte geben:

In der alten Schule am Wöddel ist jetzt die Sonderschule. Hinzu kamen Kindergärten, Vorschule Realschule, Gymnasium, Volkshochschule. Neubau des Schulzentrums mit Riesenturnhalle, Schulbusse zur Beförderung!

In der Ausgabe des Henstedt-Ulzburg-Report vom 14. 2. 1980 kann man unter der Überschrift „Zehn Jahre Henstedt-Ulzburg" interessante Dinge über die Entwicklung der seit zehn Jahren bestehenden Großgemeinde lesen, darauf brauche ich nicht einzugehen. Nur zwei Zahlen noch: Als ich 1940 in den Schuldienst trat, gab es in Henstedt und Ulzburg zusammen wohl etwa 300 Schüler, heute sind es fast 3.000, also das Zehnfache.

Für Lehrer und Schüler ist vieles leichter und besser geworden, aber der Stress hat auch vor den Schulen nicht Halt gemacht, und von Beschaulichkeit im Schulalltag ist nicht mehr viel geblieben. Die Kontakte unter den Lehrkräften der verschiedenen Schulen, auch aus Nachbardörfern, die es früher gab, gibt es wohl kaum noch. Die Zeit geht jetzt weiter, und niemand möchte die Erinnerungen und Neuerungen zurückschrauben und dem alten Schulleben nachtrauern. Es fragt sich aber, ob das Zur-Schule-Gehen für Lehrer und Schüler trotz aller Fortschritte schöner und liebenswerter geworden ist.

Renate Mülker, Wahlstedt

Groten Hans

Vöör 'n poor Daag hew ick den Keller reinmokt. Dat grote Schapp inne Eck achter de Trepp harr ick bit toletzt loten. Dor ward jümmer allns rinsmeten, wat flink anne Kant schall. Ower vundag müss dat rut, dormit ick em utwischen kunn. Musst Di man blots wunnern, wat dor binnenliggt: Ole Puttlappen, twe hagelnete Handulen (ick wüss to geern, wokehn de dor rinpackt hett!), Geschirr, de grote bruune Schöttel, de ick all so lang söcht hew un noch 'n ganzen Barg Pütt un Pann.

Jüst as ick mit utpacken trech weer, keem mien Mann de Kellertrepp hendol. Vörsichtig pedd he mang den Krom dörch:

„Wo kommt das denn alles her und wem gehört der ganze Krempel?"

„Dat weer in dat Schapp un hört uns to. Kiek Di dat an, mien Leewer", sä ick un hol em een Putt ünner de Näs. „Weest Du, wat dat is? Dor ward „Groten Hans" in kokt!"

„Großer Hans?" He keek mi an. „Was ist das?"

„Kumm, wi sett uns op de Trepp, denn verklor ick Di dat."

Un denn seeten wi dor un ick vertell em vun mien Kinnertied.

Mien Vadder weer bi den Buern blangen uns in Lohn un Brot. Un ick weer dor ok meist as Kind in't Hus. Nich blots, dat ick jeden Obend twe Liter Melk holen schull, nee, ick drew mi ok so de meiste Tied op den Hoff rüm. Dor kunnst fein mit Hund un Katten speeln, boben op den Heuböhm toben, Eier söken, Kööh hööden oder de Peer noh Koppel bringen. För mi weer dat dat Paradies.

Un wenn ick Glück harr, dörf ick miteeten. Obends geew dat meist Tied Melksupp un achteran Broodkantüffel mit Speck. Tante Betty harr jümmer son grote Pann full, dat dat för een Eeter mehr ok langt hett. Son feine Kantüffeln hew ick mien Lewdag nich mehr to eten kreegen; bi Mudder tohus smeckt dat ganz anners!

„Groten Hans mit Kirschen" geev dat bi uns gor nich, obwohl ick dat för mien Lewen geern eeten much. Ick glööw, as Kind harr ick son „sechsten Sinn". Ick wüss jümmer genau, wann Tante Betty dat kookt harr. Wenn de School ut weer, wöör nich trödelt, dat güng glieks no Hus! Dor slieker ick vörsichtig achter de Heck entlang, möök ganz lies de Poort los un schööw mien Ranzel man blots so eben üm de Eck in Gorden. Ick müss oppassen, dat Mudder mi nich to faaten kreeg. Denn heet dat glieks „Lauf nicht mehr weg, es gibt gleich Essen".

Wenn ick denn bi Tante Betty so „ganz tofällig" inne Köök keem, lach se mi an: „Na mien Deern, is de School al ut? Gifft Groten Hans, wullt Du miteeten? Denn sett Di man blangen dien Vadder." Un ob ick dat wull! Jeder harr hier sien fasten Platz un he seet jümmer op de lange Bank ünner dat Finster. Ick hol mi 'n Teller ut Schapp, stell em hin un lööp no buten. Ick müss doch kieken, wat Vadder all door weer. Wenn he mi denn seh, grien he: „Dat süht ut, as wenn dat hütt groten Hans gifft" un leggt mi den Arm öwer de Schullern. „Hesst Di all de Hannen wuschen? Denn lot uns man ringohn." Un denn seet ick mit hitte Backen mang de Mannslüüd

un leet mi dat smecken. Bi den Gedanken an Groten Hans löppt mi dat Water hüüt noch inne Mund tosamen, ick hew den Smack op de Tung un den Geruch inne Nääs.

Mien Christoph dreih den Putt hin un her. „Ich weiß zwar immer noch nicht, was ‚Großer Hans' ist, aber die Geschichte hat mir gefallen. Kannst Du das für uns auch mal kochen?"

Jo, dat geiht los! Ick freu mi dor all op. Un wenn een vun juch dat ok nich kennt un mol probeern will, hier is dat Rezept:

1 ½ l Milch
1 Paket Zwieback
1 ½ Tassen Grieß
4 Eier
100 gr Zucker
etwas Salz

Den Zwieback in Milch einweichen, Eier und Zucker verquirlen, mit dem Grieß unter die Zwiebackmasse rühren. Das Ganze in einer gefetteten Puddingform mit Deckel im Wasserbad ca. 1 ½ Stunden kochen.

Ick eet dat to geern mit Kirschsooß, ower Mannslüüd möögt dat faken ok mit dörchwussen Speck, de inne Pann utlaten is.

Eberhard Klamroth, Pronstorf

Die Anfänge der Siedlung Neukoppel – Zum 50-jährigen Bestehen

Als nach fünfeinhalb Jahren Krieg am 8. Mai 1945 durch die bedingungslose Kapitulation der deutschen Wehrmacht ein jeder froh war, mit dem Leben davongekommen zu sein, begann eine Zeit der Not.

Ab 1946 bereiteten die englische Militärregierung und die erste schleswig-holsteinische Landesregierung eine Bodenreform vor.

Der Großgrundbesitz sollte entmachtet werden in der irrigen Vorstellung, dieser sei an dem Krieg mitschuldig. Gutsbetriebe mit über 100 ha Fläche sollten bis auf einen Rest von 100 ha enteignet und versiedelt werden. Man wollte außerdem den politischen Sprengstoff bei den landlosen bäuerlichen Flüchtlingen entschärfen. Im Gegensatz zu den Handwerkern, die schnell Anschluss an die Wirtschaft fanden, waren die Flüchtlingsbauern perspektivlos.

Um der drohenden Bodenreform zuvorzukommen, stellte der schleswig-holsteinische Großgrundbesitzerverband freiwillig 30.000 ha aus Mehrfachbesitz für Siedlungszwecke zur Verfügung. Der Wert dieser Flächen wurde den abgebenden Betrieben auf den zu leistenden Lastenausgleich angerechnet, der von den Eigentümern von Grundflächen in der BRD aufgebracht werden musste.

Erste Aufsiedlungen erfolgen im Jahre 1949

Die rechtliche Grundlage bildete das Reichssiedlungsgesetz von 1919, nach dem bei Gutsaufsiedlungen die bisherigen Pächter einen Resthof beanspruchen konnten, die Verwalter eine Siedlerstelle mit Zugriffsmöglichkeiten erhalten mussten.

Ein Teil der neuen Siedlerstellen musste an die bisherigen Gutsarbeiter vergeben werden. Allen anderen Bewerbern wurden die Stellen zugeteilt, Auswahlmöglichkeiten bestanden nicht. Es konnten nur wenige Bewerber berücksichtigt werden, diese mussten verschiedene Kriterien wie z. B. Kinderreichtum und Befähigung erfüllen und verlorenen Besitz nachweisen.

Bis 1949 hatten ca. 40.000 Siedlungsbewerber Anträge gestellt, unter ihnen ca. 80 % Flüchtlinge. Darin enthalten war ein großer Teil Bewerber für Nebenerwerbsstellen. Nur ein kleiner Anteil konnte berücksichtgt werden.

Siedlungsbewerber, die eine bare Anzahlung leisten konnten, hatten die Möglichkeit, sogenannte Resthöfe nach Wahl zu erwerben. Die Durchführung der Siedlungstätigkeit oblag in Schleswig-Holstein der Schleswig-Holsteinischen Landgesellschaft, der Ostholsteinischen Siedlungsgesellschaft und der Bauernsiedlung in Eutin.

Mit Kaufvertrag vom 18. 11. 1949 kaufte die Schleswig-Holsteinische Landgesellschaft vom Grafen zu Rantzau, Pronstorf, den Meierhof Neukoppel, Teile vom

Meierhof Rösing und einen Ackerplan zwischen Goldenbek und Pronstorf – insgesamt 266 ha, davon 179 ha Ackerland, 44 ha Wiesen und 36 ha Weiden. Diese Flächen wurden am 1. 7. 1951 von der Landgesellschaft zur Bewirtschaftung übernommen und von Neukoppel aus bearbeitet.

Die Landgesellschaft ließ 1952 durch das Kulturamt Lübeck ein Gutachten über die Besiedlungsfähigkeit dieser Flächen erstellen.

Das Gutachten stellte bei einem Einheitswert von 335.000,00 DM und einem Einreihungswert von 1.510,00 DM/ha fest, dass bei Ackerbonitierungszahlung zwischen 48 und 59 Punkten die Verkehrsverhältnisse schlecht sind, die Straße von Goldenbek nach Reinsbek war zum Teil unbefestigt, die Feldwege sogar sehr schlecht sind. Von vier vorhandenen Brunnen hält nur einer Wasser, die Vorflutverhältnisse sind nicht ausreichend, und die 80 Jahre alte Drainage ist abgängig. Der Kulturzustand der Ländereien wird als mittelmäßig eingestuft, insgesamt wird aber die Besiedlungsfähigkeit festgestellt. Das Kulturamt Lübeck erteilte am 26. 1. 1953 die Aufsiedlungsgenehmigung.

Dieses Gutachten ist zum Teil die Grundlage für den späteren Ausbau der jetzigen Kreisstraße von Goldenbek nach Reinsbek, ebenso für die Einrichtung der zentralen Wasserversorgung und die späteren Drainagearbeiten. Die Landgesellschaft erkennt im selben Jahr die verschiedenen Schuldurkunden der BRD an, laut denen die Darlehen als unverzinsliche Gelder geschuldet werden.

Bei den Auflassungen zwischen 1960/64 übernahmen die Siedler diese Darlehen, die im Grundbuch abgesichert wurden. Die Gelder flossen aus dem „Soforthilfeprogramm“, aus Bundeshaushaltsmitteln, der Deutschen Siedlungsbank, der Landestreuhandstelle, aus Landessiedlungsmitteln und der Wohnungsbaukreditanstalt Schleswig-Holstein. Die Darlehen waren und sind unkündbar und wurden zu verschiedenen Konditionen gewährt. Die zu zahlenden Zinsen sind unterschiedlich hoch, es wurde eine „tragbare Belastung“ von DM 100,00–120,00/ha festgestellt, so dass die einzelnen Siedler für ihre Kredite eine unterschiedliche Laufzeit erhielten.

Außerdem wurden den Siedlern, die jenseits der Oder/Neiße ihr Eigentum verloren hatten, die zugesprochenen Lastenausgleichszahlungen angerechnet. Auch daraus ergab sich eine verschieden lange Laufzeit.

Ab Frühjahr 1953 zogen die Siedler in Neukoppel nacheinander auf ihre Stellen. Zuerst bezugsfertig waren die auf freiem Feld errichteten neuen Gehöfte, sehr eng bemessene Gebäude. Als letzte Familie bezog im Oktober die Familie Klamroth im ehemaligen umgebauten Kuhstall ihre Stelle.

Wie sah es damals in Neukoppel aus?

Der Resthof (Ehlers) war als Ausnahme eingegrünt, die großen Linden stehen heute noch. Auf dem Grundstück „Alter Kuhstall“ (Klamroth) standen sieben Eschen, von denen fünf so morsch waren, dass sie gefällt werden mussten. Eine vorhandene Weide brach bei einem Sturm 1955 auseinander.

Einige Obstbäume standen auf der Siedlerstelle Mattejat, die früher von dem Vorarbeiter Neukoppels bewohnt wurde.

Es entstanden neun sogenannte Vollbauernstellen in Neukoppel und eine am Rand von Goldenbek. Zwischen Goldenbek und Pronstorf wurden vier Halbbauernstellen eingerichtet, außerdem in Neukoppel drei Nebenerwerbsstellen mit bereits vorhandenen Arbeiterwohnungen der ehemaligen Landarbeiter von Neukoppel.

Stelle-Nr.	Name	Herkunft	Größe	Kaufpreis
1	Ehlers	Mecklenburg	27,00 ha/Resthof	DM 150.760,00
2	Klamroth	Uckermark/Brandenburg	19,50 ha	DM 91.778,00
3	Preiskorn	Westpreußen	20,14 ha	DM 86.333,00
4	Borrmann	Ostpreußen	17,99 ha	DM 75.222,00
5	Gollub	Ostpreußen	18,65 ha	DM 77.444,00
6	Jensen/eh. Verw.	Nordschleswig	81,45 ha	DM 85.722,00
7	Lange	Schleswig-Holstein	1,50 ha	DM 13.500,00
8	Greßmann	Schleswig-Holstein	1,50 ha	DM 13.500,00
9	Mattejat	Ostpreußen	18,13 ha	DM 75.111,00
10	Hapel	Schlesien	18,00 ha	DM 74.556,00
11	Rempel	Westpreußen	17,29 ha	DM 66.445,00
12	Schröder	Hinterpommern	17,97 ha	DM 72.222,00
13	Raddatz	Posen	0,5 ha/Ziegelkate	DM 20.000,00

Die Halbbauernstellen mit 12-13 ha in Goldenbek erhielten die ehemaligen Gutsarbeiter Schumann, Heick, Riske und Behrens. Die vorhandene Kleinbauernstelle in Reinsbek (Kruse) erhielt einen Hektar zur Aufstockung. Die bei Goldenbek gelegenen Wiesen des Hofes Neukoppel wurden auf Goldenbeker Bauernstellen verteilt.

An Gebäudekosten entfielen auf die Stellen 3-6 und 10-12 je DM 26.000,00, auf die Stellen 1, 2 und 9 je DM 22.700,00.

Die aufziehenden Siedler, mit Ausnahme von Ehlers, der von seinem Schwiegervater unterstützt wurde, waren ohne finanzielle Mittel, daher mussten die Kaufpreise voll fremdfinanziert werden. Selbst die zu leistenden Anzahlungen von 10% der Kaufsumme und die Inventarfinanzierung (Einrichtungskredite) mussten über Hypotheken aufgebracht werden. Dadurch waren die Siedler bei allen Banken nicht kreditwürdig. Man konnte nur bei vorher verdienten Überschüssen investieren.

Bis 1963/64 hatten die Siedler nur Vorverträge, erst dann wurde die Auflassung vorgenommen. Die Landgesellschaft übte eine oft schwer erträgliche Bevormundung aus, zum Beispiel wurde die Jagd verpachtet, ohne die zukünftigen Eigentümer auch nur zu benachrichtigen. Wer nicht den Anordnungen der Landgesellschaft folgte, dem wurde mit Stellenentzug gedroht. Ein eingetragenes Wiederkaufsrecht wurde erst nach 20 Jahren gelöscht.

Die Gebäude waren völlig unzureichend und bestanden aus einem kombinierten Wohn- und Wirtschaftsgebäude. Diese waren nur mit dem Nötigsten ausgestattet. Der Wohnteil bestand aus zwei Wohnräumen von je ca. 20 qm Größe, einer

Küche und einem winzigen Flur. Dazu kamen zwei Dachkammern von je ca. 15 qm. Nur die Waschküche war mit einem Wasseranschluss ausgestattet. Die sanitären Anlagen bestanden aus einem Plumpsklo auf der Futterdiele.

Der Stall bot Platz für 12-15 Stück Rindvieh, zwei Pferde und hatte vier Schweinebuchten. Selbsttränken gab es nicht, Hühner wurden in einem Verschlag über den Schweinen gehalten.

1955 wurden Scheunenanbauten bzw. Anbauten mit je DM 4.000,00 je Stelle bezuschusst. Auch hier wieder der erhobene Zeigefinger der Landgesellschaft. In einem Brief im Landesarchiv Schleswig ist zu lesen:

„Es ist mit dem Siedlerberater (im Neukoppler Jargon = Siedlerverräter) eine Versammlung anzuberaumen, auf welcher die Durchführung der Scheunenanbauten zu besprechen ist, da sonst zu befürchten ist, dass einzelne Siedler unkontrolliert Abmachungen mit Bauunternehmern tätigen."

Gleichzeitig mit dem Aufzug in Neukoppel wurde die Wassergenossenschaft gegründet, die heute noch mit einem gesunden finanziellen Polster besteht. Desgleichen wurden eine Dreschgenossenschaft mit einem fahrbaren Dreschkasten und eine Vatertiergenossenschaft gegründet. Letztere wurde schon nach drei Jahren infolge der Einführungg der künstlichen Besamung aufgelöst. Die Dreschgenossenschaft bestand bis 1967.

Nach deren Auflösung forderte die Landgesellschaft die gewährten Zuschüsse zurück. Der damalige Geschäftsführer des Kreisbauernverbandes Segeberg, Kurt Damm, bestritt die Rechtmäßigkeit der Forderung mit Erfolg. In den 60er und 70er Jahren hatte der eingesetzte Siedlerberater Dr. von Schönfels viel Verständnis für die Neukoppler.

1955 wurden als Notstandsarbeiten die Vorfluter und die Drainagen saniert bzw. neu verlegt. Die Kosten für die Vorfluter beliefen sich auf DM 83.000,00, für die Drainagen auf DM 164.500,00. Alle Erdarbeiten wurden in Handarbeit ausgeführt.

Die Brunnenbohrung, das Pumpenhaus und das Rohrnetz erforderten Kosten in Höhe von DM 24.800,00, die die Wassergenossenschaft als Kredit übernahm.

1960 musste die Landgesellschaft die 1953 verlegten Eisenrohre des Rohrnetzes kostenlos durch Polyäthylenleitungen ersetzen, da bereits nach sieben Jahren mehrere Rohrbrüche aufgetreten waren. Am Resthof und hinter der Stelle Rempel wurden Löschteiche für insgesamt DM 15.100,00 gebaut, die nach Fertigstellung der Gemeinde übergeben wurden.

1958 wurde die Straße Goldenbek – Reinsbek zur Kreisstraße mit einer Länge von 1,4 km ausgebaut. Von den Gesamtkosten in Höhe von DM 145.000,00 stellte die Landgesellschaft DM 3.500,00 zur Verfügung.

Im selben Jahr beklagte die Gemeinde Pronstorf in einem Brief an die Landgesellschaft, dass durch das Siedlungsverfahren in Neukoppel Steuerausfälle in Höhe von DM 2.200,00 entstehen – für die Gemeinde ein Verlustgeschäft, dabei war ein neuer Ortsteil entstanden. Welche Kurzsichtigkeit!!!

Die damaligen Verhältnisse sind heute für viele schwer vorstellbar. Alle waren aufeinander angewiesen. Angesagt waren in den ersten Jahren viele gemeinsame Unternehmungen, z. B. gemeinsames Dreschen, Rüben roden, Silieren, Mistfahren, Schneeschippen und gemeinsamer Transport der Milchkannen während zwei Schneewintern durch den Löthen zum „Goldenen Hahn".

Trotz der primitiven Verhältnisse fingen alle mit viel Elan an, man hatte nach acht trostlosen Nachkriegsjahren wieder Boden unter den Füßen.

Ein mit meinen Eltern befreundeter Bauer aus Göls äußerte nach einer ersten Besichtigung meinem Vater gegenüber: „Schwierig, aber nicht ganz hoffnungslos!"

Nach überaus schwierigen Anfangsjahren stellten sich allmählich normale Verhältnisse ein.

Inzwischen ist er Ortsteil eingegrünt, alle hier Lebenden fühlen sich in der neuen Heimat wohl und sind selbstverständlich Schleswig-Holsteiner geworden.

Benutzte Quellen:

1. Akten der Schleswig-Holsteinischen Landgesellschaft im Landesarchiv
2. Veröffentlichung der Gesellschaft für Politik und Bildung Band 9 von Jenspeter Rosenfeldt 1991
3. Kaufvertrag Familie Klamroth/Landgesellschaft Schleswig.-Holstein

Kai Krogmann, Todesfelde

Größter Arbeitgeber war die Landwirtschaft –

die Geschichte der Landjugend im Kreis Segeberg.

„Und rechts und links und Doppelschritt." Begleitet von diesen Kommandos tanzen zehn Mitglieder der Landjugend noch etwas unsicher, aber doch talentiert, durch den Saal. Endprodukt der gymnastischen Verrenkungen soll ein Volkstanz sein, der spätestens bis zum Erntedankfest eingeübt sein muss. Unternehmungslust und Ideenreichtum zeichnen die Landjugend aus. Sie fühlt sich dem Lande verbunden und bildet ein wichtiges Bindeglied der Dorfbevölkerung zur Landwirtschaft. Der Kreislandjugendverband Segeberg mit einst 20 Landjugendgruppen wurde 1953 in Geschendorf als letzter Kreisverband Schleswig-Holsteins gegründet. Die ersten Vorsitzenden waren Lisa Thies und Dietrich Brauer. Diese paritätische Besetzung der Vorstandsämter gibt es bei der Landjugend von Anfang an.

Die Landjugend hat eine lange Vorgeschichte. Als ihr Vorläufer gilt die „Jungbauernbewegung" der 20er Jahre. Von Angeln ausgehend, erhob sie die „Pflichterfüllung für Heimat, Scholle und Vaterland" zu ihrem ersten Grundsatz, heißt es in einem Jahrbuch des Angelner Heimatvereins. Die Jungbauernschaft wollte erziehen zu „Sittlichkeit, Religiosität, Einfachheit und zum gesunden deutschen Idealismus". Ihr wesentliches Ziel war die geistige Aus- und Fortbildung. Hier haben die Jungbauernschaften bei ihren regelmäßigen Arbeitsabenden, auf denen Volkslieder gesungen und Vorlesungen gehalten wurden, viel geleistet. Starke Unterstützung erfuhr die Jungbauernschaft von den Dorfschullehrern und den Heimvolkshochschulen. Sie halfen bei der Errichtung von Büchereien und Versuchsgärten. Die Jungbauernschaft organisierte Heimattage und landwirtschaftliche Wettbewerbe. Ihr gelang der Ausbau und die Vertiefung der Dorfgemeinschaft. Sie war gegen eine Bindung an Stand und Rang.

Schon kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, etwa um die Jahreswende 1945/46, begannen landauf, landab die Bauern freie Bauernvereine und -verbände zu gründen. Von ihnen wurden Beauftragte für die Jugendarbeit in den Landkreisen berufen. Sie unterstützten die Landjugendgruppen tatkräftig und halfen bei der Organisation der Bildungsarbeit. An einen Kreis- oder gar Landesverband aber war damals noch nicht zu denken, es galt das britische Besatzungsrecht. Die Sieger befürchteten eine Wiederbelebung der nationalsozialistischen Jugendorganisation. Dass sich gerade die Bauern um die Landjugendarbeit kümmerten und für sie verantwortlich fühlten, sei leicht erklärlich, heißt es in einer Studie der Deutschen Landjugendakademie Fredeburg. Mehr oder weniger die Hälfte aller jungen Menschen, in manchen Gegenden sogar Dreiviertel der Dorfjugend, war in der Landwirtschaft tätig. „Ländlich" war gleichbedeutend mit „bäuerlich". Das galt auch für

die vielen Flüchtlingsjugendlichen, die mit ihren Familien Zuflucht und eine neue Heimat vor allem in den Dörfern suchten.

Immer mehr Menschen der durch den Krieg betrogenen Generation fühlten sich von der Landjugend angesprochen. Bei Wind und Wetter waren sie auf dem Fahrrad, dem Moped oder mit der Kleinbahn unterwegs, um zu den Veranstaltungen zu kommen. Zur Not gingen sie das letzte Stück zu Fuß. Der Zusammenhalt war damals sehr viel größer als heute.

Schwierig war die berufliche Situation der Landjugend. Noch 1955 konnte nach Angaben der Landjugendstudie ein Drittel nicht den erwünschten Beruf ergreifen. Und nur 34 Prozent der Jugendlichen, die in eine landwirtschaftliche Tätigkeit gingen, trafen diese Entscheidung aus eigenem Entschluss und aus Freude an der Landwirtschaft. Erst allmählich eröffneten sich andere Berufsaussichten für junge Menschen auf dem Lande. Die Zahl der in der Landwirtschaft Tätigen ging auf die heute bekannten Anteile zurück. Diese Strukturveränderungen hatten immer auch Auswirkungen auf das Selbstverständnis der Landjugend, die sich schon lange nicht mehr als Nachwuchsorganisation des Bauernverbandes sieht und inzwischen allen Berufsgruppen offen steht.

Die Arbeit der Landjugend der 50er Jahre ist in einem Film des langjährigen Bad Segeberger Landwirtschaftsschuldirektors Hans Reimers dokumentiert. Das Einüben von Theaterstücken, das Hören von Vorträgen, gemeinsames Singen und Volkstänze standen im Winter auf dem Programm. Im Sommer wurden die Veran-



In den 50er Jahren war die Arbeit der Landjugend durch berufliche Wettkämpfe geprägt. Tierbeurteilung an einem lebenden Landschwein: Hans Gerth (von links), Heinrich Möckelmann, Werner Pöhls, Willi Pohlmann, Uwe Thies und Hans-Hermann Pohlmann. *Fotos: Ernst Steenbuck*



Hauswirtschaftlicher Kochwettbewerb in der damaligen Landwirtschaftsschule Kaltenkirchen 1957.

staltungen durch berufliche Wettkämpfe geprägt. Traditionell dabei die Rollenverteilung: Die Mädchen mussten kochen und nähen, während die Jungen sich im Geschicklichkeitsfahren mit dem Trecker maßen. Die Mechanisierung der Landwirtschaft hatte gerade begonnen. Einen Hänger rückwärts zu rangieren, ohne dabei die seitlichen Begrenzungspfähle zu berühren, gar nicht so einfach. Viele der Jungen kamen zu den Wettkämpfen, so gehörte es sich schließlich, mit Schlips und Kragen. Weiterhin gab es Wettbewerbe, in denen Kühe und Kälber bewertet wurden. Das Ergebnis sollte möglichst weitgehend mit dem Urteil der Körkommission übereinstimmen. Gern beteiligte sich die Landjugend am Leistungspflügen. Schnurgerade musste die erste Furche sein.

Mit einem großen Ernteumzug durch die Stadt präsentierte sich die Landjugend den Bad Segebergern beim Kreislandjugendtag 1958. An der Spitze des Zuges ein Käfig mit einem Glücksschwein, dem ersten Preis der Tombola. Mähdrescher, eine Reiterstaffel, ein Wagen mit Erntekrone und viele Wagen zu den unterschiedlichsten Themen waren weiterhin mit dabei. So hatte sich die Boostedter Landjugend das Thema „Landjugend auf Fahrt“ gewählt. Eine große Landkarte zeigte, wohin die bisherigen Reisen führten. Weite Touren waren in den 50er Jahren noch nicht selbstverständlich. Der Kreislandjugendtag endete auf der Rennkoppel mit einer Kundgebung und Volkstanzvorführungen.

Einen weiteren Höhepunkt der Landjugendarbeit bildete am 30. Mai 1959 die Kälberschau auf der Rennkoppel. 70 rot- und schwarzbunte Zuchtkälber, von der Landjugend im „Arbeitsvorhaben“ Kälberaufzucht liebevoll gepflegt und betreut, wurden aufgetrieben. „Eine Schau, die in Schleswig-Holstein ihresgleichen sucht“,

sagte der damalige Kreislandjugendvorsitzende und spätere Stuvenborner Bürgermeister Helmut Dreyer bei der Eröffnung vor mehreren Hundert Zuschauern. Kritisch wurde im Ring die Pflege der Tiere von den Preisrichtern begutachtet. In ein Arbeitsheft des Landjugendberatungsdienstes der Landwirtschaftskammer hatte die Landjugend zuvor Daten wie Geburtsgewicht, Maße, Verzehr und Gewichtszunahme protokolliert. Auch die Führung der Hefte floss in das Urteil ein. Die Tugenden „Pünktlichkeit", „Sauberkeit" und „Zuverlässigkeit" werden in dem Film immer wieder herausgestellt. Die Viehwirtschaft hatte schon damals einen hohen Stellenwert. 70 Prozent des landwirtschaftlichen Einkommens wurde in diesem Betriebszweig erwirtschaftet.

Die „zweite Generation" der Landjugend in den 60er Jahren stand vor anderen Herausforderungen. Der Wiederaufbau in Wirtschaft und Gesellschaft war dank des Wirtschaftswunders zügig vorangekommen. Die kräftig sprudelnden Steuereinnahmen gestatteten der Öffentlichen Hand, nun auch den Ausbau der gesellschaftlichen Infrastruktur in die Hand zu nehmen. Vor allem das Bildungswesen hinkte hinterher. Hier wandte sich die Landjugend gegen die Benachteiligung der ländlichen Gebiete bei der Einführung des 9. Schuljahres und der Gründung neuer Gymnasien und Realschulen.

Die Kreislandjugendtage gab es noch bis Ende der 60er Jahre. An 1965 in Sievershütten kann sich der damalige Kreisvorsitzende und heutige stellvertretende Landrat Hans Peter Sager noch genau entsinnen: „Der Umzug hätte fast abgesagt werden müssen, denn wir hatten vergessen, dafür eine Genehmigung zu beantragen." Doch weil der Dorfpolizist ein Einsehen hatte, durfte die Landjugend dann doch noch durch den Ort marschieren.

Heute steht die Geselligkeit auf dem Programm der Landjugend ganz oben. Dennoch versteht sie sich nach wie vor als Interessenvertretung der Jugend des ländlichen Raumes. Bei dem Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden – unser Dorf hat Zukunft" benennt sie einen der Juroren. Zudem packt sie auf den Dörfern an. Bestes Beispiel: An der „72-Stunden-Aktion" anlässlich des 50-jährigen Jubiläums des Bundes der Deutschen Landjugend vor vier Jahren beteiligten sich fünf Gruppen aus dem Kreis Segeberg. So wurde in Wakendorf II ein Amphi-Theater geschaffen. In Schmalensee errichtete die Landjugend einen Spielplatz, in Kisdorf einen Steg über eine feuchte Wiese. Von den einst 20 Landjugendgruppen bestehen heute nur noch acht.

Annemarie Kröger, Heidmühlen

Verregente Feriendag

Dat weer een Sommer, as dat bi uns in't Land aff un an mol vörkümmt. Dat regen all näslang. Allens weer natt un de Heben gries. Dat drüppel vun Boom un Blatt un de Buern müssen sik dat Heu ut de Wischen klaum, as een so seggt. Ja, un denn wulln de dree Deerns bi Oma un Opa in Ferien kamen. Dat weer all lang affsnackt un müss denn ok losgahn. Wo schull dat nu blots warn? De müssen doch Tiedverdriev hebb'n.

Den ersten Morgen stöbern de Dree na'n Fröhstück erstmol öwerall herüm, keeken bi Unkel Hans in Kohstall un de Schün, lustern in Schuppen rin un keemen opletzt in dat Gewächshus. De letzten Tabakplanten weern utrümt un de ganze, Bodden schieren reinen Sand. De Kinner keeken sik üm, nükoppen un sän meist gliekstiedig: „Hier bliewt wi. Hier könnt wi fein speelen." „Lat uns doch Koopmann speelen", meen Andrea. Se weer de Öllste. „Zuckersand un Mehl is hier mehr as genog." „Klor doch", anter Petra, „wi halt uns ok noch wat ut Oma ehrn Goarn. Dat dörpt wi gewiss." Lütt Anja lach: „Wi wüllt doch ok wat köpen, wat man richti opeten kann." Nu kreegen de Dree dat hild. In de Eck stünn noch eenige Plantkassens. Dor boon se sik eenen Stand tohop. Petra flitz na'n Böhn hoch. Dor har Oma bestimmt noch Speelkram vun verleden Johr. Se wüss noch genau, wo dat liggen müss. Un richti keem se denn ok mit 'n lütte Schüffel, Emmer, Seef un Formen för Sandkoken werer trüch. „Hier Anja, du kannst all mol Sand dörseen, dat Gruskram mutt dor mangut, süns is dat je keen Zucker." De Lütt leet sik dat ni tweemol seggn un weer denn iweri dorbi.

Andrea un Petra harn Oma üm Verlöf fragt un nu in een Regenpaus na'n Goern gahn un söchen wat för ehrn Koopmannsladen. Ha, wat weer dor ni allens to finn: Johannsbeern, Stickelbeern, Himbeern un sogor noch eenige vergeten Erdbeern. Ehrn lütten Emmer harn se all gau vull un söchen nu de Wöddeln na. Junge ja, de weern grade richti, dor nehm se glieks 'ne grote Handvull mit.

Mit ehre Schätze keemen se denn bi Oma in de Kök an. „Oma, kiek mol, wat wi allens funn hebbt! Is doch ni toveel?" Oma hög sik: „Aber ne, Kinner, ji dörpt dor blots ni mit aasen un weg schmieten. Wascht nu man erstmol allens schön rein. Brukt ji sünst noch wat?" „O ja, Oma, ganz veele Plastikbeker brukt wi. Denn könnt wi unse Woren fein opstelln, as bi'n richtigen Koopmann. Wat to drinken mögt wi noch gern hebbn."

„Richtig, kriegt ji allens." Oma hal een Korf un Plastikbekers un de beiden Deerns trocken glückli mit ehre Söbensaken aff. Dat wör ok Tied, Anja weer alleen de Tied lang worn un schimp glieks los: „Wo bliebt ji blots un kamt gor ni werer. Ik har all soveel Sand ferdich." Se wull denn ok forts mit de lütten Hänn in den Emmer rinlangen. „Ne, ne, so ni", brems Andrea ehr. „De musst du di köpen, ni eenfäch wegnehmen." „Ja, awer ik heff doch gor keen Geld", jammer se. „Ach dat

makt doch gor nix, wi doht so, as wenn wi wat harn un tellt dat in de Hand rin. Töf noch een lütten Oogenblick, denn kanns du to'n Inköpen kamen."

De Lütt let sik begöschen un as Andrea ehrn Laden prat har, weer se denn ok as erste dor. „Goden Dag, ick will een Beker Stickelbeern köpen. Wat kost de?" „Fief Groschen", sä de Koopmannsfro un höl de Hand hin. Lütt Anja tell tiefmol rin und kreeg denn ehrn Beker mit. Se sett sik denn op ehrn Hücker in de Eck un füng an ganz gemütli to futtern.

Oma har mit ehrn Saftputt all een lütt Wiel vörn in't Gewächshus stahn un de Kinner in't Oog hatt. Se freu sik, wat de Dree so fein speeln un sik beschäftigen kunn. De Regen trummel mol werer op dat Plastikdak un leep an de Sieden as'n Beek hendal. De Kinner leeten sik ni störn. Dat güng jüst ni jümmers glatt aff. Petra beschwer sik bi ehr Süster: „Immer wist du Koopmann sien, ik will ok mol."

Dor entdeck se de Oma mit den Saftputt. „O, Oma, bringst du wat för uns to'n Drinken?" „Ja, mien Deern, hest du all Döst?" „Ja, dat ok, awer ik wet wat Oma, den Saft verköp ik. Den heff ik een Kroog. Wat meenst Du?" Oma nükopp: „Dat is een goden Gedanken. Denn hebbt ji beide wat to verköpen. De Een wat to'n Eten un de anner dat to'n Drinken un ji brukt ni mehr to strieden. Ju Mama hett eben anropen. Ick schal ju gröten un fragen op ji ok ardig sünd un mi ni op'n Weeker fallt bi dat Wedder. Dor kunn ik ehr beruhigen. Een betern Platz to'n Speeln bi dissen Regen as hier in't Gewächshus gifft dat ni."

De Meenung weern de Dree ok. „Hier is dat fein, Oma, awer du hest uns ok fein holpen. Dörpt wi uns, wenn't mol werer drög is, noch een poor Blomen haln? Denn süht dat bi uns noch beter ut. „Natürlich dörpt ji dat. De Margareten blöht ja düchtig, un wenn ji von Wischhoff noch wat dorto sökt, gifft dat een schmucken Struschen."

Beruhigt güng Oma na de Kök trüch. Um die Kinner bruks se sik keene Sorgen to maken. De harn ehrn Tiedverdriev. Wat een Glück!

Jens Kretschmer, Bad Segeberg, Verbandsvorsteher

50 Jahre Wege-Zweckverband der Gemeinden des Kreises Segeberg – 50 Jahre erfolgreich in der Region

Vom ehrenamtlichen Zweckverband zum professionellen WZV

Ein halbes Jahrhundert. In der Rückschau eine lange Zeit und doch nur fünf Jahrzehnte. Aber was hat sich alles in diesen 50 Jahren verändert? 1954 – das Jahr, in dem die Keimzelle des Wege-Zweckverbandes im Kreis Segeberg gegründet wurde – war ein Jahr des Aufbruchs im Nachkriegsdeutschland. Der Gewinn der Fußballweltmeisterschaft in Bern bestärkte damals nur das, was die Menschen fühlten: Jetzt ist es an der Zeit anzupacken, nach vorn zu schauen, die richtigen Weichen zu stellen.

26 Gemeinden im Kreis Segeberg und ihre Bürgermeister hatten den Weitblick, mit der Gründung des Zweckverbandes Kräfte zu bündeln. Die Landwirte wurden in schwieriger Zeit beim Wegebau entlastet. Der Einstieg in eine Organisationsstruktur wurde gewagt, die in späteren Jahren viel mehr als Bau und Unterhalt des ländlichen Wegenetzes leisten würde. Das Land Schleswig-Holstein weiß noch heute diese Vorbildfunktion des damaligen Zweckverbandes zu schätzen, die für andere Regionen zum erfolgreichen Beispiel wurde.



Die Profis in Orange sind sich der Tradition ihres Verbandes bewusst.

Der WZV hat über die Jahrzehnte die Entwicklung im Zentrum Schleswig-Holsteins mit geprägt und begleitet – im Sinne der vielen Gemeinden und ihrer Menschen im Kreis Segeberg. Die tiefe Verwurzelung in der Region ist dabei ein entscheidender Faktor, der den WZV über die Jahre so stark gemacht hat.

Dieser Beitrag stellt eine Zeitreise durch die Jahrzehnte des WZV dar – von seinen Anfängen bis zu den Meilensteinen, an denen sich der Wege-Zweckverband neuen Herausforderungen stellte und mit seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern diese Aufgaben meisterte. Aus einem ehrenamtlich geführten Verband ist ein professionell agierendes öffentliches Dienstleistungsunternehmen gewachsen, das durch kundenorientierte Angebote, geprüfte Qualität und persönlichen Service überzeugt – auch in den kommenden Jahrzehnten.

Gründung im Hotel Germania

1954. Die Motorisierung in der Landwirtschaft nimmt enorm zu. Hand- und Spanndienste der Bauern reichen nicht mehr aus, um die Gemeindewege in Schuss zu halten. Deshalb wird den Gemeinden des Kreises Segeberg vorgeschlagen, einen Zweckverband zu gründen, der die Aufgabe übernimmt. Ziel dieser Gründung: die kompetente und wirtschaftliche Aufgabenerfüllung. Zum einen soll durch den Umstand Geld gespart werden, dass nur in einer Organisation Fachmitarbeiter und kostenintensive Spezialfahrzeuge und -gerät vorgehalten werden. Zum zweiten verspricht man sich vom zentralen Einkauf von Material und Dienstleistungen deutlich günstigere Preise für den einzelnen. Und zum dritten wird das für die umfangreichen Aufgaben notwendige Wissen an einer Stelle gebündelt und steht dann allen Verbandsmitgliedern zur Verfügung. Der zu gründende Zweckverband stellt somit einen „erweiterten Bauhof" jeder einzelnen Gemeinde dar.

Am 4. Mai 1954 ist es soweit: Im Hotel Germania in Bad Segeberg gründen 26 Gemeinden den „Zweckverband zur Instandsetzung und Erhaltung der Gemeindewege". Amtmann Hinrich Schröder aus Lentföhrden und Bürgermeister Fritz von Postel aus Pronstorf werden zum ehrenamtlichen Verbandsvorsteher und Stellvertreter gewählt, geführt wird der Verband von Kreisinspektor Hermann Brettin. Erstes Ziel: innerhalb von fünf Jahren 125 Kilometer Wirtschaftswege auszubauen.

Die Entwicklung des Verbandes geht schnell weiter: Während sich 1956 sechs weitere Gemeinden anschließen, sind im Jahr 1958 bereits 82 Gemeinden Mitglied des Verbandes, der auch sein Haushaltsvolumen kurzfristig steigern kann: Von 1 Million DM im Jahr 1956 auf bereits rund 4,5 Millionen im Jahr 1959. Interessant sind auch die Löhne der ersten Stunde: So verdient ein Arbeiter im Jahr 1954 1,53 DM pro Stunde, ein Maschinist 1,97 DM.

Erster Kies aus Damsdorf

1954. Der Zweckverband startet mit 21 gewerblichen Arbeitskräften. Für den Maschinenpark werden Bagger, Raupen, Walzen, Planiergeräte, Förderbänder und Muldenkipper angeschafft. In der 54 Hektar großen Kiesgrube bei Damsdorf wird das Material für den Wegebau gewonnen. 1959 werden bereits 175.000 Kubikmeter Kies und Steine verarbeitet.



Wichtige Basis für die WZV-Dienstleistung in den Anfangsjahren: Kiesgewinnung in Damsdorf.

WZV – neuer Name und mehr Aufgaben

1956. Der Zweckverband erhält auf der Mitgliederversammlung am 12. Dezember einen neuen Namen: Wege-Zweckverband der Gemeinden des Kreises Segeberg. Zudem haben sich die Aufgaben erweitert: Ausbau von Gemeindewegen I. Klasse (GIK) und Wirtschaftswegebau im Rahmen des sogenannten „Grünen Plans".

1959. Der WZV baut nicht nur Wege, sondern übernimmt jetzt auch die Wartung der bisher ausgebauten Strecken. Damit wird der Wege-Zweckverband auf diesem Gebiet zum Komplett-Dienstleister – zum Vorteil der stetig ansteigenden Zahl von Mitgliedsgemeinden.

1963. Der Verband beschäftigt 28 Arbeiter. Der Haushaltsplan wird neu gegliedert: In Verwaltung und Betrieb.

1964. Antreten beim Amtsleiter zur Auftragserteilung: Raupen- und Baggerfahrer des WZV erleben eine besondere Art der Personalführung. Morgens und abends rücken sie mit verbandseigenen VW-Käfern vor dem Wohnhaus des damaligen Leiters des Kreis-Tiefbauamtes, Hermann Brettin, an. Dort werden dann die Aufgaben verteilt und die anliegenden Aufträge besprochen.

1964/65. Alle Städte und Gemeinden im Kreis (außer Norderstedt) sind Mitglieder des WZV, der im Jahr 1965 ein Haushaltsvolumen von 6,2 Millionen DM hat und eine erste eigene Verwaltungskraft beschäftigt.

1965. Als neues Aufgabengebiet erschließt sich der WZV das Räumen von Gräben. Bis Ende 1967 werden rund 800 Kilometer Gräben im Kreisgebiet gereinigt sein. 1968 sollen rund 475 Kilometer geräumt werden, im ersten Vierteljahr sind bereits 115 Kilometer vom WZV abgearbeitet.

1968. WZV übernimmt die Kanalspülung der Abwasserleitungen als weitere kommunale Dienstleistung.

Staubfreie Müllabfuhr beginnt in 29 Gemeinden

1967. Ein neues Kapitel der modernen Müllabfuhr beginnt im März 1967. Der WZV hat ein neues Müllfahrzeug gekauft. Damit ist nun die staubfreie Müllabfuhr in 29 Gemeinden möglich. 6.500 Kübel werden regelmäßig abgefahren – beispielhaft für Schleswig-Holstein.

1969 haben sich bereits 88 von 103 Städten und Gemeinden des Kreises der staubfreien Müllabfuhr angeschlossen. Lediglich in 15 Gemeinden wird Müll noch durch Privatunternehmer oder die Bürger selbst beseitigt. Ende des Jahres fährt der WZV im festen Rhythmus 28.491 Kübel sowie 270 Großkübel ab. Der WZV kümmert sich auch um die Sperrmüllentsorgung. 1969 werden 4.160 Kubikmeter abtransportiert.

1971 schließen sich den mittlerweile 97 Städten und Gemeinden, die die Müllabfuhr des WZV nutzen, auch Ellerau, Tarbek und Weddelbrook an. Bis auf Norderstedt, Wahlstedt, Wittenborn und Sülfeld nehmen nun alle Kommunen an der staubfreien WZV-Müllabfuhr teil.

Innerbetriebliche Veränderungen

1972/73. Im Jahr 1972 wird der erste Personalrat des WZV gebildet, erster Vorsitzender ist Manfred Buhr. Zu dieser Zeit beträgt der Stundenlohn eines Arbeiters 6,51 DM, der eines Maschinisten 7,69 DM. Der WZV tritt 1973 der Arbeitsrechtlichen Vereinigung bei, dem heutigen Kommunalen Arbeitgeberverband.

1975. Es erfolgt die Trennung von der Tiefbauabteilung des Kreises Segeberg; zur Leitung der WZV-Arbeiter wird ein Betriebsingenieur eingestellt. Die technischen Betriebsteile werden 1977 in Leezen zentralisiert, die Verwaltung verbleibt in der Bad Segeberger Kreisverwaltung.

1978. Bereits 1974 erfolgt die erste Umstrukturierung der Gremien mit der konstituierenden Sitzung des „Großen Vorstandes", der sich 1978 die Neustrukturierung des WZV mit neuer Verbandsverfassung anschließt. Oberstes Entscheidungsorgan ist weiterhin die Verbandsversammlung, in die jedes Mitglied mindestens einen Vertreter entsendet. Für kürzere und flexiblere Entscheidungswege und zur kontrollierten und optimalen Wirtschaftssteuerung wird der Vorstand mit fünf Mitgliedern geschaffen. Zwischen Vorstand und Verbandsversammlung arbeitet der vorbereitende Beirat.

1980. Als ein Jahr der tiefgreifenden Veränderung geht 1980 in die Geschichte des WZV ein. Nach Kritik an der Arbeit des Verbandes und massiven wirtschaftlichen Problemen wird die gesamte Organisation neu strukturiert und weiter professionalisiert: Karl-Heinz Radetzki führt als erster hauptamtlicher Verbandsvor-

steher den WZV und ist in den kommenden fast zwei Jahrzehnten der Motor der Entwicklung des WZV zu einem modernen Dienstleistungsunternehmen.

1982. Dem WZV wird von mehr als 80 seiner Mitgliedsgemeinden als weitere Aufgabe die Entsorgung von Hauskläranlagen und Sammelgruben übertragen

Neue Ära mit der Zentraldeponie Damsdorf

1974. Umweltgefährdende Missstände durch ungeordnete Abfallentsorgung (Grundwasserverschmutzungen durch wilde Mülllagerung, Luftverunreinigung durch unkontrollierte Müllverbrennung zum Teil in den häuslichen Öfen oder Gärten, Hygieneprobleme, rasant steigende Müllmengen usw.) sind an der Tagesordnung. Deshalb wird durch Schaffung eines bundeseinheitlichen Abfallbeseitigungsgesetzes und dessen Umsetzung in Schleswig-Holstein der Umgang mit Abfall zentralisiert: Nicht mehr die Gemeinden, sondern der Kreis Segeberg ist für die ordnungsgemäße Abfallentsorgung zuständig und verantwortlich. Da es im Kreis Segeberg – im Gegensatz zu den meisten anderen Landkreisen im Bundesgebiet – eine funktionierende und flächendeckende Organisation gibt, überträgt der Kreis Segeberg seine neue Aufgabe unmittelbar wieder auf den WZV.

1978. Die zentrale Deponie Damsdorf, vom Kreis Segeberg geplant und im folgenden gebaut, erhält die notwendige Genehmigung: Der gesamte Abfall aus allen Städten und Gemeinden des Kreises Segeberg wird künftig nun dort entsorgt. Für den WZV als öffentlichem Aufgabenträger mit rund 100 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ist die Müllbeseitigung damit eine der wichtigsten Aufgaben.



Wie ein riesiges Stadion: Die neue Zentraldeponie im Jahr 1992 vor der ersten Abfallablagerung.

Gab es in den sechziger Jahren noch bis zu 130 Müllplätze und Anfang der siebziger Jahre noch sieben „Müllgruben", so ist die Abfallendlagerung nun in Damsdorf zentralisiert. Zugleich wird die neue Müllumschlaganlage in Norderstedt eingeweiht. Damit sind jetzt effektive Mülltransporte zur Zentraldeponie möglich.

Aus der Abfallbeseitigung entwickelt sich im Laufe der Zeit die Abfallwirtschaft. Grundsatz dabei: Abfall zu vermeiden ist besser als Abfall zu beseitigen.

1979. Mit der systematischen Sammlung von Altglas und Altpapier läutet der WZV die Rückgewinnung von Rohstoffen ein. Die Zentraldeponie Damsdorf wird dadurch entlastet, dass erste Boden- und Bauschuttdeponien eingerichtet werden. In Schmalfeld nimmt die Müllumschlaganlage ihren Betrieb auf.

1982. Die Kunden des WZV erhalten statt der bisher üblichen Ringtonnen die noch heute eingesetzten und bewährten rollbaren Mülltonnen. Damit wird sowohl für die Kunden wie für die WZV-Mitarbeiter der Mülltransport vereinfacht. Auch bei dieser Neuerung ist der WZV Vorreiter.

1984. Im „Grenzbereich" zwischen Dienstleistung für seine kommunalen Mitglieder und der Entsorgung bietet der WZV einen neuen Service: die Entschlammung der gemeindlichen Klärteiche und die fachgerechte Entsorgung des anfallenden Klärschlamms.

1985. Die Kenntnisse über die schädlichen Wirkungen bestimmter Chemikalien, Stoffe und Produkte auf die Umwelt nehmen zu: Beim WZV wird mit dem Aufbau einer eigenständigen Abteilung reagiert. Als eine Folge wird 1987 die mobile Schadstoffsammlung eingeführt, die den Kunden des WZV die Möglichkeit gibt, „vor der Haustür" diese Abfälle zur ordnungsgemäßen und umweltentlastenden Entsorgung in die Hände des WZV zu geben.

1988. Das Wissen über den richtigen Umgang mit den Abfällen muss in geeigneter Form an die unterschiedlichsten Kunden vermittelt werden: Als Identifikationsfigur dient beim WZV der „Umweltkater Zwecky".

1988. Bei vielen Dienstleistungen arbeitet der WZV mit eigenem Personal und Gerät. Sobald es aber wirtschaftlicher wird, andere Unternehmen zu beauftragen, bindet der WZV die private Wirtschaft nach Durchführung eines umfassenden Auswahlverfahrens mit ein. So auch bei der Entsorgung der vielen unterschiedlichen Abfallarten: Ein Beispiel ist die Zusammenarbeit mit dem Unternehmen Brockmann Recycling in Nützen, das Mitte der achtziger Jahre für die Sortierung und Verwertung vermischter Abfälle von Baustellen und aus Gewerbe und Industrie nach vertraglicher Regelung der Kooperation mit dem WZV mit Millionenaufwand die notwendigen Anlagen errichtet.

Die neue Zentrale steht in Bad Segeberg

1986. Vorausschauend geplant, in den Abläufen durchdacht: Der neue Betriebshof des WZV in Bad Segeberg wird am 31. Oktober eingeweiht. Eröffnet wird der Neubau mit einem „Abfallforum", an dem auch Günter Flessner, schleswig-holsteinischer Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten teilnimmt. Das WZV-Abfallforum, das in den kommenden Jahren nahezu jährlich durchgeführt

wird, entwickelt sich schnell zu einer der zentralen Erfahrungs- und Informationsaustausch-Veranstaltungen der Abfallwirtschaft im Norddeutschen Raum.

1989. Auf dem Gelände des Betriebshofes wird ein Schadstoffzwischenlager in Betrieb genommen, in dem die mehreren hundert verschiedenen „Sonderabfälle" zentral gesammelt, zu wirtschaftlichen Einheiten zusammengestellt und anschließend auf den passenden Entsorgungsweg gebracht werden.

Rasante Entwicklung der Aufgabenpalette

1989. Mit dem auf der Zentraldeponie Damsdorf/Tensfeld gewonnenen Deponiegas betreiben WZV und die Schleswag (die heutige E.ON Hanse) eine Verstromungsanlage. Sie wird stufenweise ausgebaut. Bis 2003 werden durch die hochwertige Technik dem Deponiekörper rund 140 Millionen Kubikmeter Gas entzogen und verstromt. Mit der so nutzbar gemachten Energie könnten ein halbes Jahr lang sämtliche Haushalte im Kreis Segeberg mit Strom versorgt werden.

1990. Seit Mitte der achtziger Jahre entsorgt der WZV Gartenabfälle von seinen Kunden. Die ständig zunehmenden Mengen bilden die Grundlage für die Einrichtung eines eigenen Kompostplatzes und die Vermarktung des hochwertigen Kompostes.

1992. Nach umfangreichen geologischen Erkundungen baut der Kreis Segeberg die neue Zentraldeponie Tensfeld mit höchstem technischen Standard. Im Juli 1992 rollt der erste Müllwagen an. Damit betreibt der WZV die beiden Teile der Zentraldeponie. In ihrer Gesamtkonzeption ist die Deponie mit einer modernen Industrieanlage vergleichbar. Insgesamt werden rund 100 Millionen Mark (knapp 50 Millionen Euro) investiert.

1992/93. Gemeinsam mit dem Kreis Segeberg schließt der WZV einen Vertrag mit dem Dualen System Deutschland („Grüner Punkt"), um die bundesweit geltenden Anforderungen der Verwertung der Verpackungsabfälle auch für die WZV-Kunden sicher umzusetzen. Über die neuen Anforderungen informiert der WZV seine Kunden im Rahmen von zehn Veranstaltungen – spektakulär in einem Zirkuszelt mit entsprechendem Rahmenprogramm. Diese Art der Informationsvermittlung ist so neuartig, dass der damalige Bundesumweltminister Prof. Dr. Klaus Töpfer als Schirmherr an der Auftaktveranstaltung teilnimmt.

1994. Um den privaten und den gewerblichen Kunden die Abfallentsorgung zu erleichtern und die Verwertungsquoten zu erhöhen, errichtet der WZV auf dem Gelände der Müllumschlagstation in Schmalfeld einen Recyclinghof. Heute verfügt der WZV auf jedem seiner Standorte in Bad Segeberg, Tensfeld und Norderstedt über diese Sortiereinrichtung.

1995/96. Organische Abfälle im Restabfall erzeugen auf der Deponie klimaschädigendes Methangas, außerdem sind diese Abfälle gut verwertbar. Der WZV führt zur Erfassung und Verwertung der Bioabfälle die braune Tonne ein. Die Behandlung der Abfälle erfolgt in der Anlage der Stadtwerke Neumünster. Von Anfang an unterstützen die WZV-Kunden die umweltentlastende Maßnahme durch hohe Reinheit der Abfälle in den Biotonnen.

1997. Zur Ergänzung des Entsorgungsangebotes für organische Abfälle bietet der WZV den gastronomischen Kunden im Kreis Segeberg die „Türkise Tonne“ für die Speiseabfälle an. Fast 150 Unternehmen nehmen in kurzer Zeit dieses Angebot an. Ähnlich erfolgreich ist das Zusatzangebot zur Aktenvernichtung.

WZV stellt sich neuen Anforderungen

1998. Eine Ära geht zu Ende: Nach 18 Jahren unermüdlichen Einsatzes für „seinen“ WZV geht Karl-Heinz Radetzki in den Ruhestand. Der Nachfolger Jens Kretschmer übernimmt am 1. 3. 1998 die Geschäfte.

1998. Der Kreis Segeberg überträgt dem WZV die Aufgabe der Abfallentsorgung im Rahmen eines öffentlich-rechtlichen Vertrages bis Ende 2018.

1999. Neben dem Betrieb übernimmt der WZV zusätzlich auch die Bau- und Finanzverantwortung der Zentraldeponie Damsdorf/Tensfeld vom Kreis Segeberg. Der Kreis erhält rund 40 Millionen DM vom WZV.

1999. Der WZV lässt sich von unabhängigen Gutachtern prüfen und wird für gut befunden: Erstmalig darf der WZV das Zertifikat „Entsorgungsfachbetrieb“ führen, das dem WZV die Einhaltung aller rechtlichen Vorschriften und die hochwertige Erledigung der Entsorgungsdienstleistungen bescheinigt.

2000/2001. Zu den Grundsätzen des WZV gehört, stetig die Dienstleistungen und Produkte zu verbessern und dabei die Umwelt so wenig wie möglich zu belasten. Darauf achtet der WZV auch bereits 2000 beim Abschluss des „Schlackevertrages“ mit der Arbeitsgemeinschaft Stadtreinigung Hamburg/MVA Stapelfeld: Der WZV bringt nun Siedlungsabfälle zu den Müllverbrennungsanlagen Stapelfeld und Stellingen, um die Zentraldeponie von reagierenden Stoffen freizuhalten. Im Gegenzug erhält der WZV Schlacke von der MVA Stapelfeld, die auf der Zentraldeponie Damsdorf/Tensfeld endgelagert wird.

2002. Auch sein Bemühen zur Umweltentlastung lässt der WZV überprüfen: Das Umweltmanagementsystem des WZV entspricht den europäischen Anforderungen, der WZV darf das sogenannte EMAS-Zertifikat tragen.

2003. Neue rechtliche Grundlagen machen es möglich: Der Wettbewerb um die gewerblichen und industriellen Entsorgungskunden wird härter. Um besser und flexibler mithalten zu können, beschließt die WZV-Verbandsversammlung ein privates Tochterunternehmen zu gründen. Am 1. Oktober 2003 nimmt die WZV Entsorgung GmbH & Co. KG ihre Geschäfte auf.

2003. Mit der vorzeitigen Ablösung aller Zahlungspflichten des WZV gegenüber dem Kreis Segeberg aus der Deponieübernahme aus dem Jahr 1999 und der außerordentlichen Rückzahlung noch bestehender Kreditverpflichtungen erreicht der WZV kurz vor seinem 50. Geburtstag ein einmaliges Ergebnis: Der WZV ist völlig schuldenfrei.

2004. Nach Jahrzehnten, in denen der WZV und die Stadt Norderstedt weitgehend nebeneinander arbeiteten, entwickeln sich die Verhandlungen für ein intensiveres Miteinander von Stadt und WZV positiv. Eine gebündelte Aufgabenwahrnehmung soll zu wirtschaftlicheren Ergebnissen führen. Kristallisationspunkt der zukünftigen Kooperation zweier gleicher Partner soll ein Neubau der Müllum-

schlaganlage Norderstedt mit modernem Recyclinghof und Sonderabfallannahme sein.

Fit für die Zukunft: Profis in Orange

Der WZV versteht sich heute als kunden- und marktorientiertes Dienstleistungsunternehmen; die immer noch bestehenden und starken Wurzeln als „erweiterter Bauhof“ jeder einzelner Mitgliedsgemeinde sind dabei die Grundlage für das erfolgreiche Unternehmen. Zu dieser Feststellung passt, dass der WZV auch in seinem Kerngeschäft der kommunalen Dienstleistungen in den letzten Jahren eine kontinuierliche Weiterentwicklung erfahren hat:

So hat der WZV im Jahr 1998 zusätzlich zu den bestehenden Abwasserkanalunterhaltungsarbeiten auch die Dienstleistung „Kanalkataster“ in das Angebot mit aufgenommen. Heute können die Mitglieder nicht nur von ihrem Bauhof WZV erfahren, in welchem Zustand das Abwasserkanalnetz ist und welche Sanierungstätigkeiten notwendig sind, auch im Bereich der erforderlichen Instandhaltungs- und Reparaturarbeiten bietet der WZV eigene und günstig eingekaufte Dienstleistungen Dritter an.

Auch im Bereich der weiteren Abwasserentsorgung hat der WZV seine Tätigkeiten für seine Mitglieder ausgebaut: Untersuchten die WZV-Mitarbeiter früher nur die Abwassergüte der gemeindlichen Klärteiche, helfen sie aufgrund ihrer Erfahrungen inzwischen auch bei der Bewirtschaftung und beraten bei Umbau-, Nachrüstungs- und Erweiterungsmaßnahmen.

Eine besonders erfreuliche Entwicklung ist seit einigen wenigen Jahren im Bereich der Klärteichentschlammungen zu verzeichnen: Die fast zwanzigjährige Erfahrung des Verbandes hat sich auch jenseits der WZV-Grenzen herum gesprochen. Eine ganze Reihe von Unterstützungsarbeiten jenseits der Segeberger Kreisgrenze belegt das eindrucksvoll. Diese öffentlich-rechtlichen Kooperationen machen deutlich, dass auch in dieser Organisationsform wirtschaftlich und umfassend im Sinne der Kunden gearbeitet werden kann.

Am 4. Mai 2004 jährt sich zum 50. Mal der Gründungstag des Verbandes. Zurückblickend ist festzustellen: Der Erfolg des WZV der vergangenen fünf Jahrzehnte beruht in erster Linie auf drei Säulen:

Als erstes sind die WZV-Gremien und die darin arbeitenden Personen zu nennen. In allen fünf Jahrzehnten haben die ehrenamtlich für den WZV Tätigen die Entwicklungen im Auge behalten und die für eine positive Veränderung notwendigen Entscheidungen verantwortungsbewusst und schnell getroffen. Dazu gehört auch, dass die Organisationsstrukturen des Verbandes jeweils zeitgerecht weiterentwickelt wurden. Somit konnten die Dienstleistungen unter vernünftigen Rahmenbedingungen und Kosten für die erbracht werden, die sie letztendlich immer zu bezahlen haben: die Einwohner/innen des Kreises Segeberg. Den Bezug zu dieser Basis der WZV-Arbeit erhalten zu haben, ist eindeutig das Verdienst der WZV-Gremien.

Ein besonderes Beispiel besonderen Einsatzes für den WZV, seine Entwicklung und seine Kunden hat der langjährige Vorsitzende der WZV-Verbandsversammlung, der ehemalige Bürgermeister von Rickling, Martin Meiners, gegeben, der für seine Verdienste im Jahr 2003 zum ersten Ehrenvorsitzenden ernannt wurde. Sein plötzlicher Tod im September 2004 hinterlässt beim WZV eine große Lücke.

Zweiter Erfolgsgarant sind die vielfältigen Partner des WZV aus Gewerbe und Industrie wie auch allen anderen gesellschaftlichen Kreisen, Vereinen und Verbänden. Eine Maxime des WZV ist es, nur das selbst zu tun, was andere nicht besser und wirtschaftlicher können. Bei einer Vielzahl von Dienstleistungen bindet der WZV daher das Fachwissen und die Arbeitspraxis der privaten Wirtschaft ein und sorgt insbesondere durch die Aufgabenbündelung für seine Mitglieder und Kunden für eine wirtschaftliche Aufgabenerfüllung. Ebenso wichtig sind Erfahrungs- und Informationsaustausch mit Interessenverbänden und Branchenvertretern wie zum Beispiel zur Kreishandwerkerschaft, der Industrie- und Handelskammer, dem Bauernverband und vielen mehr. So konnten gerade für die gewerblichen und industriellen Kunden zielgerichtete Dienstleistungen und spezielle Beratungen geleistet werden.

Die dritte Säule des Verbandes ist eine engagierte Mitarbeiterschaft, ohne deren tagtägliche Arbeit das Bestehen des WZV nicht möglich gewesen wäre. Aktuelle Kundenbefragungen belegen, dass die Einsatzbereitschaft, das Fachwissen und die Qualität der Arbeit der WZV-Mitarbeiter sehr positiv beurteilt werden, ihnen eine professionelle Durchführung bescheinigt wird. Diese Bestätigung ist für die WZV-Mitarbeiter in erster Linie Ansporn für die Zukunft. Nicht ohne Grund hat sich die Mitarbeiterschaft für einen Slogan für die zukünftige Arbeit entschieden, der sowohl auf die weiterhin angestrebte professionelle Arbeitsweise, wie auch auf die



Die Profis in Orange packen als Mitarbeiter eines kundenorientierten Unternehmens die zukünftigen Aufgaben an.

umfassende Dienstleistungspalette im Bereich der kommualen Dienstleistungen wie Wegebau und -unterhaltung, Abwasser- und Abfallentsorgung abstellt: Profis in Orange.

Jedes Unternehmen kann noch so gut aufgestellt und organisiert sein, erfolgreich ist es aber erst, wenn der Kunde es in Anspruch nimmt. Deshalb dankt der WZV mit seinen Gremien und Mitarbeiter/innen seinen vielfältigen Kunden aus den Mitgliedsgemeinden und -verwaltungen, den privaten Haushalten wie aus Gewerbe und Industrie für 50 Jahre Mit- und Füreinander. Der WZV freut sich, auch in Zukunft für Sie tätig zu sein.

Wege-Zweckverband
der Gemeinden des
Kreises Segeberg
Am Wasserwerk 4
23795 Bad Segeberg
Tel.: (04551) 90 90
Fax: (04551) 909-149
Email: info@wzv.de
www.wzv.de

Hans Kröger, Heidmühlen

Die Geschichte des Gewässerpflege- verbandes Osterau

Vom Wasser- und Bodenverband Radesforderau und Rothen- mühlenau über den Unterhaltungsverband Osterau zum Gewässer- pflegeverband Osterau

„950 Hektar Land sollen entwässert und reguliert werden.“ Mit dieser Überschrift berichtete die Segeberger Zeitung in ihrer Ausgabe vom 11. August 1954 von der Gründung des Wasser- und Bodenverbandes Radesforderau und Rothenmühlenau. Das ist nun genau 50 Jahre her.

Einen Plan zu diesem Vorhaben gab es schon einmal im Jahre 1929, um die Gebiete in Braak, Rickling, Fehrenbötel und Wahlstedt für eine bessere Bewirtschaftung zu erschließen. Latendorf und Heidmühlen kamen noch hinzu. Dieses Vorhaben kam jedoch nicht zur Durchführung.

Erst nach Beendigung des Krieges wurden diese Maßnahmen wieder in Angriff genommen. Die „Hungerjahre“ der Nachkriegszeit waren noch in guter Erinnerung, und die Bewirtschaftung der versumpften und nassen Auwiesen war sehr mühsam. Das Gras musste mit der Sense per Hand gemäht und das trockene Heu auf Tragen an die Erntewagen heran gebracht werden. Maschinen konnten hier nicht eingesetzt werden.



Umbauarbeiten an der Radesforderau

Der erste Vorstand setzte sich aus den Herren Alfred Timm, Rickling; 1. Vorsitzender, Ulrich Matthee, Boostedt, stellvertretender Vorsitzender; sowie Ernst Meyn, Fehrenbötel, Hans Henning, Braak, und Karl Paulsen, Wahlstedt, als Beisitzer zusammen. Dem Ausschuss gehörten die Herren Willi Teegen, Fehrenbötel, Otto Teegen, Fehrenbötel, Poppe Peters, Latendorf, Hans Dohse, Rickling, Heinrich Rahlf, Wahlstedt, Willi Pruter, Wahlstedt, Max Kröger, Heidmühlen, Willi Kahl und Johann Hildebrand, Fehrenbötel, an. Rechnungsführer wurde Karl Kruse, Rickling.

Wie schwer es in den ersten Jahren gewesen sein muss, den Verband an die Arbeit zu bringen und die notwendigen Gelder zu beschaffen, ersieht man aus dem Protokollbuch. Die erste Vorstandssitzung ist erst am 3.2. 1956 abgehalten worden. Daraus ist zu ersehen, dass die Durchführung des Verbandsvorhabens noch nicht finanziell gesichert war. Die zur Verfügung stehenden Mittel waren für das laufende Jahr stark gekürzt worden und bereits vergeben, berichtete Baurat Schulz vom Marschenbauamt, Itzehoe. Ein Besuch der Herren Matthee, Paulsen und Kreispräsident Rickert beim Wasserwirtschaftsamt in Kiel brachte auch noch keine Aussicht auf eine Geldfreigabe. Um die Größe des Verbandes zu erweitern, wurden die Flächen am Oberlauf der Auen als Anschlussgebiet dem Verband angegliedert. Das Ing. Büro Wilhelm Lütje, Itzehoe, wurde 1959 mit dem Vertragsentwurf beauftragt. Damit wurden 1425 Hektar regulierungsbedürftiges Land angeschlossen. Im Jahr 1961 kam noch das Gebiet der Osterau von der Wassermühle bis zu Pingels Wehr in Großenaspe hinzu.

Die ersten Gelder wurden 1957 frei gegeben. Sie sollten für je einen Teilabschnitt der Radesforderau und des Brockgrabens sowie der Twelter Brücke genutzt werden. Das wurde so nicht genehmigt, und man einigte sich auf den Bau der Twelter und der Holstenbrücke in Heidmühlen sowie der Weberbrücke in Latendorf. Für den Rest des Geldes wurden Pfähle gekauft und gelagert, mit Beschluss vom 13.10. 1958.

Im Jahr 1959 wurde bei der Wassermühle in Heidmühlen ein 80 cm Paßsiel eingebaut. Es sollte verhindern, dass die Wiesen im Osterautal unterhalb der Brücke überschwemmt wurden. Das Staurecht für die Mühle wurde vom Verband gekauft. Damit war der Weg frei für den Ausbau, der noch im gleichen Jahr an der Rothenmühlenau begann und im nächsten Jahr weitergeführt wurde. Die Radesforderau war 1961 dran und wurde in den folgenden Jahren kontinuierlich fortgesetzt, immer im Rahmen der genehmigten Mittel. Schwierigkeiten bereiteten einige Durchpressungen der Bahndämme im Raum Rickling.

Am 18.1. 1963 legte Alfred Timm sein Amt krankheitshalber nieder. Zu seinem Nachfolger wurde Fritz Westphal, Rickling, gewählt. Rechnungsführer Karl Kruse hielt 1970 auf. Die Kassengeschäfte wurden von Heinrich Bahlke weiter geführt.

Nach Beendigung der Arbeiten im Stammgebiet ging es im Anschlussgebiet mit den Gräben weiter. Hatte es zu Beginn der Arbeiten noch manche Beschwerde über die Gebühren gegeben, so hatten die Eigentümer inzwischen den Nutzen für ihre Arbeit mit dieser umfangreichen Maßnahme erkannt.

Einen maßgeblichen Anteil am Erfolg der Durchführung hatten zu Beginn vor allem die Herren Ulrich Matthee, Karl Paulsen und Kreispräsident Rickert, die sich intensiv für die Beschaffung der notwendigen Mittel eingesetzt hatten. Als Fachberater war Herr Masemann vom Ing. Büro Lüthje/Möller und Werner/Klütz u. Collegen stets der richtige Ansprechpartner.

Nachdem der langjährige Verbandsvorsteher Fritz Westphal verstorben war, wurde am 11.2. 1971 Max Kröger, Heidmühlen, Verbandsvorsteher des Unterhaltungsverbandes Osterau, zu seinem Nachfolger gewählt. Zwecks Verwaltungsvereinfachung wurde am 20.1. 1972 beschlossen, den Wasser- und Bodenverband aufzulösen und mit dem Unterhaltungsverband Osterau zusammenzulegen. Mit Schreiben vom 14.5. 1972 wurden der Zusammenschluss und die Satzungsänderung vom Landrat des Kreises Segeberg verfügt.

Der Unterhaltungsverband Osterau wurde auf Veranlassung der Wasserbehörde des Kreises Segeberg am 22.2. 1967 gegründet. Ihm gehören nach dem Landeswassergesetz des Landes Schleswig-Holstein von 1962 alle Grundeigentümer im Einzugsbereich der Osterau an. Der Verband hatte die Aufgabe, sämtliche Vorfluter in diesem Bezirk in Ordnung zu halten und den Wasserabfluss zu gewährleisten. Vorsitzender wurde Max Kröger, Heidmühlen, sein Stellvertreter Fritz Westphal, Rickling. Das Verbandsgebiet reicht vom Quellgebiet der Radesforder- und der Rothenmühlenau im Raum Rickling/Negernbötel und Wahlstedt, die sich bei der Wassermühle in Heidmühlen zur Osterau vereinigen, bis zum Zusammenfluss mit der Hudau zur Bramau in Bad Bramstedt und umfasst insgesamt rund 17.000 ha mit 190 km Wasserläufen, die sich zu der Zeit in einem desolaten Zustand befanden. Mit großem Eifer begann der Vorsitzende mit der Arbeit und konnte schon im Dezember berichten, dass bereits bei 40 km Gräben eine Grundräumung erfolgt sei. Diese Arbeiten wurden in den folgenden Jahren fortgeführt. Ein Ausbau der Osterau fand nicht mehr statt. Diese durfte dann aber mit dem Bagger geräumt und die Sohle etwas vertieft werden. Das genügte, um auch die Osterauwiesen befahrbar zu machen.

Nach dem Zusammenschluss der beiden Verbände wurden die Arbeiten an den Nebengräben fortgesetzt; im Jahr 1978 war es soweit, alle Anschlüsse waren fertig gestellt. Parallel dazu liefen die Vermessungs- und Umschreibarbeiten an. Das Paßsiel bei der Wassermühle in Heidmühlen wurde im Jahre 1980 durch einen Armco-Durchlass mit Sperrvorrichtung bei dem Ausbau der Kreisstraße 102 ersetzt.

Im Jahr 1982 gab es einen Wechsel im Vorstand. Nach 15 Jahren legte Max Kröger sein Amt in jüngere Hände. Einstimmig wurde sein Sohn Hans Kröger zu seinem Nachfolger gewählt. Stellvertreter war zu der Zeit Willi Tödt, Wahlstedt.

Zwei Jahre später, im August 1984, wurde im Gründungslokal, der „Doppeleiche“ in Rickling, das 30-jährige Bestehen des Verbandes gefeiert. Viele Männer der ersten Stunde waren dabei, unter anderem Herr Gäthje vom Amt für Land- und Wasserwirtschaft, Itzehoe, sowie Baudirektor Schulz und Ing. Lüthje, die maßgeblich an der Planung beteiligt waren. Der ehemalige Verbandsvorsteher Max Kröger ließ noch einmal die Jahre des Ausbaues vorüberziehen. Er erinnerte an die

Schwierigkeiten bei der Baschaffung der Gelder. Insgesamt waren für diese Arbeiten, einschließlich aller Nebenkosten, bis zu dem Tag an

Löhnen und Material	3.783.400 DM
Bauplänen und Leitung	226.000 DM
Vermessung und Landerwerb	581.900 DM
Sonstiges	59.600 DM
	4.650.900 DM

ausgegeben worden.

Aber da klang schon an, dass der Ausbau nicht nur posittive Aspekte hatte. Max Kröger schloss seinen Vortrag mit den Worten: „Wir freuten uns zu jedem Kilometer fertigen Graben, und wir wollen hoffen, dass diese Arbeit – dem Trend der Zeit folgend – nicht eines Tages in Frage gestellt wird."

Die Bauarbeiten waren beendet, sämtlkche Vermessungen durchgeführt. Aber das Bezahlen ging ja noch weiter. Die Anlieger und Nutznießer hatten pro Jahr für das Stammgebiet 18,00 DM und für das Anschlussgebiet 12,00 DM je ha zu leisten. Am 9.12. 1993 erklärte Verbandsvorsteher Hans Kröger auf der Vorstands- und Ausschusssitzung, dass die Tilgung und Zinsen aller Kredite abgelöst seien.

Es wurde dann so, wie Kröger es voraus gesagt hatte: Neue An- und Einsichten bewiesen, dass der konsequente Ausbau das Leben in und an den Gewässern stark geschädigt hatte. Die Stauanlagen erwiesen sich als unüberwindliche Barrieren für Fische und Kleintiere. Auch der regelmäßige Baggereinsatz bei der Räumung erwies sich als Störfaktor und geriet in die Kritik.

Daraufhin wurde am 9.6. 1992 beschlossen, Gewässerpflegepläne zu erstellen, die eine schonendere Räumung vorsahen. In den Auen wurde seitdem vorwiegend mit dem Mähkorb gearbeitet. In den Gräben war von je her Handräumung üblich. Am 9.12. 1993 stellte Ing. Stabenow von der Kreiswasserbehörde ein Modellvorhaben für die Osterau vor. Eine Bestandsaufnahme über den Gewässerverlauf sollte Entwicklungsmöglichkeiten aufzeigen. Im Laufe der Jahre wurden weitere Maßnahmen zum Schutz der Natur in die Wege geleitet.

Eine defekte Rohrleitung im Jahre 1995 im Bereich Radesforde wurde nur zum Teil repariert. Die andere Hälfte wurde entrohrt und ökologisch umgestaltet. Einige Stauwerke in der Rothenmühlenau Gemarkung Rickling wurden naturnah umgebaut. Am 25.6. 1997 wurde die Planung für eine Renaturierung der Radesforderau auf einer Teilstrecke zwischen der Pionierbrücke bis zur Heidmühler Grenze vorgestellt. Die Anregung dafür kam von Forstrat Nasse, der hier Anlieger war. Viele bürokratische Hürden mussten überwunden werden, bevor das Projekt umgesetzt werden konnte. Es musste erst ein Entwicklungskonzept für die Radesforderau erstellt werden. Das eine war zu teuer, das nächste zu einfach und der 3. Entwurf nicht akzeptabel. Zum Schluss wurde aus Elementen zweier Varianten eine neue ausgearbeitet, die dann genehmigt wurde. Im Februar 1998 wurde sie fertiggestellt und abgenommen. Anstatt eines schnurgeraden Kanals schlängelt sich die Au hier wieder in Mäandern durch die Wiesen. Eine Besichtigung mit dem Vor-

stand und Ausschuss im November 1998 zeigte, dass sich der Aufwand gelohnt hatte. Eine typische Wasserflora hatte sich entwickelt, Erlen waren gepflanzt, die später als Schattenspender dienen. 288.000 DM waren dafür investiert worden. Vom Land gab es 90% Zuschuss. Der Rest blieb für den Verband.

Mit einer neuen Satzung, die 1995 beschlossen wurde, konnten die neuen Anforderungen besser in Angriff genommen werden. Sie gab dem Verband auch einen neuen Namen; er heißt seitdem „Gewässerpflegeverband" (GVP), die Betonung liegt nunmehr auf Pflege der Gewässer.

Es wurden weitere Stauwehre in Sohlgleiten umgewandelt. Dazu gehörte auch das alte Wehr bei der Mühlenbrücke in Bad Bramstedt. Hier waren besonders viele bürokratische Schwierigkeiten zu überwinden. Die Staugerechtsame liegt auf den Grundstücken der alten Wassermühle. Hier mussten etliche Kompromisse mit den jetzigen Eigentümern geschlossen werden. Auch die Finanzierung musste geklärt werden, bis es grünes Licht für die Umgestaltung gab, die dann 2001 abgeschlossen wurde.

Die Osterau ist eines der ganz wenigen Gewässer in Schleswig-Holstein, das noch in weiten Teilen naturbelassen ist. Darum wurde sie von der Landesregierung als Vorranggewässer des Landes eingestuft. Dies nahm der Gewässerpflegeverband zum Anlass, ein Entwicklungskonzept zum Fließgewässerschutz aufzustellen mit folgenden Zielen:

1. den natürlichen Lebensraum der Fließgewässergemeinschaften wieder herstellen,
2. den natürlichen Verbund in Längsrichtung des Gewässers und den natürlichen Querverbund zwischen Gewässer und dem Landschaftsraum wieder herstellen,
3. die Stofftransporte in den Binnengewässern verringern.

Es soll eine offene Planung sein und alle beteiligten Institutionen und die betroffenen Eigentümer einbezogen werden.

Seit zwei Jahren wendet der Gewässerpflegeverband bei der Räumung der Radesforderau in einem Teilbereich das Stromstrichmähen an. Das ist ein in Dänemark erprobtes Verfahren, bei dem im ausgebauten Bachbett wechselseitig gemäht wird. Dadurch bilden sich unterschiedliche Strömungsverhältnisse, die die eigendynamische Entwicklung des Bachbettes fördern. Zur Schattenspendung und als lebende Uferbefestigung wurde zwischenzeitlich eine Erlenpflanzung vorgenommen.

Die EU-Wasserrahmenrichtlinie von 2000 setzte neue Maßstäbe bei der Gewässerpflege. Sie betrachtet die Gewässer selbst, deren Auenbereiche und Einzugsgebiete als eine Einheit und berücksichtigt damit stärker als bisher die ökologische Funktion der Gewässer. Ziel ist es, innerhalb der EU einen guten ökologischen Zustand der Gewässer zu erreichen. Damit werden neue einheitliche Instrumente in die Europäische Wasserpolitik eingeführt mit folenden Inhalten: flusseinzugsgebietsbezogene Bewirtschaftung der Gewässer; ganzheitliche Bewertungsansätze für das Grundwasser und die Oberflächengewässer; neben chemischen auch strukturelle und biologische Güteziele für die Gewässer, verbindliche und relativ kurze Fristen für das Erreichen der Ziele, wirtschaftliche Instrumente, die den sorgsamen

Umgang mit Wasser fördern, umfassende Öffentlichkeitsbeteiligung bei der Planung und Umsetzung der notwendigen Maßnahmenprogramme.

Als Folge wurde eine neue Bewirtschaftungsstruktur erarbeitet und festgelegt. Das sind für Schleswig-Holstein die Flussgebietseinheit der Eider in Richtung Nordsee, der Schlei/Trave in Richtung Ostsee und ein Teileinzugsgebiet Elbe (Tideelbe). Der Gewässerpflegeverband Osterau gehört zum Bearbeitungsgebietsverband Bramau (Nr. 15). Die beteiligten Unterhaltungsverbände für diesen Bereich sind 1. Deich- und Sielverband Stellau, 2. Deich- und Sielverband Feldhusen, 3. GPV Bramau, GPV Osterau, GPV Schmalfelderau, GPV Ohlau mit einer Gesamtfläche von 48.304 ha. Die konstituierende Sitzung war am 9.1. 2003. 1. Vorsitzender wurde Hans Kröger vom GPV Osterau, Stellvertreter Günter Plambek vom GPV Schmalfelderau.

Mittlerweile wurde für alle Fließgewässer eine Bestandsaufnahme durchgeführt und die Auswirkungen der menschlichen Tätigkeiten für die Umwelt analysiert. Für die Osterau wurde festgestellt, dass sie in den Teilbereichen, der naturbelassen ist, als gut bewertet wurde, während alles andere durchweg als mehr oder weniger gefährdet angesehen wird. Die faunistische Besiedelung entspricht bei letzteren nicht mehr der natürlichen Vielfalt. Die Durchgängigkeit ist noch durch zahlreiche Abstürze unterbunden.

Durch vorgezogene Maßnahmen, die den Anforderungen der EU-Wasserrahmenrichtlinie nicht widersprechen, stellt der GPV zur Zeit Pläne für die Durchgängigkeit der Osterau auf und bemüht sich, den neuen Aufgaben gerecht zu werden, um den Wasserablauf weiterhin zu gewährleisten.

50 Jahre Wasserverbandsarbeit, wie sie unterschiedlicher nicht sein kann. Die Fehler der Vergangenheit sollten mit Verständnis für die damalige Zeit gesehen werden. Heute gilt es, die Balance zu halten zwischen den berechtigten Ansprüchen der Anlieger und den Erfordernisssen für eine intakte Naturlandschaft, wie sie mit der EU-Wasserrahmenrichtlinie erreicht werden soll.

Annemarie Kröger, Heidmühlen

Abendspazeergang

„So, dat reckt för hüt." Lena wisch den Disch nochmol na un stell de letzten Töller in't Schap. „Dat weer een harden Dag, nu kann ik een beten Roh bruken", dach se un güng ut de Achterdör na'n Goarn, wo se den Dag öwer arbeid har. Se freu sik, dat nu allens so schier utseeg.

„Fein hest du dat makt Lena", Hannes stünn miteenst achter ehr, „Dien Goarn kann sik sehn laten." „Na ja, hett ok Schweet nooch kost", lach se, „Awer nu freu ik mi, dat ik sowiet bün." Langsam tüdeln de beiden lang den Stieg. Dat Wedder weer god west de lesten Dag. Petersill un Suppenkrut stünn akrat in de Reeg un de Erdbeern harn god ansett. De Bohnen har se an Nahmeddag hüppelt, öwerall Unkrut utpuhlt un allens hackt un harkt. De Kantüffeln wulln anfangn to blöhn, de wörn bald to oarn ween. So freun sik de Beiden.

„Wat meenst du, de Abend is hüt so schön, wüllt wi 'n beten lopen?", frog Hannes, „Ik mutt sowieso na dat Jungveh kieken, wi könnt denn langs de Jittkuhl gahn." Modder nükkopp: „Ja, dat lat uns man. Ik mutt awers noch wat anners an de Föt hebbn. Mit de Tüffeln is dat ni rech wat." Lena trock ehr Schoh an un Hannes keek de Dörn na. „Is allens to, denn könnt wi gahn."

So wannern de beiden los, een lütten Enn langs de Straat un denn dör dat Reller. Dor harn se Roh för de Autos un kunn gemütli bummeln. Dat weer nu still worn in't Dörp. Dor bubber keen Trecker un brumm keen Melkmaschin mehr. Een Vagel fleut in Knick, wo mang Hasseln un Ellern de Fleederbeern mit ehr witten Bloom lüchten dehn. Een Jelängerjelieber weer ok dor mang, dor weer so'n söten Ruch in de Luft. Brummelbeern ranken an de Kant, Brennnetteln ok un Kalverkrut süm den Weg. Een Sommerabend, as dat in't Book steiht un wa dat ni veel vun gifft. Dar kunn man weller to sik sölben kamen un affschüddeln, wat de Dag an Sorgen bröcht har. De Beiden güngen een bi een een Wiel gans still för sik hen.

Middewiel harn se den Jittkuhler Weg fat. Hier weer de Knick ni mehr so dicht un höl opletzt ganz op. So harn se een wieden Blick öwer de Wieschen. Hannes tucks Lena an un wies na de Wisch. Een Rehmodder weer in't Gras to äsen un har ehr lüttes Kitz blangn sik, all näslang öög se um sik, dat ok jo keen Fiend in de Nächde keem. Ganz musenstill stünn Hannes un Lene un freun sik. Denn bell miteenst een Hund un mit hoge Sprüng weern Rick un Kitz gau verschwunn.

Nu harn Hannes un Lena de Starkenweid tofaten. He mök det Heck los. De Tiern legen achtern Knick un wedderkauen, harn awer sehn, dat se Besök kreegen. Een na'n annern stünn se op un keeken de Beiden mit ehr groten Oogen an. Hannes bekeek sich siene Viecher. „Se seht god ut, hier is allens in Ordnung", meen he, „denn könnt wi wiedergahn." „Ja", nükoopp Lena, „Wat een Glück, Weets du noch den Abend, as se utbraken un all bit na de Straat drieselt weern. O, ne, wat weer dat för'n Theater." „Ja", full Hannes in, „klar weet ik dat noch. Wi wulln ehr denn glieks umjagen na de Moorwisch un all näslang keem uns op de Straat een Auto in

den Quer, de ni anholn wull un unsern Vereen jümmers werer ut'neen bröch. Hans weer all so vertörnt un klopp mit de Hand een Fahrer opp dat Autodak, wiel een vun unse Tiern dör den Knick sust weer un wi sehn müssen, dat wi werer all tohop harn. Dat weer den Abend all meist düster, bit wi ehr to Platz harn un Tuun un Water nakeken harn. Bi den hütigen Verkehr is dat gar ni mehr in. God, dat wi den Drievwagen hebbt."

Jo, se harn in all de Johrn so allerlei belevt. Nu güng de beiden na'n Weg torüch, möken dat Heck god to un bummeln in de Richt na'n Holmsbarg, krüzen nahstens de Straat un nehm den Moordamm. Dor harn se denn glieks de Roggkoppel in de Sicht. De weer an't blöhn un de Abendwind streek doröwer hen. De Oarn bögen sik un Wolken vun Blötenstoff tröck öwer dat Feld. „Kiek an, de Roggn is all in de Blöt, denn könnt wi in söß Weeken mit dat Meihn reken", meen Hannes. „Nu ward ok langsam Tied, dat wi werer an de Kaat kommt, de Maan kümmt dor achter dat Moor all hoch. West wat, wi geht glieks öwer de Kohweid, denn hebbt wi nix mit de Autos to dohn." Ja, de Sünn weer op ehrn Weg to Bed un verwannel den Heben in een goldrodes Farvenmeer so rein un klor un schön, as dat man güng. Dat wör morgen werer een schönen Dag warn. Mit düsse Gedanken möken se sik op den Padd na Hus.

Jürgen Gill, Kaltenkirchen

Die Geschichte der KZ-Gedenkstätte Kaltenkirchen

Einleitung

Die Entstehungsgeschichte der KZ-Gedenkstätte Kaltenkirchen in Springhirsch reicht zurück in das Jahr 1975. Bis dahin hatte es die „Allianz des Schweigens" geschafft, das KZ-Außenkommando Kaltenkirchen fast völlig aus dem Gedächtnis der Menschen zu tilgen. An der Stelle, wo das ehemalige Lager vom Sommer 1944 bis zum Frühjahr 1945 existierte, wuchs inzwischen ein „Wald des Vergessens".

Dreißig Jahre nach der Befreiung von der Nazi-Herrschaft im Jahre 1975 wurde Gerhard Hoch, damals Mitarbeiter der Kaltenkirchener SPD-Zeitung „Info", von einem älteren Parteimitglied darauf aufmerksam gemacht, dass ein Außenlager des KZ-Neuengamme in Kaltenkirchen bestanden habe. Hier seien mehr als 500 KZ-Häftlinge aus Neuengamme untergebracht und damit beauftragt gewesen, den Militärflugplatz Kaltenkirchen auszubauen. Gerhard Hoch recherchierte daraufhin und veröffentlichte in dem SPD-Blatt einen Artikel unter der Überschrift „Kaltenkirchens blutige Erde". Denn er hatte bald herausgefunden, dass das KZ-Lager irgendwo an der B4 zwischen Quickborn und Lentföhrden gelegen hatte und dort Hunderte von Häftlingen nach dem Prinzip „Vernichtung durch Arbeit", das für alle Konzentrationslager im Reich galt, zu Tode geschunden worden waren.

Gerhard Hoch ruhte von diesem Zeitpunkt an nicht mehr. In vielen Veröffentlichungen deckte er die jüngste Vergangenheit auf, entriss sie dem gewollten Vergessen und erfuhr dabei Widerstände, aber auch Unterstützung. Damit waren die Voraussetzungen geschaffen worden für die Entwicklung einer Gedenkstätte genau hier am Ort des damaligen Leidens. Aber es sollten noch mehr als zwanzig Jahre vergehen, ehe die schon lange gehegte Idee einer Gedenkeinrichtung Gestalt annehmen durfte. Das ist zäher Kleinarbeit und beharrlichem Willen zu verdanken, dem Willen nämlich, für die Jugend und für die breite Öffentlichkeit in der hiesigen Region den eigenen zeitgeschichtlichen Hintergrund bewusst zu machen und wach zu halten mit dem Ziel, dass niemals wieder solche Untaten – hinter welcher Maske auch imner – von Menschen an Menschen verübt werden können,

Immer wieder zog es Gerhard Hoch an die Stelle an der B4, wo nach seiner Kenntnis das KZ-Außenkommando gewesen sein musste, um vielleicht doch noch Reste und Hinweise zu finden. Erst im Herbst 1994 fand er zufällig unter einer dicken Laubschicht eine Betonplatte, die sich später als die Küchenplatte im Versorgungsbereich der Nordbaracke identifizieren ließ. Damit war zu erwarten, dass mit weiteren Ausgrabungen hier noch mehr Überreste zu finden wären. Die Idee einer Gedenkstätte nahm nun konkretere Gestalt an.

Mit dem Bagger zum Durchbruch

Im Sommer 1995 meldeten sich zwei junge Leute, die Studentin Maren Grimm und der Student Oliver Gemballa, beide aus Hamburg, die Bücher von Gerhard Hoch gelesen hatten. Sie begannen zusammen mit Gerhard Hoch, ausgehend von der Küchenplatte, systematisch nach weiteren Spuren des ehemaligen Lagers zu suchen. Der Grabungsexperte Dietrich Alsdorf unterstützte sie dabei fachmännisch. Aber mit Hacke und Schaufel ließen sich nur magere Ergebnisse erzielen. Ein Bagger musste her.

Inzwischen hatte Dr. H.-J. Häßler, Vorsitzender des Instituts für Friedens- und Konfliktforschung, von dem Vorhaben erfahren. Er sagte einen Zuschuss von 1000 DM zu. Damit konnte für einen Tag ein Bagger samt Baggerfahrer gemietet werden. Schnell stieß der Bagger auf Überreste der Wasch- und Latrinenbaracke. Er hatte am Ostrand des ehemaligen Lagers wegen des dort fehlenden Baumbestandes gebaggert. Mit kleinerem Gerät, also in mühsamer Kleinarbeit von Hand, legten die beiden jungen Leute und weitere Helfer die Ruinenreste frei. Diese Fundamentreste der früheren Wasch- und Latrinenbaracke sollten später zum Herzstück der KZ-Gedenkstätte Kaltenkirchen werden.



Die Fundamentreste der früheren Wasch- und Latrinenbaracke werden entdeckt.

Das Projekt bekam Eigendynamik

Verschiedene Stellen und Institutionen staatlicher und privater Natur horchten auf, als das Projekt öffentlich bekannt geworden war. Sie boten ihre Hilfe an und gaben dem Vorhaben, eine Gedenkstätte zu errichten, entscheidende Impulse.

So wurde das Wissenschaftsministerium der Landesregierung SH im September 1997 auf die Arbeiten aufmerksam. Es bot finanzielle Unterstützung an. Im Dezember 1997 sagte es 10.000 DM zu.

Die „Amical International de Neuengamme“, der Freundeskreis ehemaliger Neuengammer KZ-Häftlinge erfuhr von dem Projekt, und es begann eine freundschaftliche Zusammenarbeit.

Im Oktober 1997 stellte die Firma Rasch, Weddelbrook, einen Frontlader gegen Entgelt zur Verfügung. Der Erdaushub diente zur Anlage eines Walles entlang des nördlichen Weges.

Im November 1997 vermaßen Fachleute aus Hamburg das Gelände auf der Grundlage britischer Luftfotos, so dass die Lage der ehemaligen Baracken zugeordnet und vor Ort die Barackenbegrenzungen durch Lattenzäune dargestellt werden konnten.

Im November 1997 gelang es, für 100 DM pro Tag einen Minibagger auszuleihen. Jetzt konnte von Maren Grimm und Oliver Gemballa die Latrinengrube vollständig entleert werden. Seitdem waren die Fundamente der Wasch- und Latrinenbaracke freigelegt und sichtbar. Damit die Latrinengrube nicht einstürzte, wurden sie durch eine Betonwand stabilisiert. Eine weitere freigegrabene Backsteinmauer wurde mit eisernen Stützstreben provisorisch gehalten.



Das Herzstück der zukünftigen KZ-Gedenkstätte ist freigelegt.

Im Dezember 1997 begrüßte der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge das Projekt und empfahl eine Firma zur Herstellung einer Informationstafel.

Im Januar 1998 begann das Bemühen, das Amt Kaltenkirchen Land zur Übernahme der Trägerschaft zu bewegen. Sie scheiterte an der Mehrheit der politischen Vertretung der Amtgemeinden und an dem besonders ablehnenden Einfluss des Amtsvorstehers.

Bis zum Herbst 1998 erschienen viele Besucher auf dem Gelände, die für die Förderung der Gedenkstätte wichtig waren. Genannt sei hier die Kultusministerin Gisela Böhrk von der rotgrünen Landesregierung.

Auch von privater Seite gingen Spenden ein, z. B. von der Deutschen Bank 5000 DM, von Prof. Dr. Reemtsma 5000 DM und die AKN, die seinerzeit die Häftlingstransporte von Neuengamme nach Kaltenkirchen besorgt und den Evakuierungstransport nach Wöbbelin durchgeführt hatte, zeigte sich entgegenkommend. Sie förderte den wichtigen Druck von Infopapieren.

Einbindung der Schulen

Man bemühte sich besonders um die Schulen der Region, denn die wachsende Gedenkstätte sollte als Lernort der Geschichte ausgebaut werden und besonders die Jugend ansprechen. Fast von Anfang an hatten immer wieder Schülergruppen in Springhirsch gearbeitet. Es wurde mit vielen Lehrern eine regelmäßige Betreuung der Gedenkstätte durch Schüler verabredet. So gelang es, 21 Schulen im Umkreis der Gedenkstätte als Patenschulen zu gewinnen, die sich verpflichteten, die notwendigen Pflegearbeiten im Gelände zu übernehmen. Schulklassen erschienen seitdem zum Unkrautjäten, zum Entfernen von Unterholz, zu Erdarbeiten, aber auch zum zeitgeschichtlichen Unterricht.

Durch eigenes Mittun und Arbeiten am Ort des damaligen Leidens könnten Betroffenheit, Mitleid und Neugier bei den jungen Menschen geweckt werden, so hofften die Initiatoren. Die Schüler sollten erfahren, „dass die schlimmsten Erscheinungsformen des Nationalsozialismus nicht nur in fernen Gegenden zutage traten, sondern gleichfalls in der engsten Heimat und mitten in der damaligen Gesellschaft unter den Augen Tausender Zeitgenossen.“ (Gerhard Hoch: Bericht an die DGB-Jugend am 16. 9. 2002)

Im Herbst 1998 ließ der Lehrer Jürgen Fock von seinen Realschülern ein Modell des früheren KZ-Außenkommandos Kaltenkirchen anfertigen. Als Grundlage dienten den Schülern die britischen Luftaufnahmen vom Winter ‘44/‘45.

Der Trägerverein gründet sich

Im Februar 1999 formierte sich die „Arbeitsgruppe KZ-Kaltenkirchen“ unter der Leitung von Gerhard Hoch. Sie trieb die weitere Ausgestaltung der Gedenkstätte voran. Es ging um die Textgestaltung einer Informationstafel, um eine dauerhafte Barackenmarkierung im Gelände, aber vor allem um ein Modell einer Trägerschaft, damit für die Zukunft die Gedenkstätte gesichert werden konnte.

Nachdem das Amt Kaltenkirchen Land die Übernahme einer Trägerschaft abgelehnt hatte, wandte sich die Arbeitgruppe an die Stadt Kaltenkirchen. Zwar war auch sie aus Kostengründen nicht bereit, eine alleinige Trägerschaft zu übernehmen, aber die Stadtverwaltung half das Modell einer privatrechtlichen Trägerschaft zu entwickeln, die geeignet erschien, die Lasten auf viele Schultern zu verteilen.

So gründete sich am 5. Juli 1999 mit Hilfe der Stadt Kaltenkirchen der „Trägerverein KZ-Gedenkstätte Kaltenkirchen in Springhirsch e.V.“. Ihm traten schon in der Gründungsversammlung viele Gemeinden der näheren Umgebung und 28

Einzelpersonen bei, später auch viele Kirchengemeinden, Schulen und Firmen. Am gleichen Abend wurde der Vorstand des Trägervereins gewählt. Diese Konstruktion der Trägerschaft hat sich bis heute bewährt. Der Vorstand, der sich einmal im Monat trifft, kann heute auf eine erfolgreiche Arbeit zurückblicken.

Das Dokumentenhaus

Der Traum von einem Dokumentenhaus konnte durch großzügige Hilfen und Spenden von privater Seite im Januar 2001 verwirklicht werden. Ein ansehnlicher Bürocontainer wurde am Nordostrand der Gedenkstätte zusammengesetzt und dort auf solide Fundamente gestellt. Der Container war von der Hamburger sozialen Einrichtung „Beschäftigung und Bildung e. V. Betriebstätte Metallbau Finkenwerder" besonders preisgünstig angeboten worden. Die Kreissparkassen Segeberg und Pinneberg finanzierten den Container, ebenso einen Teil der Inneneinrichtung. Tische und Stühle spendete die Firma „dodenhof Kaltenkirchen", und die Schleswag verlegte kostenlos ein Stromkabel zur Energieversorgung des Dokumentenhauses.

Damit konnte endlich die KZ-Gedenkstätte ihre Funktion als Lernort der Geschichte wahrnehmen, denn es stand mit dem Dokumentenhaus eine beheizbare Tagungsstätte zur Verfügung, die sogar Platz für eine ganze Schulklasse bot, in der eine Dauerausstellung eingerichtet werden konnte, in der die Vorstandssitzungen stattfanden und in der Lehrveranstaltungen mit Videovorführungen angeboten wurden.

Seit dem April 2002 wird das Dokumentenhaus sonntags von 11.00 bis 17.00 Uhr für das Publikum geöffnet. Über das Sommerhalbjahr bis Oktober können Besucher die Ausstellung betrachten, Bücher und Aufsätze einsehen, Fundstücke, Fotos und Dokumente begutachten und mit der Aufsicht Kontakt aufnehmen, die gern zu näheren Erläuterungen und zu Gesprächen bereit ist.

Die Ausstellung im Dokumentenhaus war im November 2002 fertiggestellt worden. Die 32 großen Wandtafeln können von den Besuchern durchgeblättert werden. Sie sind aus Platzgründen an zwei Wandhalterungen befestigt. Sie informieren mit Bildern, Texten, Grafiken und Dokumenten nicht nur über das ehemalige KZ-Außenkommando Kaltenkirchen, sondern stellen auch die Geschichte in der Region vor der Existenz des Lagers dar, ebenso die Jahre nach 1945, als das große absichtliche Vergessen und Verschweigen einsetzte. Damit wird ein Bild über die Ursachen und Voraussetzungen des KZ-Lagers gegeben, es wird über die Zustände im Lager und über das Lagerleben berichtet, es wird über die vielfältige Zustimmung, Unterstützung, Wissen und über vereinzelte Widerstände in der hiesigen Bevölkerung informiert, und es wird der Umgang mit der Geschichte dargestellt, wie er nach 1945 in der hiesigen Region gepflegt wurde.

Zu der Ausstellung wurde ein Katalog geschaffen, der die Darstellung aller Tafeln enthält und für eine Spende über € 4 (Selbstkostenpreis) von den Besuchern mitgenommen werden kann.



Die Kreissparkassen Segeberg und Pinneberg finanzierten das „Dokumentenhaus“ durch großzügige Spenden.

Weiterer Ausbau der Gedenkstätte

Im Frühjahr 2000 entstanden die beiden großen Gedenktafeln vor dem ehemaligen Appellplatz. Die eine gibt einen übersichtlichen Lageplan des ehemaligen KZ-Außenkommandos nach einem Luftfoto der Royal Air Force vom 25. 12. 1944. Die andere berichtet über die Geschichte und Bedeutung des früheren Lagers. Der Text spricht u. a. von der hohen Opferzahl unter den KZ-Häftlingen, verursacht durch „rücksichtslosen Arbeitseinsatz, mangelhafte Ernährung, unzureichende Kleidung, fehlende medizinische Versorgung, Erniedrigungen, Schläge und auch Morde“. Dass viele Tote einfach im Flugplatzgelände „verscharrt“ worden waren, stellt der Text ungeschminkt dar wie auch die Tatsache, dass 85 Wachsoldaten von der Luftwaffe der SS-Führung bei der Bewachung der KZ-Häftlinge zur Seite gestanden hatten. Diesmal stieß der deutliche Text von Gerhard Hoch auf keine Widerstände in den Gremien der Stadt Kaltenkirchen wie bei früherer Gelegenheit.

Eine enorme Aufwertung erfuhr die Gedenkstätte mit der künstlerischen Gestaltung durch den Bildhauer Ingo Warnke. Besonders beeindruckt der „Drehstein“ auf dem ehemaligen Appellplatz die Besucher. Auf ihm ist die letzte Strophe des Gedichtes von Stephan Hermlin „Asche von Birkenau“ spiralförmig von oben nach unten aufgetragen. Drei weitere Gedenksteine, der „Hungerstein“, der „Folterstein“ und der „Sargstein“ komplettieren die künstlerische Gestaltung.

Inzwischen wurde der Vorplatz des Dokumentenhauses mit Platten befestigt, eine Einfriedigung des Geländes nach Norden hin vorgenommen, um die Gedenk-

stätte aus der freien Landschaft herauszuheben, ein bepflanzter Wall zur Bundesstraße 4 hin angelegt und Ruhebänke für die Besucher aufgestellt.



Der „Drehstein" des Künstlers Ingo Warnke.

Wie geht es weiter?

Der Innenzaun um die einzig vorhandenen Fundamentreste beginnt morsch zu werden. Er soll Besucher daran hindern, die Ruinen zu betreten. Außerdem soll er in etwa die Umrisse der ehemaligen Wasch- und Latrinenbaracke markieren. Er muss erneuert werden. Das ist ein ziemlich teures Projekt, weil eine dauerhaftere und stabilere Lösung als bisher angestrebt wird. Im Januar 2004 war der Innenzaun von unbekannten Tätern mutwillig niedergerissen worden. Diebstähle und weitere kleinere Beschädigungen wirkten wie Nadelstiche von einer Seite, für die, wie vermutet werden kann, die Gedenkstätte ein Dorn im Auge ist. Da die Gedenkeinrichtungen aus naheliegenden Gründen sehr sensibel sind, erfordern Angriffe auf sie höchste politische Wachsamkeit.

Die Namen und Daten der Toten des ehemaligen KZ-Lagers sollen, soweit sie bekannt sind, auf größeren runden Flusssteinen aufgetragen und am Rande des Rundweges ausgelegt werden. Das ist eine umfangreiche Arbeit, die sehr viel Geschick und Einfühlungsvermögen erfordert. Ob Schüler dazu in der Lage sind, wird geprüft.

So wie schon die Zuwegung zum „Drehstein" befestigt und mit grauem Basaltstein eingefasst worden war, soll auch der Rundweg um den Innenzaun ansehnlich gestaltet werden.

Es stehen also noch Verbesserungen an, für die auch zukünftig die Spendenbereitschaft von privater und staatlicher Seite notwendig sein wird.

Zusammenfassung

Bis zur heutigen Gedenkstätte war es ein langer und mühsamer Weg gewesen. Seit der Entdeckung des KZ-Lagers Kaltenkirchen 1975 hat es über 25 Jahre gedauert, bis heute eine Gedenkstätte an der Stelle existiert, wo sich damals das Leiden von KZ-Häftlingen vieler Nationen konzentrierte.

Welche Widerstände hatte es anfangs in Kaltenkirchen gegeben, die mit behutsamer Geduld, aber auch beharrlich überwunden werden mussten! Vergessenwollen, Angst vor „Nestbeschmutzung", Spuren alten unseligen Denkens und ein eisiges Schweigen, das sich wie Reif über alles legte und die Herzen verschloss, alles das war aus dem Weg zu räumen. Spuren davon gibt es heute noch in der Kaltenkirchener Kirchengemeinde, wo der damalige Pastor Ernst Szymanowski (von 1927 bis 1933 ev. Pastor in Kaltenkirchen), später unter dem Namen Ernst Bieberstein zum Massenmörder an über 2000 Juden geworden, noch immer seinen Schatten wirft, weil seine Geschichte von zuständiger und betroffener Seite nicht entmystifiziert und die Trauerarbeit bis heute verweigert wird.

Und das soll das Ziel unserer Gedenkstättenarbeit sein: Aufklären, dem Vergessen entreißen, der Opfer gedenken, sie betrauern, mit liebevollem Blick auf sie schauen und mahnen. Die Täter dürfen nicht dämonisiert werden, aber ihre Untaten werden ungeschminkt geschildert und sie selber mit Namen genannt. Wir legen entschieden die Messlatte humanen Denkens und mitmenschlicher Werte an. Wenn Humanismus unsere Richtschnur ist, dann schauen wir mit menschlich verstehendem und erkennendem, aber auch mit dem wertenden Blick zurück, der die Verbrechen als solche wahrnimmt und sie beschreibt. Begreiflicher Zorn über die Verbrechen darf jedoch unseren Blick nicht trüben. Wo Vergebung möglich erscheint, dürfen wir ihr den Weg nicht verbauen. Aber Vergebung ist eine Leistung, die nur von den Opfern erbracht werden kann.

Es geht auch darum, den Blick für Verstöße gegen humane Werte zu schärfen, um gewappnet zu sein für gegenwärtige Strömungen, die in unheilvolle Richtungen weisen. Als Lernort der Geschichte soll unsere Gedenkstätte besonders junge Menschen erreichen. Sie brauchen die Erinnerung, den hellen klaren Blick auf das Vergangene, der nicht dämonisiert, damit bei ihnen Mitmenschlichkeit, Achtung vor dem anderen, Rücksicht auf den Schwächeren, Toleranz gegenüber dem Fremden und der Mut, für diese Werte sich einzusetzen, wachsen können. Sie werden z. B. bei ihrer Rückschau auf das Gewesene erkennen, welche unmenschliche Folgen der damalige Opportunismus der Bevölkerung in der hiesigen Region gehabt hatte. Opportunismus, Anpassung und blindes Mitläufertum, so werden sie lernen, können auch heute das mitmenschliche Klima vergiften. Sie werden die Zeichen dafür besser erkennen können.

Unseren Auftrag verstehen wir als einen politischen und pädagogischen. Der Gefahr, das Gedenken zu musealisieren, womit der eigentliche Anlass des Gedenkens aus dem Blickfeld geriete oder bei vielen Menschen Überdruss erzeugte,

begegnen wir bewusst mit der Schwerpunktsetzung unserer Arbeit auf Information und Aufklärung, wobei konkrete Lebensläufe und Schicksale von handelnden und betroffenen Personen aus der Vergangenheit und die Deutung von Funden und Dokumenten im Mittelpunkt stehen sollen.



Der Eingang zum „Dokumentenhaus" heute – mit Vorplatz.

Anna Maria Persiehl, Hartenholm

Aus Holstein an den Hindukusch

Soldaten aus dem Kreis Segeberg im ISAF-Einsatz in Kabul

Die Sicherheit Deutschlands wird auch am Hindukusch verteidigt. So begründete Verteidigungsminister Peter Struck im März dieses Jahres im Bundestag den Einsatz deutscher Soldaten in Afghanistan. Seit Januar 2002 sind sie Teil der internationalen Schutztruppe ISAF (International Security Assistance Force) am Fuße des zentralasiatischen Gebirges mit Gipfeln um die 7500 Meter, in einem Land mit knapp 30 Millionen Einwohnern, einer kaum funktionierenden Wirtschaft und mit weitgehend zerstörter Infrastruktur.

Als Folge der Terroranschläge vom 11. September 2001 hatten die USA und Großbritannien schon am 7. Oktober die Aktion Enduring Freedom (dauerhafter Frieden) gegen die Taliban gestartet. Die religiösen Fundamentalisten hatten 90 Prozent des Landes unter ihrer Herrschaft. Den von Pakistan unterstützen Koranschülern wurde vorgeworfen, Terroristen zu beherbergen. Mit Hilfe der westlichen Streitkräfte nahm die so genannte Nordallianz im November die Hauptstadt Kabul ein. Neben den von den Vereinten Nationen abgesegneten militärischen Aktionen sollten auch Schutztruppen installiert werden – so wurde ISAF geboren. Die UNO-Resolution 1386 ist die Grundlage dafür, dass auch die Deutschen in Kabul und Umgebung sind, um die Übergangsregierung zu schützen und dieser zu helfen,



Erfahrene Soldaten aus dem Kreis Segeberg: Stabsfeldwebel Ulrich D. (von links), Hauptfeldwebel Hendrik E. und Stabsfeldwebel Michael T.

Sicherheit und Menschenrechte durchzusetzen. Rund 2000 deutsche Soldaten gehören zur ISAF. Ein halbes Jahr lang stellte Schleswig-Holstein 2004 ein gutes Viertel dieser Truppe. Die meisten Soldaten kamen von der Panzerbrigade 18 „Holstein“ Boostedt, mehr als 400 Soldaten aus den beiden Heimatverbänden, dem Panzergrenadierbataillon 182 Bad Segeberg und dem Panzerbataillon 183 Boostedt. Vom 27. Januar bis 26. Juli waren sie Teil des fünften deutschen Einsatzkontingents in Kabul, 5500 Kilometer von Zuhause entfernt.

Für wen und was sie womöglich ihre Gesundheit und Leben riskierten, konnten einige der Soldaten am 2. April hautnah erleben: Nach Abschluss der Berliner Afghanistan-Konferenz saßen in dem Bundeswehrairbus von Köln nach Termez in Usbekistan nicht nur Soldaten, die aus dem Urlaub zurück nach Kabul oder Kunduz wollten, oder Männer, die als Ablösung nach Afghanistan flogen. Der afghanische Übergangspräsident Hamid Karzai mit seinem etwa 40-köpfigen Gefolge flog mit, mit dabei auch der deutsche Botschafter in Kabul Rainer Eberle wie auch der Außenminister der afghanischen Übergangsregierung, Dr. Abdullah Abdullah. In dem Lufttransportstützpunkt Termez an der usbekisch-afghanischen Grenze sind etwa 200 der deutschen ISAF-Soldaten stationiert. Auf dem Flughafen Termesz heißt es für alle, die nach Kabul wollen, in eine Transall-Maschine umzusteigen, die Menschen und Material über den Hindukusch in die afghanische Hauptstadt bringt. Weil der Flughafen in Kabul nur auf Sicht angeflogen werden kann und von Angriffen bedroht ist, setzt die Bundeswehr die robusten Transportflugzeuge ein.

Zur Spitze der ISAF in Kabul gehörte auch Oberst Karl Udo Meyer, stellvertretender Kommandeur der Panzerbrigade 18 „Holstein“ in Boostedt. Er war zum einen Kommandeur des deutschen Einsatzkontingentes in Kabul, zum anderen war Meyer stellvertretender Kommandeur der Multinationalen Brigade Kabul (KMNB), die bei der ISAF für das Operative zuständig ist. Die ISAF mit ihren insgesamt 6500 Soldaten aus 32 Nationen stand das halbe Jahr unter kanadischem Kommando. Die militärische Führung für ISAF hat die Nato. Das Feldlager „Camp Warehouse“ am östlichen Rand Kabuls an der Dschalalabad Road war für Oberst Meyer wie auch die anderen 550 Soldaten aus Schleswig-Holstein vom Januar bis Juli das Zuhause und den meisten auch ihr Arbeitsplatz. In dem Feldlager waren während dieses halben Jahres Soldaten aus 22 Nationen untergebracht. Auf dem 24 Hektar großen Areal, auf dem jetzt das Camp Warehouse ist, stand früher ein Bauhof.

Auf ihren Einsatz waren die Männer aus dem Kreis Segeberg wie alle deutschen Soldaten gründlich vorbereitet worden. Mit der Wirklichkeit in einem Land, in dem fast ein Vierteljahrhundert lang Krieg oder Bürgerkrieg herrschte und in dem heute Taliban und Al Kaida mit ihren Anschlägen vor allem in den Provinzen außerhalb der Hauptstadt einen Neuanfang in Frage stellen, wurden die meisten Männer gleich nach ihrer Ankunft im Januar konfrontiert: Ein kanadischer und ein britischer Soldat wurden bei Angriffen getötet. Die Verletzten wurden unter den Augen der gerade neu angekommenen Soldaten ins Feldlazarett im Camp Warehouse gebracht. Für die Sicherheit der Soldaten wird vor allem seit Juni 2003 alles Menschenmögliche gemacht. Damals waren vier Deutsche bei einem Selbstmordan-



Oberleutnant Jörn Dethmann organisierte Hilfe für den Kindergarten von SWNHO. Die Kleinen staunten über seine Digitalkamera.



Schule auf afghanisch: Immer mehr Kinder gehen zur Schule. Unterricht im Zelt oder unter freiem Himmel ist normal.

schlag auf den Bus, der die Soldaten zum Kabuler Flughafen für die Heimreise bringen sollte, getötet worden. Seitdem werden Soldaten und Besucher des Camps nur noch mit gepanzerten Fahrzeugen, zum Beispiel mit dem Radpanzer Fuchs, transportiert.

Auch das Feldlager selbst ist seit dem Aufbau Anfang 2002 immer wieder Ziel von Raketenanschlägen gewesen. Ein deutscher Soldat wurde erst im Mai beim Einschlag einer Rakete verletzt. Nur wenige Wochen später starb auf der Dschala-

labad Road bei einem Angriff auf eine Patrouille ein norwegischer Soldat. Für die Sicherheit im Camp Warehouse sorgen gründliche Checks – auch Abtasten gehört dazu – aller, die ins Lager wollen. So auch der etwa 250 Einheimischen. Sie arbeiten als Sprachmittler und in der Küche oder helfen bei anderen Arbeiten. 30 bis 40 Tagelöhner kommen noch hinzu.

Auch einige wenige afghanische Frauen haben einen Arbeitsplatz im Camp Warehouse: Sie sind beim Radiosender Sada-e-Azadi (Stimme der Freiheit) beschäftigt, der unter den Fittichen der ISAF sendet. Der Rundfunk hat in Afghanistan eine besondere Bedeutung, denn rund dreiviertel der Bevölkerung sind Analphabeten. Ebenfalls unter der Führung der ISAF erscheint mehrmals im Monat die dreisprachige (Englisch, Dari und Paschtu) Zeitung „Stimme der Freiheit", auch unter ISAF-News bekannt.

Die Soldaten aus Boostedt und Bad Segeberg waren in Kabul zusammengefasst in einem Einsatzverband, der aus drei Kompanien bestand. Neben den Deutschen gehörten auch Soldaten anderer Nationen zum Verband, dessen Kommandeur der 41-jährige Oberstleutnant Rüdiger Schönrade war, zu Hause im Kreis Segeberg Kommandeur des Panzergrenadierbataillons 182 Bad Segeberg. Während des Einsatzes des fünften Kontingents fanden auch die Registrierungen für die von Juni auf Oktober verlegten Präsidentschaftswahlen statt. Vor allem in Kabul verlief alles einigermaßen reibungslos – dank der ISAF-Schutztruppe.

Lagersicherung, Schutz der ISAF-Munitionsdepots und Patrouillen, auch zusammen mit einheimischen Sicherheitskräften, gehören in erster Linie zum Alltag der Soldaten. Kabul ist in 16 Polizeidistrikte unterteilt, für die verschiedene ISAF-Verbände zuständig sind. Direkt vor dem Camp Warehouse befindet sich das Polizeidistrikt 12, in dem die Panzergrenadiere aus Bad Segeberg patrouillierten – immer wachsam, aber bemüht, Kontakt zu den Afghanen aufzunehmen und vor allem mit den Verantwortlichen in den Dörfern ins Gespräch zu kommen. Immer begleitet ein Sprachmittler eine Patrouille. Deutsch hat fast jeder Übersetzer in der DDR gelernt, viele an der Militärakademie, wie sie stolz erzählen. Die sprachkundigen Einheimischen gehören plötzlich zu der Oberschicht in einem Land, in dem ein Lehrer um die 40 Euro im Monat verdient. Das Mehrfache bekommen die, die zum Beispiel für die Bundeswehr arbeiten.

In dem Polizeidistrikt östlich Kabuls gibt es drei Schulen, die ebenfalls oft das Ziel der Patrouillen waren, um zum Beispiel die „ISAF-News" dorthin zu bringen. Die Soldaten haben immer erfahrene Patrouillenführer, einer von ihnen war Hauptfeldwebel Torsten J., für den nach Bosnien das afghanische Kabul schon der zweite Auslandseinsatz war. Der 33-Jährige und die Soldaten seiner Patrouille, alle wie er aus dem Bad Segeberger Bataillon, waren ein eingespieltes Team. Für die Soldaten hört die Arbeit nach einer Patrouille nicht auf: Bereitschaft für mögliche plötzliche Einsätze, aber auch Wache auf einem der Türme des Lagers oder am Lagereingang, das alles gehört zum ISAF-Alltag.

Aus dem Kreis Segeberg waren viele erfahrene Soldaten in Kabul, deren Arbeitsplatz ausschließlich innerhalb des Lagerzauns vom Camp Warehouse war. Sie sorgten an verschiedenen Stellen dafür, dass alles reibungslos funktionierte. Zu

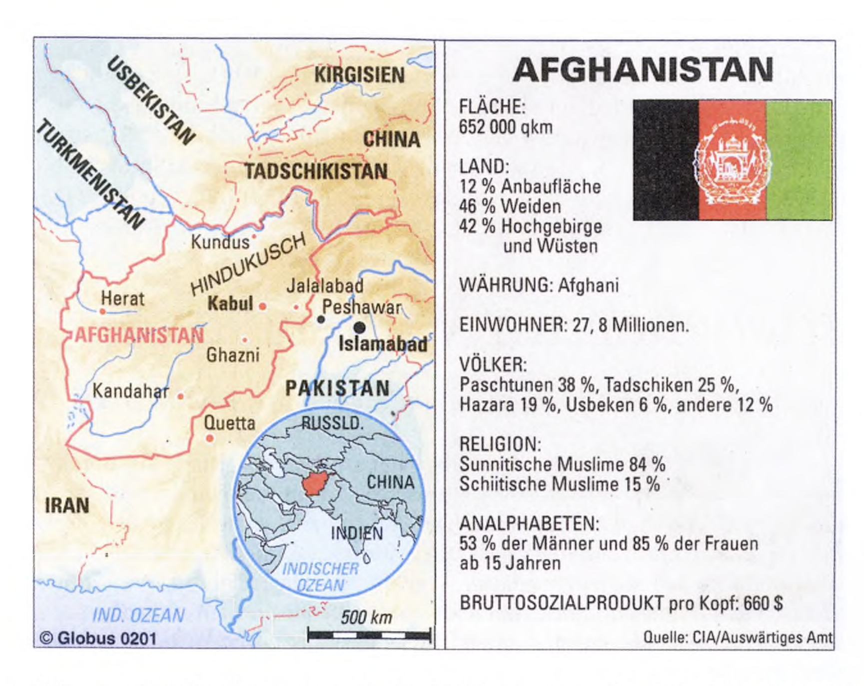


Pause für Patrouillenführer Torsten J. und seine Männer, alle Panzergrenadiere aus Bad Segeberg, am östlichen Rand Kabuls.



Oberst Karl Udo Meyer, stellvertretender Kommandeur der Panzerbrigade 18 „Holstein" in Boostedt, war in Kabul Kommandeur des deutschen Einsatzkontingents. Fotos: Persiehl

diesen Männern gehörte auch Stabsfeldwebel Ulrich D. Der 50-Jährige aus Bad Segeberg, in der Logistik tätig, war dafür verantwortlich, dass jedes notwendige Material und Teil zum richtigen Zeitpunkt an richtiger Stelle war. Der Vater von drei Kindern war auch schon in Bosnien im Einsatz gewesen. Aus der Nähe Bad Segebergs kommt Stabsfeldwebel Michael T. Der 55-jährige Spieß der Stabskompanie war, obwohl schon seit zwei Jahren im Ruhestand, dem Ruf der Truppe nach Kabul gefolgt, um für die Betreuung der Soldaten in der Freizeit zu sorgen. Ebenfalls aus der Nähe Bad Segebergs kommt Albert I. Der Stabsfeldwebel führte im Camp Warehouse die Zahlstelle. Der 55-Jährige hatte bereits zweimal in Bosnien Erfahrungen in Auslandseinsätzen sammeln können. Schon im Kosovo war zuvor auch Hauptfeldwebel Hendrik E. aus der



Nähe von Bad Segeberg gewesen. Der 45-jährige ehemalige Zeitsoldat diente in Kabul als Buchhalter. Ebenfalls in erster Linie am Schreibtisch spielte sich für den Personalunteroffizier Marek K. der Einsatz am Hindukusch ab. Der 25 Jahre alte ehemalige technische Bauzeichner hat bei der Bundeswehr den Beruf des Bürokaufmanns erlernt. Für den Zeitsoldaten aus der Nähe von Bad Segeberg war es der erste Auslandseinsatz, zu dem allerdings auch gelegentlich die Teilnahme an einer Patrouille gehörte.

Ob im Dienst bei der Versorgung oder draußen in den Distrikten, für alle Soldaten im Camp Warehouse spielt sich ein Großteil des Tages hinter Stacheldraht, Stahlzäunen und Sandsäcken ab. Denn aus Sicherheitsgründen dürfen die Soldaten das Lager nur für einen Einsatz verlassen. Was Kabul anzubieten hat, kennen sie nur vom Hörensagen. Der Alltag im Feldlager wird für die Soldaten allerdings so angenehm wie möglich gestaltet. So waren die Männer aus dem Kreis Segeberg auch nicht mehr wie ihre Vorgänger in Zelten, sondern in festen Feldhäusern untergebracht, die neben den Stuben auch komfortable Sanitärräume haben.

Das Feldlager ist nahezu autark. Mehrere tiefe Brunnen sorgen dafür, dass die Soldaten in dem ausgedörrten Land nicht an Wassermangel leiden müssen. Ein eigenes Vier-Megawatt-Kraftwerk sowie eine beispielhafte Kläranlage sorgen für gleich bleibenden Komfort. Im Gegensatz dazu sind in der Stadt Kabul Stromausfälle an der Tagesordnung, Generatorengeräusche gehören zum Alltag. Eine Wasserversorgung für alle gibt es nicht.

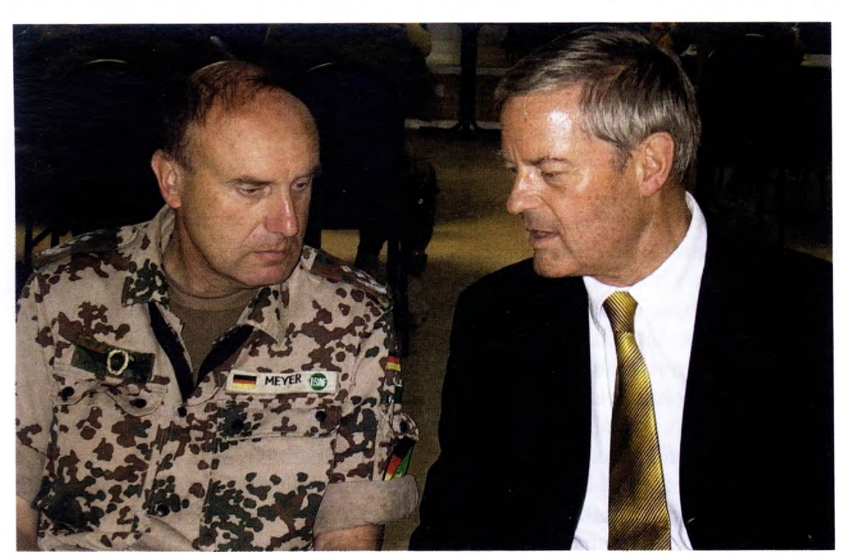


Oberst Karl Udo Meyer, Kommandeur des Deutschen Einsatzkontingents der ISAF in Kabul, half Ministerpräsidentin Heide Simonis in eine Splitterschutzweste. Frau Simonis nahm während ihres Besuchs in Kabul im April auch an einer Patrouille teil. Foto: Bundeswehr

Für die Gesundheit der ISAF-Kräfte wird ebenfalls alles getan: Das Feldlazarett im Camp Warehouse hat nach Angaben der Bundeswehr das Niveau eines Kreiskrankenhauses. Bei den Einheimischen steht das Lazarett, in dem sie, wenn Kapazitäten vorhanden sind, kostenlos behandelt werden, hoch im Kurs. Es kommt schon mal vor, dass Angehörige Minenopfer und andere Kranke einfach zum Lagereingang bringen, damit die Deutschen helfen. Eine Apotheke gehört ebenfalls zu den Lagereinrichtungen.

Geistlicher Beistand für Soldaten beider großer Konfessionen ist garantiert: Ein Zelt dient als Kirche, in der abwechselnd der katholische und evangelische Militärseelsorger einen Gottesdienst anbieten.

Für das leibliche Wohl der Soldaten sorgt im Lager die Küche. Unter der Leitung von Hauptfeldwebel Günter G.



Oberst Karl Udo Meyer sprach mit dem schleswig-holsteinischen Innenminister Klaus Buß während dessen Stippvisite im Mai in Kabul. Foto: Bundeswehr



Schleswig-Holsteins Innenminister Klaus Buß im Mai auf dem Kabuler Flughafen mit Soldaten aus Boostedt und Bad Segeberg sowie Oberst Karl Udo Meyer (2. von rechts). *Foto: Bundeswehr*

aus Neumünster bekochte während des Einsatzes des fünften Kontingents eine Mannschaft von 19 Köchen drei Mal täglich bis zu 1800 Menschen. 36 Einheimische standen der Küchenmannschaft zur Seite. Unter den Köchen war auch der 24-jährige Peter N. vom Panzergrenadierbataillon 182. Die Truppe fernab von zu Hause zu verpflegen, ist eine logistische Meisterleistung. Denn die notwendigen Lebensmittel beziehen die Truppen nicht vor Ort, sondern werden aus Europa herangeschafft. Mit Schiffen kommen die Waren, ob Schnitzel oder Schokolade, in die pakistanische Hafenstadt Karatschi, in Kühlcontainern auf Lkw werden die Lebensmittel dann in einer Fünf-Tage-Tour auf Landweg nach Kabul geschafft. Nur Obst und Gemüse kommen zwei Mal in der Woche frisch aus Dubai am Persischen Golf. Für die Soldaten im Camp Warehouse, auf dem internationalen Flughaben Kabul und im deutschen Wiederaufbauteam, dem PRT (Provincial Reconstruction Team) im Kundus, werden wöchentlich 60 Tonnen Lebensmittel benötigt.

Das Lager bietet allerdings mehr als nur Essen und Schlafen, wenn auch in Grenzen. Abends können die Soldaten in den offiziellen und inoffiziellen Betreuungseinrichtungen, wie die Ersatzgaststätten im Bundeswehrjargon heißen, sich entspannen. Ob „Drop Zone“ oder „Feuchte Patrone“, dort gibt es Getränke, Billardtisch oder auch Internetanschlüsse. Die eiserne Regel für die deutschen Soldaten: Mehr als zwei Bier am Abend sollten es nicht sein. Ein besonderer Höhepunkt in den sechs Monaten in Kabul war für viele Soldaten aus dem Kreis Segeberg der

Besuch der Rock-Band „Hole Full of Love". Die Gruppe aus Oberursel war mit einem RTL-Kamerateam gekommen, verbrachte vier Tage im Lager und spielte zwei Abende vor vollem Zelt. Solche Möglichkeiten zum Schwitzen sind sehr selten, dafür steht den Soldaten das Fitness-Zelt regelmäßig zur Verfügung.

Ein Feldpostamt, ein Marketender und ein von einheimischen betriebener kleiner Basar sorgen dafür, dass der Alltag im Lager nicht zu karg wird.

Jede Menge Abwechslung ins Lagerleben brachten die prominenten Besuche aus der Heimat. Während des Einsatzes der Männer der Panzerbrigade 18 gaben sich im Camp Warehouse die Politiker die Klinke in die Hand. Eine wohl wichtige und auch willkommene Visite war der Besuch der schleswig-holsteinischen Ministerpräsidentin Heide Simonis im April bei der Truppe. Die Politikerin war zudem im Camp Warehouse untergebracht, so dass sie sich ein einigermaßen realistisches Bild vom Leben der Soldaten machen konnte. Ihr folgten in kurzen Abständen Bundesaußenminister Joschka Fischer und Bundesinnenminister Otto Schily sowie mit ihm sein schleswig-holsteinischer Amtskollege Klaus Buß. Die Soldaten aus dem Kreis Segeberg waren dabei immer in vorderster Reihe, als es um die Sicherheit der Besucher ging.

Manch einen der Soldaten in Kabul dürfte die Aussicht auf die 92 Euro Zulage pro Tag zu dem halbjährigen Einsatz bewogen haben. Trotz des üppigen Tagesgeldes sind die Männer und Frauen in Uniform nicht zu beneiden: Das Land ist noch über weite Teile vermint. Neben den Gefahren, die von Taliban und Al Kaida ausgehen, ist es auch die Natur, die den Menschen zu schaffen macht. In Kabul, auf einer Hochebene, 1800 Meter über dem Meeresspiegel, ist der Winter kalt, der Sommer kurz und heiß. Sandstürme gehören zum Alltag, der Staub ist in der kargen Region allgegenwärtig. Erdbeben, wenn auch weiter entfernt, waren auch während des Aufenthalts der Segeberger in Kabul mehrmals deutlich zu spüren.

Die Männer gingen während der sechs Monate nicht nur stur den täglichen Aufgaben nach. Einem schönen Brauch der Vorgänger blieben auch die Soldaten des fünften Kontingents treu: Der stellvertretende Chef der Stabskompanie Jörn Dethmann (36) koordinierte wie schon sein Vorgänger die freiwillige Hilfe für SWNHO (Shams Women Need and Help Organization). Der Oberleutnant, in Boostedt Nachschuboffizier im Stab der Brigade, und seine Helfer brachten regelmäßig die nicht verbrauchten Lebensmittel – aus Rücksicht auf den Islam selbstverständlich ohne Schweinefleisch – in die Einrichtung, die Saltanat Kohi 1993 gegründet hatte und in der Frauen und Mädchen Schulausbildung bekommen sowie nähen und sticken lernen können. Sogar Nähmaschinen besorgten die deutschen Soldaten für die Einrichtung. Die Frauen, die nicht nur lesen und schreiben lernen, sondern auch den Grundstock für einen Beruf bekommen, können ihre Kinder im hauseigenen Kindergarten betreuen lassen.

Einrichtungen, wie die von SWNHO, haben einen Berg Arbeit vor sich. Die Taliban hatten Mädchen und Frauen aus allen öffentlichen Einrichtungen verbannt. Weil Mädchen nicht die Schule besuchen durften, kann eine ganze Frauengeneration nicht lesen und schreiben.

So wie die Soldaten der Stabskompanie haben die Deutschen allgemein ein gutes Ansehen in Kabul. „Den Deutschen wird nicht unterstellt, dass sie eigene Interessen hätten", begründete Oberst Meyer, warum die deutschen Soldaten freundlich aufgenommen werden. Die Bundeswehr betont allerdings auch immer wieder, nicht als Besatzer, sondern als Helfer im Land zu sein. Denn die Afghanen haben schon oft schlechte Erfahrungen mit ausländischen Mächten gemacht. England führte im 19. Jahrhundert zweimal blutigen Krieg gegen das zentralasiatische Land, ohne am Ende dauerhaft Einfluss nehmen zu können. Der dritte Versuch 1919 scheiterte, die Engländer mussten die Unabhängigkeit des Landes akzeptieren. Die Sowjetunion besetzte das Land von 1979 bis 1989 und musste sich unter dem Druck der vereinten afghanischen Kräfte, die untereinander sonst verfeindet waren, zurückziehen. Das anschließende Chaos bereitete den Boden für die Taliban, die für eine gewisse Ordnung sorgten.

Anne Bahrs, Hamburg

Fledermäuse – ein Erlebnisurlaub mit Folgen

Um Abenteuerliches zu erleben, muss man nicht unbedingt weit reisen. Für die letzten Wochen der Sommerferien hatte ich drei meiner Enkelkinder eingeladen, die zehn, elf und zwölf Jahre alten Brüder, damit sich ihre Eltern einmal wieder vom Alltagsstress erholen könnten. Wir weilten gemeinsam auf einem Bauernhof in Schleswig-Holstein. Dort konnten wir Fahrräder ausleihen, um beweglich zu sein. Einen Besuch des Ortes Bad Segeberg bot ich im Programm an, wohl wissend, dass meine jungen Gästen hier anderes interessiert als die Kuranlagen. Ich weiß nicht, was die Enkel sich von diesem Ausflug versprochen hatten. Sie beeilten sich beim Frühstück, verstauten reichlich Butterbrote und Trinkbares in den Fahrradtaschen und machten lange Gesichter, als ich riet, auch einen Rucksack mitzunehmen. „Wollen wir etwa wandern?!"

Schon zeitig kamen wir am Vormittag in Bad Segeberg an. Als ich die Jungen vor dem Heimatmuseum bat, hier unsere Fahrräder anzuschließen, Regenzeug, Jacken und Proviant im Rucksack zu schultern und mir zu folgen, moserten sie: „Eine Stadtbesichtigung etwa, bei der Hitze…?"

Erst als ich eine „große Überraschung" ankündigte, wurden sie wieder redseliger. In der Stadt interessierten sie nur die Plakate, die unübersehbar bunt und eindringlich für Karl Mays „Schatz im Silbersee" warben.

Wir schwitzten gewaltig, und das Tragen der Jacke war nicht nur mir lästig. Aber ich hatte ja darauf bestanden: „Es könnte ein Gewitter geben…" – „Moser nicht, Oma ist um deine Gesundheit besorgt!", belehrte Dario seinen kleinen Bruder mit einem Seitenhieb auf mich. Die Gesichter meiner quengelnden Enkel erhellten sich aber, als ich die Kasse vor dem Festspielplatz ansteuerte, um die vorbestellten Karten abzuholen. „Prima, Oma! – Danke!" Diese Überraschung war also gelungen, und das Lob tat mir wohl!

Aber es dauerte noch Stunden bis zur Aufführung am Nachmittag. „Und was machen wir bis dahin in dieser Affenhitze?" – „Wir suchen uns eine Bank im Schatten und verzehren die Brote!"

„Die ganze Mannschaft kehrt marsch!" tat sich Dario, der Große, wieder wichtig. Auf halbem Weg bergab aber fanden wir schon einen schattigen Rastplatz, erleichterten den Rucksack, und dann konnten die Brüder den Kalkberg erkunden. „Berichtet mir, was da los ist. Ich ruhe mich derweil aus und achte auf unsere Sachen!"

Die Höhe hatten sie bald erstürmt. Die Jungen standen am Geländer bei der Fahne und winkten mir zu: „Tolle Aussicht hier!" Dann kamen sie wieder angerannt. „Du, Oma, der Berg ist hohl! Dahinten ist ein Eingang zur Höhle, die kann

man besichtigen!“ – „Ja, ich weiß! Darum mussten wir doch unsere Jacken mitnehmen. Ihr werdet das zu schätzen wissen!“

Wir hatten Glück, denn wir konnten uns einer Führung anschließen, die in Kürze beginnen sollte. Einige Pfade dieser großen Tropfsteinhöhle mit den seltsamen von der Decke hängenden Stalaktiten und den ihnen vom Boden aus gespenstisch entgegen wachsenden Stalagmiten waren beleuchtet. Im Schein der Lampen sah man deutlich grün bemooste Flecken auf dem kalkigen Höhlengestein als Beweis dafür, dass sich auch bei künstlichem Licht Pflanzen entwickeln.

„Interessant ist das schon!“, meinte Manuel, der Jüngste. Aber er blieb deutlich in meiner Nähe, denn diese märchenhafte, auch unheimliche Atmosphäre verunsicherte ihn, zumal auch die anderen Besucher anfangs die seltsamen Geräusche, die das in Pfützen und kleine Seen fallende Tropfwasser und sein Echo machten, sich nicht erklären konnten. Die Jungen blieben dicht bei mir auf dem schmalen, durch Taue begrenzten, glitschigen Pfad. Manuel suchte meine Hand.

Die von einem Studenten geführte Besuchergruppe war nur klein. Der Mann erklärte interessant und auch für die Jungen gut vorstellbar, als er von der Entstehung dieser Höhle und ihrer Entdeckung vor 120 Jahren sprach, die einigen Abenteuer suchenden Jugendlichen gelang. „Nun wird ein Teil dieses riesigen Hohlraums im Kalkberg, Bad Segebergs Wahrzeichen, für die Therapie atemkranker Kurgäste genutzt. Die hier staubfreie, mit Tröpfchen angereicherte Luft tut ihnen gut!“

Wir schlenderten durch die schummerigen Gänge. Jetzt wussten meine Enkel ihre Jacken zu schätzen. Die anderen Leute im Gefolge des Studenten waren bibbernd zurück geblieben. „Hier messen wir im Sommer wie im Winter, bei Tag und Nacht gleichbleibend +7°!“, sagte der Höhlenführer. „Darum sind hier die Möglichkeiten zum Überwintern der Fledermäuse ideal. Habt ihr schon mal Fledermäuse gesehen?! – „Nein! – Sind das Mäuse mit Federn?“ – „Keine Mäuse und keine Vögel! – Aber sie haben ein mausartiges, zumeist bräunliches Fell und große Ohren, und sie sind die einzigen Säugetiere auf der Welt, die fliegen können!“ Erik war skeptisch, doch neugierig folgten auch seine Augen dem Lichtkegel der Taschenlampe, die der Student auf Ritzen und gegen die Decke richtete, wo die kleinen Tiere, eingehüllt in ihre Flughäute, großen verpuppten Faltern ähnlich, wie aufgereiht hingen. „Die Fledermäuse schlafen. Sie haben sich angekrallt und hängen mit dem Kopf nach unten, die Ohren fest angelegt und sind in ihrer Flughaut geborgen!“ Die Aufmerksamkeit der Jungen freute den Mann, und gern beantwortete er ihre Fragen.

Da keine weiteren Leute kamen, setzte er sich mit uns vor den Eingang der Höhle und wärmte sich auf. Er erzählte mehr über das Leben der Fledermäuse und erläuterte den Jungen auch die Abbildungen in der Broschüre, die ich zusammen mit den Eintrittskarten erworben hatte. Die Bad Segeberger Kalkberghöhle ist ein naturgeschütztes Reservat für die in Europa stark vom Aussterben bedrohten Fledermäuse.

„Hier überwintern noch mindestens drei der 22 mitteleuropäischen Fledermausarten. Wir haben in das von ihnen am meisten benutzte Einflugloch einen

Zählapparat montiert und wissen daher, dass hier mindestens 200 Fledermäuse wohnen, wahrscheinlich sind es aber noch viel mehr. Forscher haben einige Tiere beringt!", sagte der Mann. Er zeigte auf das Bild der Fledermäuse mit den ausgebreiteten Flughäuten zwischen ihren Daumen, den Fingern, Fersensporn und Schwanz. „Daher wissen wir nun, dass diese Tiere bis 15 Jahre alt werden können, aber die meisten leben nur fünf Jahre!" – „Warum?" – „Ja, warum wohl? – Weil Fledermäuse sich ausschließlich von Insekten, von Mücken, Fliegen, Spinnen und Nachtfaltern ernähren. Wir Menschen haben viele Tümpel zugeschüttet, Bäche begradigt, Moore trocken gelegt. Wir spritzen die Obstbäume, Gemüsegärten und Felder, desinfizieren die Stallungen, beseitigen das ‚Unkraut' unter den Hecken und an Wegrändern, bauen vielfach mit Beton, mauern alle Ritzen zu, um unsere Wohnungen gegen Kälte zu isolieren. So vergiften wir die Nahrung der Fledermäuse und nehmen ihnen auch ihre Schlupfwinkel. Selbst hohle Bäume werden von Baumchirurgen auszementiert – ein Versuch, sie zu erhalten. – Vielleicht verbessert sich bald die Situation für die Fledermäuse, denn in Nordelbien sollen sie wieder in Kirchtürmen wohnen dürfen. Einfluglöcher sind geöffnet worden, damit diese nützlichen kleinen Säugetiere auch hier wieder ihre Kinderstuben einrichten und überwintern können.

Jetzt, Anfang August, fliegt der Nachwuchs schon in der Behausung umher, in einer Woche wird er auch zum Nachtflug mit Beutefang starten. Aber erst in ihrem dritten Lebensjahr werden die Weibchen trächtig, können ein Kind bekommen. Die werdenden Mütter versammeln sich in einer gemeinsamen Wochenstube als Kolonie für sich. Die ‚Strohwitwer' bleiben allein. Bald hängen die winzigen Jungen, angekrallt wie ihre Mütter zum Schlafen, unter den Balken. Sie werden gesäugt und manchmal auch mitgenommen zum nächtlichen Ausflug. Dabei hängt das Junge dann an der Zitze seiner Mutter zwischen ihrem Körper und einem Arm. Erst wenn der Nachwuchs selbstständig ist, darf sich das Fledermausmännchen wieder zu seiner Familie gesellen!"

„Wie groß ist ein Fledermausküken?", wollte Dario wissen. „Küken ist nicht richtig, denn die Fledermaus ist ja kein Vogel. Zuerst kann das Junge nur winzig klein sein. Die Mutter ist nur dreieinhalb Gramm schwer, doch zumeist etwas größer als das Männchen. Die kleine ‚Hufeisenfledermaus', am zahlreichsten wohl in dieser Höhle vertreten, ist etwa vier Zentimeter lang!" – Manuel beguckt seine Hand. „Ja, etwa so groß wie dein kleiner Finger!", sagt der Student. „Aber wenn diese Fledermaus abhebt, spannt sie ihre Flügel 20 Zentimeter breit. Sie schnappt sich ihre Nahrung im Flug!

Zu den größten Bewohnern dieser Höhle gehört der Große Abendsegler. Er wiegt 15 bis 40 Gramm, wird sieben bis acht Zentimeter lang und hat eine Spannweite von 360 Millimetern. Der ist nicht zu übersehen! Manchmal entdeckt man diese Flederhaus tatsächlich draußen, denn sie begibt sich bereits in der Abenddämmerung auf Futtersuche. Sie frisst auch größere Insekten, Maikäfer z. B. Libellen verzehrt sie im Flug oder lässt sich für die ausgiebige Mahlzeit auf einem Ast nieder. Gern wohnt der Große Abendsegler in modrigen Asthöhlen, überwintert dort auch, denn er ist nicht so kälteempfindlich. Aber ihr könnt euch gewiss vor-

stellen, dass er sehr bedroht ist. Denn Maikäfer und Libellen sind ja auch selten geworden bei uns.

Ich habe im letzten Jahr zwei Gehäuse für Fledermäuse gebaut, sie in unseren Apfelbaum und in die alte Linde an der Straße gehängt. Gewiss ist eine von ihnen angenommen worden, die im Apfelbaum. Das konnte ich durch den Feldstecher beobachten!"

„Können Fledermäuse so gut gucken wie Adler und Eulen?", wollte Erik wissen. „Wohl nicht! – Ich habe gelesen, dass Forscher Versuche gemacht haben. Einer Fledermaus wurden die Augen verklebt. Trotzdem fand sie zielgenau ihr Futter und auch den Schlafplatz wieder. Dabei umsegelte sie geschickt alle feinen Drähte, die als Hindernis gespannt worden waren. Bei einem weiteren Versuch hat man dem Tier die Ohren verstopft. Dadurch wurde die Fledermaus total hilflos! Solche Experimente dürfen wir Laien natürlich nicht machen, denn das ist Tierquälerei! Aber die Tierforscher haben dadurch erkannt, dass sich die Fledermäuse per Gehör orientieren. Durch Mund oder Nase stoßen sie ganz helle Töne aus, die wir Menschen nicht vernehmen, aber mit Apparaten registrieren können. Die Schwingungen dieser Töne brechen sich am Widerstand, auf den sie treffen. Das Echo signalisiert dem instinktsicheren Absender genau den Abstand zur Beute oder einem anderen Ziel. Die großen Ohren der Fledermäuse sind praktisch ihr Radargerät. – Ist das nicht ein wunderbar ausgeklügeltes System, das die Natur bietet? Wenn ihr gut in Mathematik, Physik und Biologie seid, könnt ihr das später einmal nachrechnen. Ich habe es noch nicht geschafft, aber es geht!"

Wir hätten uns noch länger unterhalten können. Nun blickte ich auf die Uhr. Es wurde Zeit, unsere Plätze einzunehmen für die Freilichtaufführung „Der Schatz im Silbersee". Herzlich bedankten wir uns. Der freundliche Student winkte.

Natürlich war das grandiose Theater ein großes Erlebnis für die Jungen und wird sie anregen, nun die Karl-May-Bücher ihres Vaters zu verschlingen, die noch auf unserem Boden lagern.

Als wir in das Quartier heimkehrten, sattelte der Bauer gerade einige Reitpferde ab. „Hattet ihr einen schönen Tag?" fragte er. Die Jungen erzählten. „Gibt es hier auch Fledermäuse?" war Manuel neugierig. „Das weiß ich nicht. – Früher, als ich ein Junge war, mussten wir auf dem Boden das herauf gestakte Heu verteilen. Wir sahen zwischen den Balken außer Spinnweben auch viele Fledermäuse hängen. Sie waren aber uninteressant für uns, denn die schliefen ja nur und störten uns nicht … Mit den Katzen spielten wir gern. Die gab es auf jedem Hof, die Mäuseplage auch. Immer noch! Aber das Heu blasen wir jetzt mit der Maschine zusammen. Alles geht so schnell, da guckt man sich nicht viel um!"

Meinen Enkeln ließ das Thema „Fledermäuse" keine Ruhe. Am nächsten Tag suchten sie mit ihren Taschenlampen die Ritzen und Winkel in den Ställen, Wohngebäuden und der Scheune ab. Tatsächlich fanden sie verdächtige Gebilde hinter den Fensterläden. „Das könnten Wasserfledermäuse sein!", meinte Dario, als er diese mit den Abbildungen im Heft verglich. „Ihr spinnt!", sagten die anderen Kinder, die wie wir als Gäste auf dem Hof wohnten und sich hier schon auszukennen meinten. Meine Enkel waren böse auf sie, weil sie ausgelacht wurden. Als es um

21 Uhr dunkelte, leuchteten wir die Stellen noch einmal ab. Da fanden sich auch die Erwachsenen ein. Der Bauer sollte den Streit schlichten. Aber die strittigen Stellen hinter den Fensterläden waren leer.

„Ihr habt Gespenster gesehen!“ wurden die Brüder geneckt. „Sachte, sachte!“ begütigte der Bauer. Als passionierter Jäger, der sich auch nachts in der Natur gut auskennt, meinte er: „Das können wirklich Wasserfledermäuse gewesen sein! Bei Tag werden wir nachsehen, ob sie sich hier wieder zum Schlafen aufgehängt haben. Sie kennen ihre Heimat und kehren nach den Beutezügen dorthin zurück. Über dem Feuerlöschteich in der Nähe haben sie gewiss ein gutes Jagdrevier. Tümpel, moorige Wiesen gibt es hier auch und Mücken bei den Seen in dieser Landschaft. Die Fledermäuse finden hier also reichlich Beute. Wenn es kälter wird, spätestens im Oktober, beziehen sie ihr Winterquartier, krallen sich unter Brücken oder in Mauerritzen fest, schlafen an geschützter Stelle unter Steinen mindestens bis Ostern. Wenn die Frühlingssonne ihre erstarrten Körper erwärmt, müssen sie zuerst ihren Hunger stillen. Dann aber wird es höchste Zeit für die Hochzeit, damit im Juni der Nachwuchs geboren wird. Immerhin dauert die Schwangerschaft der Fledermausweibchen sechs bis acht Wochen!“

Als die Kinder am nächsten Morgen vor den von der Sonne erwärmten Fensterläden des Wohnhauses standen und der Bauer, nun auch interessiert, sie durch sein Fernglas gucken ließ, war der Beweis erbracht: Hier hausen Fledermäuse! Meine Enkel triumphierten, und der Bauernhof ist um eine Attraktion reicher.

In meiner niedersächsischen Heimat sahen wir im Haus für Naturschutz der „Alfred-Toepfer-Akademie“ nahe Soltau, an der Südwand eines Gebäudes verschiedene Nistkästen, die angebracht worden waren als Beispiel, wie wir Menschen Kleinvögeln, aber auch Käuzchen und Eulen helfen können. Auch ein Angebot für Fledermäuse war darunter. „Bewohnt!“, erklärte uns der engagierte junge Mann, der hier als Zivildienstler arbeitet und auch die kleine Schnuckenherde, den Bienenstand, den Bauerngarten betreut. Dario machte eine Skizze von der Fledermaushöhle. Der Zivi lieh ihm einen Zollstock zum Maßnehmen.

In den Herbstferien wollen meine Enkel mich wieder besuchen, um des verstorbenen Großvaters Werkzeug im Keller zu benutzen. Fledermauswohnungen sollen gebaut werden zur Weihnachtsüberraschung für ihren Vater. Darüber wird dieser sich gewiss freuen, denn auch er ist ein Naturfreund.

Horst Pasternak, Kaltenkirchen

Holsteiner Tracht Sievershütten 2003

die historische Tracht mit der „Rose aus dem Holstenland"

Wir freuen uns, heute eine neue Trachtenvariante aus dem Kreis Segeberg vorstellen zu können. Die „Holsteiner Tracht Sievershütten 2003"!

Eine Festtagstracht für Frau Elke Steenbuck, Sievershütten.

Wie Ernst Steenbuck im „Heimatkundlichen Jahrbuch 2001" erwähnte, sind die Aufzeichnungen von Herrn Julius Schlichting über einzelne Trachtenstücke aus Kaltenkirchen, Sievershütten und Umgebung als historische Überlieferung aus der Zeit um 1860 für uns maßgebend. Julius Schlichting, ein Großonkel von Frau Thea Denker aus Winsen bei Kaltenkirchen, war seinerzeit Lehrer in Altona. Für die historische Verarbeitung der maßgeschneiderten Tracht sorgte Frau Gretchen Pasternak mit ihrem handwerklichen Können. Frau Pasternak wurde bei der Schneidermeisterin Frau Anna Gehlsdorf in der historischen Räucherkate in Kaltenkirchen mit allen handwerklichen Varianten ausgebildet, die ihr auch bereits bei der Schaffung der Holsteiner Tracht Segeberg 2002 zugute kamen.

Auffallend ein „Rumpf" mit Rosenmotiven in Seidenstickerei, erinnert an die legendäre „Rose aus dem Holstenland", die bei der Allgemeinen Gartenbau-Ausstellung 1897 in Hamburg ausgezeichnet wurde. Auch das große Schultertuch ist reich mit Rosen bestückt. Es verdeckt den spitz ausgeschnittenen Rückenausschnitt des Rumpfes. Diese Tracht wurde in Sievershütten und Umgebung von Bauersfrauen der großen Höfe getragen. Wertvolles Material: Seide, Bordüren, Samt, Wolle und Leinen. Die Blusen wurden stets hoch geschlossen getragen. Die sogenannten Keulenärmel sind abwechselnd ob Sommer oder Winter aus Leinen, Seide oder Wolle. Das gilt auch für das reich verzierte Schultertuch.

Die bis zum Saum des Beiderwandrockes reichende Seidenschürze, dessen Falten vorn zur Mitte gelegt sind, wird vorn in der Taille unter den Rumpf gesteckt und hinten über dem verlängerten Mittelteil des Rumpfes mit einer silbernen Schließe sichtbar geschlossen. Das mit Rosen und Silberknöpfen verzierte Brusttuch – früher eingelegt – ist aufgesetzt zum Abklappen – dahinter die Schließhaken. Mit Seidenstreifen, Posamentenborden und Goldborden wurden die Abschlüsse des Rumpfes, der hier aus moosgrünem Baumwollsamt besteht, verziert. Er wurde vollkommen mit einer Leineneinlage versehen und mit Fischbeinstäben ausgesteift.

Die Haube besteht aus schwarzem Samt mit Goldbrokatborde, die hinten in einer flach aufliegenden Schleife endet. Das schwarze Haubenband wird seitlich geschlossen und mit Kristallperlen verziert. Durch die weiße Spitze der Vorderseite wird eine Unterhaube überflüssig. Früher hatte eine Bauersfrau bis zu fünf verschiedene Hauben, die jeweils zu unterschiedlichen Anlässen getragen wurden. Das A + O der Bauersfrauen waren die langen Haare, sozusagen als Markenzeichen

im Knoten getragen. Die kleinen Hängetaschen – wie in Kisdorf – wurden hier nicht beschrieben.

Der knöchellange Beiderwandrock aus Wolle wurde vorn mit großen Haken geschlossen. Der 2,50 m weite Rock wurde am Bund in kleine Falten gelegt (gefältelt) oder gekräuselt (geliftelt). Den Rocksaum bildet ein vier bis zehn Zentimeter breiter Beiderwandstreifen, der nach dem Verschleiß ausgewechselt werden kann. Der weiße halbe Unterrock, aus Leinen oder Baumwollbatist mit Klöppelspitze oder Lochstickerei ausgeschmückt, gab dem Rock die nötige Standfestigkeit. Die geschlossenen knielangen weißen Stoffunterhosen schlossen mit den handgestrickten weißen Kniestrümpfen ab. Dazu wurden ebenfalls schwarze lederne „Holsteiner Spangenschuhe" getragen. Zur Ergänzung kann an kühlen Tagen zu der Tracht (Gewand) ein warmer Umhang aus Samt – schlicht oder mit Volant und Posamenten versehen – und mit einem warmen Seidensteppfutter ausgestattet, getragen werden.

Die neue Tracht – mit ihren frischen Farben – hat die traditionsbewusste Enkelin so begeistert, dass sie spontan erklärte: „Omi, du siehst in diesem Kleid aber hübsch aus, kann ich das erben?" Dieses ehrliche Kompliment ist nicht zu überbieten. Es überzeugt alle.





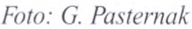
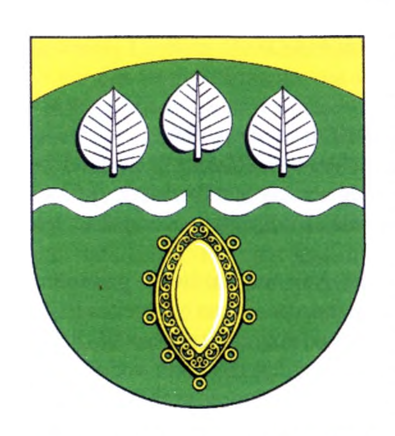


Foto: G. Pasternak

Ulrich Bärwald, Sülfeld

Wappen der Städte, Ämter und Gemeinden im Kreis Segeberg

– Folge XIII –



Wappen der Gemeinde Föhrden-Barl

Datum der Bestätigung des Innenministeriums: 7. Januar 2003
Entwurf von: Uwe Nagel, Bergenhusen
Heraldische Beschreibung:
In Gold ein erhöhter grüner Berg, darin unter drei silbernen Laubblättern ein durchbrochener schmaler silberner Wellenbalken, darunter ein goldenes Amulett.
Historische Begründung:
Die Gemeinde Föhrden-Barl besteht aus den beiden Ortsteilen Föhrden und Barl, die durch beidseitige Besiedlung an der Bramau entstanden sind und ehemals durch eine Furt durch dieses Fließgewässer miteinander verbunden waren.
Der Ortsname Föhrden lässt sich als Dorf „bei der Furt" deuten und erinnert damit an die einstige Furt, die heute durch eine Brücke die beiden Ortsteile verbindet. Der geteilte Wellenbalken soll daran erinnern.
Der südlich gelegene Ortsteil Föhrden wird durch drei Laubblätter symbolisiert, da hier früher riesige Buchen und Eichen standen.
Der Ortsteil Barl wid durch ein Amulett symbolisiert. Dieses soll an Wiebeke Kruse, eine Tochter der Gemeinde, erinnern. Der Dänenkönig Christian IV lernte um 1625 bei seinem Durchzug durch Bad Bramstedt die dort im Dienste stehende Bauerntochter Wiebeke Kruse aus Barl kennen. Er nahm sie als Erzieherin seiner Kinder mit nach Kopenhagen. Dort wurde sie seine Geliebte und später ihm „zur linken Hand" getraut. Das Amulett ist ein Zitat aus einer Halskette der Wiebeke Kruse.
Die bogenförmige Erhöhung im Schildhaupt hat zweierlei Bedeutung: Sie symbolisiert den Ortsteil Barl, der sich als „entblößter kahler Hügel" deuten lässt, und erinnert an die erste Besiedlung und die aus der Zeit um 4000 Jahre v. Chr. entstandenen Hünengräber.
Die Gemeinde Föhrden-Barl liegt im Naturraum „Störniederung" am Rande der „Holsteiner Vorgeest". Die Farbgebung soll darauf hinweisen. Das Grün soll zugleich die Bedeutung der Landwirtschaft hervorheben. (wird fortgesetzt)

Geschichte Schleswig-Holsteins

Ulrich Lange (Hrsg.)
2., verbesserte und wesentlich erweiterte Auflage
Format 16,5 x 23,5 cm, 816 Seiten,
über 350 Abbildungen, Karten, Diagramme und Tabellen,
Leinen mit Schutzumschlag ISBN 3-529-02440-6, € 48,00
Erschienen im Wachholtz Verlag, Neumünster

Geschichte Schleswig-Holsteins – Standardwerk in neuer Auflage

1996 erschien das Werk „Die Geschichte Schleswig-Holsteins". Es fand bei Fachleuten und Interessierten sofort Anerkennung als ***das*** Standardwerk zur Landesgeschichte und war bald vergriffen. Jetzt wurde es wesentlich überarbeitet und erweitert.

Die „Geschichte Schleswig-Holsteins" ist die zum Standardwerk gewordene moderne, kompakte Landesgeschichte in einem Band, die sich an ein breites Publikum wendet. Jetzt erscheint die 2. überarbeitete und mit zusätzlichen 96 Seiten erheblich erweiterte Auflage. Wesentliche Erweiterung hat das Werk vor allem in der Darstellung der Zeit nach 1945 erfahren. Für die neue Ausgabe hat Ulrich Lange diese jüngste Zeitgeschichte in mehreren thematischen Längsschnitten bis in das aktuelle Jahrhundert hinein fortgesetzt.

Zudem haben Silke Göttsch-Elten und Nils Hansen die volkskundlichen Beiträge um ein wichtiges Thema ergänzt: Die Geschichte des Alltags im 19. Jahrhundert.

Damit liegt jetzt wieder ein vollständiges Kompendium zur Geschichte Schleswig-Holsteins vor, das von den Anfängen bis in unsere Gegenwart reicht.

Wer wenig oder nichts weiß vom Land zwischen den Meeren, wer schon immer wusste, dass Schleswig-Holsteins Geschichte zu kompliziert ist, um verständlich zu sein, wer glaubt, dass er alles Wichtige gelesen habe und dass es nichts Neues zu sagen gäbe, der greife zu diesem Buch. Allgemeinverständlich, anschaulich und prägnant schreiben die Autoren, alles anerkannte Fachleute auf ihrem Gebiet, die Geschichte des Landes von der archaischen Zeit bis zur jüngsten Zeitgeschichte. Sie berücksichtigen gleichermaßen politische und Verfassungsgeschichte, Wirtschafts-, Sozial- und Alltagsgeschichte, Kunst und Kultur. Alle größeren Kapitel enthalten eine knappe Zusammenstellung der weiterführenden Literatur; über 350 Abbildungen, darunter Karten, Diagramme und Tabellen erhöhen die Anschaulichkeit des Buches und Marginalien, Kopfzeilen, ein Personen-, Orts- und Sachregister erleichtern die Orientierung im weiten Feld der Landesgeschichte Schleswig-Holsteins.

Stormarn Lexikon



Barbara Günther (Hrsg.)

Format 17 x 24 cm, 452 Seiten,
rund 600 Abbildungen, Leinen mit Schutzumschlag
ISBN 3529-07150-1, € 35,00
Erschienen im Wachholtz Verlag, Neumünster

Erstmals Lexikon für Kreis Stormarn

Für den Kreis Stormarn – die attraktive Region zwischen Hamburg und Lübeck – liegt erstmalig ein umfangreiches Lexikon vor. Insgesamt 39 Fachautorinnen und -autoren veröffentlichen fast 700 enzyklopädische Einzelbeiträge: Wissenswertes aus Kultur und Geschichte, Gesellschaft und Politik, Wirtschaft und Technik, Landschaft und Natur. Zu lesen ist von berühmten Dichtern und preußischen Landräten, alten adligen Herrenhäusern, Schlössern und moderner Infrastruktur, Kurbädern und Naturoasen. Fundiert und gut lesbar werden alle relevanten Personen, Orte, Ereignisse und Institutionen erläutert. Ausführliche Register erweitern das Nachschlagewerk und erschließen zahlreiche weitere Begriffe. Darüber hinaus laden fast 600 Abbildungen, Karten, Grafiken und Tabellen zu einer visuellen Entdeckungsreise ein.

Vor einigen Jahren begann eine Arbeitsgruppe von engagierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus unterschiedlichen Fachdisziplinen sowie im Bereich Archiv, Denkmalpflege und Kultur Tätigen, sich einem Desiderat zu stellen: Wer bislang einen Überblick über Stormarns Geschichte, Landschaft und Kultur erhalten wollte, musste lange suchen, um entsprechende Literatur zu finden. In vielen gemeinsamen Arbeitssitzungen wurden Inhalte diskutiert, Konzepte entworfen und schließlich eine Stichwortliste zusammengetragen. Diese wuchs kontinuierlich an – auch durch die Autorinnen und Autoren, deren konkrete Arbeit am Lexikon neue Aspekte hervorbrachte.

Konzipiert wurde ein Nachschlagewerk, dessen Schwerpunkt vor allem auf der Zeit ab 1700 liegen sollte. Behandelt wird das Kreisgebiet Stormarn in den Grenzen der Kreisbildung von 1867; so haben alle ehemals zu Stormarn gehörenden Gemeinden einen eigenen Artikel erhalten. Lebende Personen werden nicht berücksichtigt. In Artikeln unterschiedlicher Länge werden Orte, topografische Begriffe, wichtige Personen sowie Ereignisse, Institutionen und Zeitperioden prägnant und übersichtlich erläutert. Den Hauptanteil der Artikel (rund 430) erstellten die AG-Mitglieder; für alle weiteren Stichworte konnten Fachautorinnen und Fachautoren nicht nur aus Stormarn, sondern auch aus Hamburg und Schleswig-Holstein gewonnen werden.

Das gesamte Projekt Stormarn Lexikon wurde von der Kulturstiftung der Sparkasse Stormarn gefördert. Somit konnte für über zwei Jahre eine hauptamtliche Redaktion, die die Historikerin Barbara Günther wahrnahm, gewährleistet werden.

Die Drucklegung des Lexikons finanzierte die Kulturstiftung zusammen mit dem Wachholtz Verlag.

Barbara Günther (Hrsg.)

Historikerin und Archivarin, 1994-1998 am Kreisarchiv Stormarn. Forschungen, Ausstellungen und Publikationen zur Regional- und Lebensgeschichte, u.a. „Zwangsarbeit in Stormarn", sowie zur Unternehmensgeschichte im 20. Jahrhundert. 1997-1999 Forschungsprojekt über einen Fotojournalisten: „Stormarn schwarz-weiß. Fotografien von Raimund Marfels. Zeitgeschichte und kommunales Leben 1949-1989" (1999).

unter Mitarbeit von:
Angela Behres (Stadtarchiv Ahrensburg)
Hannelies Ettrich (Stadtarchiv und VHS Bargteheide)
Dr. Norbert Fischer (Sozial- und Kulturhistoriker, Uni Hamburg)
Dr. Karin Gröwer (Kultur- und Sozialhistorikerin, Hamburg)
Barbara Günther (Historikerin und Archivarin, Hamburg)
Burkhard v. Hennigs (Untere Denkmalschutzbehörde des Kreises Stormarn)
Dr. Johannes Spallek (Kreiskulturreferent, Kreisarchiv Stormarn)
Dr. Sylvina Zander (Stadtarchiv Bad Oldesloe)

Historische Pfarrhöfe und Pastoratsgärten

Bernd Wendland

Ein Buch für Geistliche, Historiker,
Landwirte, Natur- und Gartenfreunde
Hrsg. von der Nordelbischen
Evangelisch-Lutherischen Kirche und dem Verein Bewahre
598 Seiten, zahlreiche, teils farbige Abbildungen,
gebunden, € 49,95 (ISBN 3-88042-984-7)
Husum Druck- und Verlagsgesellschaft
Postfach 1480, 25804 Husum

In diesem Band werden erstmals Landwirtschaft und Gartenbau der Pastoren in Deutschland, mit Schwerpunkt in Schleswig-Holstein, untersucht. Quellen aus mehreren Jahrhunderten erschließen die Lebens- und Gedankenwelt der Pastoren, deren Tätigkeit als Naturkundler, Landwirte und Obstzüchter, Hausväter und Aufklärer vielfach noch heute nachwirkt. Das Buch geht kulturgeschichtlichen Fragen zur Sonderrolle der Pastoren im ländlichen Raum sowie der Pfarrhöfe – als Mustergüter und ländliche Bildungsstätten – nach. Eine Bestandsaufnahme der heutigen Situation und Vorschläge für die zukünftige Nutzung dieser ökologisch und kulturhistorisch wertvollen Anwesen runden die Untersuchung ab. Bestandspläne nordelbischer Pfarrhöfe führen zu sehenswerten Objekten.

Aus einem Brief von Loki Schmidt an den Autor:
„Allein die alten und Ihre neuen Fotos von Kirchen, Pfarrhöfen und Gärten sind ja schon wichtiges Archivmaterial. Noch wertvoller wird dies aber durch die alten Pläne und auch durch die verschiedenen Pflanzenfotos, seien es die typischen Bäume oder die Heil- und Kräuterbilder mit dem Hinweis auf deren jahrhundertealten Gebrauch. Ich wünsche Ihrem Werk eine weite Verbreitung. Es ist ein ganz wichtiges Stück Kultur- und Gartengeschichte.“

Heere zwischen den Meeren

Wilhelm Sager

Heeres- und Kriegsgeschichte Schleswig-Holsteins,
Husum-Verlag, Husum 2003

Seit sich vor gut 400 Jahren die Lehre des Justus Lipsius vom „miles perpetuus" durchzusetzen begann, dass ein Gemeinwesen erst durch ein stehendes Heer zum Staate werde, sind Armeen und Heere als Bestandteil der „res publica" nicht mehr wegzudenken.

Dieses umso mehr, wenn Heere in geostrategisch bzw. geopolitisch exponierter Lage im Schnittpunkt vielfältiger Interessen und politischer Machtbestrebungen zur Durchsetzung politischer und territorialer Ansprüche dienen.

Das Land Schleswig-Holstein – zwischen den Meeren Nord- und Ostsee gelegen – ist in den letzten tausend Jahren Ort politischer und militärischer Auseinandersetzungen gewesen, die weit über die regionale Bedeutung des Landes hinausreichen.

Wilhelm Sager hat nun eine Heeres- und Kriegsgeschichte Schleswig-Holsteins vorgelegt, die es sich zum Ziel gesetzt hat, die Existenz der „Heere zwischen den Meeren" seit der Zeit Karls des Großen bis zur Gegenwart zu schildern und sie in den jeweiligen politischen und militärpolitischen Kontext zu stellen. Für die Zeit des dänisch-schleswig-holsteinischen Gesamtstaates legt der Verfasser immer Wert auf die Verdeutlichung der Einbindung der Herzogtümer in die politischen und militärischen Strukturen des dänischen Staates.

Wilhelm Sager hat einen thematischen Zugang gewählt und beginnt demzufolge mit einer historischen Skizzierung Schleswig-Holsteins als Landbrücke nach Norden, der er dann folgerichtig eine militärgeographische Kurzbeschreibung aus der Gegenwart und Geschichte folgen lässt. Eine Beschreibung der Wehrbauten, der Heeresbewaffnung im Mittelalter führen dann zur historischen Einordnung der Geburtsstunde Schleswig-Holsteins im 15. Jahrhundert, indem der dänische König Christian I., der in Personalunion König der Dänen, Herzog von Schleswig und Graf von Holstein war, zusicherte, die beiden Landesteile Schleswig und Holstein „bliwen tosamende ungedeelt". Die Machtteilung als König von Dänemark und Herzog von Schleswig-Holstein verlief nicht immer problemlos und liefert den Schlüssel für politische und militärische Verwicklungen, die durch das Militär unterschiedlicher Provenienz in Schleswig-Holstein entstehen und die von Sager treffend und anschaulich thematisiert werden.

Einer Beschreibung der wichtigsten Festungsbauten im Mittelalter im Kontext der Taktik und Bewaffnung der Landknechtsheere sowie der Organisation des dänischen Heeres im 17. und 18. Jahrhundert folgen dann wesentliche historische Ereignisse und Wegmarken, wie der dreißigjährige Krieg, die Zeit des Absolutismus bis zur napoleonischen Zeit, die Sager analysiert und zusätzlich mit einer Skizzierung der waffentechnischen Entwicklung verbindet.

Mit einer Vielzahl von Graphiken, Karten und Skizzen unternimmt der Verfasser den geglückten Versuch, die Thematik aufzulockern und optisch zu unterlegen.

Zentrale Epoche ist das neunzehnte Jahrhundert, der Sager folgerichtig auch den breitesten Raum in seinem Werk einräumt. Die Feldzüge von 1848 bis 1850, die Zeit der Erhebung in den Herzogtümern werden spannend zur Anschauung gebracht.

Auch der Krieg von 1864 zwischen Dänemark einerseits und Preußen-Österreich andererseits wird vom Verfasser mit allen militärischen und politischen Implikationen treffend analysiert.

Die wilhelminische Epoche streift Sager nur kurz, hier wäre vielleicht auch im Vorfeld des Ersten Weltkrieges ein etwas ausführlicheres Eingehen auf den Bau des Kaiser-Wilhelm-Kanals (späteren Nord-Ostsee-Kanals) und die Existenz der Reichs- und Kriegsmarine im Zusammenhang mit der Flottenbaupolitik des Großadmirals von Tirpitz wünschenswert gewesen, die in einer Kriegsgeschichte Schleswig-Holsteins, wenn auch mit Schwerpunkt Heeresgeschichte, ihren Platz haben muss.

Die Zeit der Reichswehr und Wehrmacht skizziert der Verfasser treffend, wie denn auch die Zeit des Zweiten Weltkrieges angemessen thematisiert wird.

Die zentrale geostrategische Bedeutung Schleswig-Holsteins nach 1945 mit Heraufziehen des Ost-West-Gegensatzes wird vom Verfasser kenntnisreich und präzise analysiert – hier kommen dem Verfasser seine profunden Kenntnisse als Berufsoffizier in der 6. Panzergrenadierdivision zu gute – und in den welt- und bündnispolitischen Zusammenhang gestellt.

Nicht nur für den militärhistorisch oder militärpolitisch interessierten Leser ist das vorliegende Buch Sagers ein Gewinn. Auch für den militärischen Laien wird der Wechsel von Geschichte, Militärtechnologie, Ausrüstung, Bewaffnung und der Beschreibung von Feldzügen bezogen auf das „Land und die Heere zwischen den Meeren" von Interesse sein, zumal das vorliegende Werk auch einen „weißen Fleck" in der Militär- und Kriegsgeschichtsschreibung Schleswig-Holsteins schließen kann.

Dr. Otto-Eberhard Zander
Lehrbeauftragter am Seminar für Politikwissenschaft an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen,
Heinz-Hilpert-Straße 1, 37085 Göttingen

Sievershütten 1483-2003

Ernst Steenbuck,
Erweiterte Neuauflage der Ortschronik von 1983,
herausgegeben von der Gemeinde Sievershütten,
354 Seiten, Kiel 2004.

Nach gut 20 Jahren erscheint jetzt eine erweiterte Neuauflage der Chronik von Sievershütten, und erneut ist es Ernst Steenbuck, der diese aufwändige Arbeit auf sich genommen hat. Schon ein erstes Durchblättern beeindruckt sicherlich jeden Leser. Das außerordentlich gelungene Layout verführt förmlich zu einem intensiveren Durcharbeiten der Chronik. Dieser erste Eindruck wird dann bei näherer Betrachtung bestätigt. Die zahlreichen Fotos sind überwiegend hervorragend wiedergegeben. Auch die Karten und Skizzen sind gut ausgesucht und sehr übersichtlich. Der gelegentliche Wechsel vom Blocksatz zu linksbündigen Zeilen beeinträchtigt den Gesamteindruck nur unwesentlich.

Der zeitliche Rahmen der Chronik reicht von der Vor- und Frühgeschichte bis zur Gegenwart. In verständlichem Stil wird die Dorfgeschichte lebendig geschildert und meist auch in einen größeren Zusammenhang gestellt. Chronologische und thematische Ordnung wechseln dabei genauso ab wie Darstellung und längere Quellenzitate. Gelegentlich wird allerdings auch nur auf die Chronik von 1983 verwiesen, in der einige Themen ausführlicher behandelt wurden. Es waren vermutlich Platzgründe, die den Autoren auf eine Wiederholung verzichten ließen.

Aufgrund der Quellenlage ist erst die Zeit ab dem 18. Jahrhundert ausführlicher dargestellt. Und natürlich nimmt das 20. Jahrhundert den bei weitem ausführlichsten Teil der Chronik ein. Dabei werden alle Bereiche des Dorflebens erfasst und in unglaublich dichter und lebendiger Darstellung dem Leser vorgestellt. Dem Autor kommt hierbei spürbar zugute, dass er tief im Dorfleben verwurzelt ist, vieles aus eigenem Erleben kennt und auch seit ungefähr einem Vierteljahrhundert selbst die Ortschronik führt.

Zu kritisieren bleibt bei einer solchen Arbeit nur wenig. Mir als Historiker fehlt eine umfangreiche Quellen- und Literaturliste, die aber sicherlich die wenigsten Leser vermissen werden. Ärgerlicher ist da schon der Fehler der Druckerei, die aus unerfindlichen Gründen die Seitenzahlen wegließ, wodurch der gute Eindruck des Layouts ein wenig beeinträchtigt wird. Insgesamt bleibt festzuhalten, dass dem Autoren ein optisch wie inhaltlich beeindruckendes Werk gelungen ist.

Manfred Jacobsen

Land-Frauen
Kreisverband Segeberg e. V.



Der Kreislandfrauen-Verband Segeberg überreicht bewährte Rezepte und wünscht „Gutes Gelingen"!

Apfelwaffeln oder Christianes Weihnachtswaffeln

250 g Margarine
75 g Zucker
250 g Mehl
3 Eier
100 g gemahlene Mandeln
½ Backin
⅛ l Wasser
1 Teel. Zimt
1 Messerspitze gemahlene Nelken
Zitronenschale
2 säuerliche, gehobelte Äpfel

Schmalznüsse

375 g Schmalz, zerlassen
500 g Zucker
2 Pk. Vanillezucker
1 Eigelb
alles miteinander schaumig rühren
1 Teel. Hirschhornsalz in Wasser lösen
625 g Mehl hineinkneten
kleine Plätzchen formen
15-20 Minuten bei 150 Grad backen

Nusskuchen

250 g Butter
250 g Zucker
7 Eier
250 g geriebene Nüsse
100 g Zitronat
125 g Mehl
etwas Zimt
½ Backpulver
Alles der Reihe nach gut miteinander verrühren und 75 Minuten bei 180 Grad backen.

Nusskuchen mit Honig

170 g Margarine
200 g Zucker
4 Eier
2 El. Eierlikör
2 El. Honig
85 g Mehl
125 g Haselnüsse, gemahlen
In einer Kastenform 40 Minuten bei 180 Grad backen und nach dem Backen mit 1 El. Honig bepinseln.

Karpfen blau

Pro Person 1 kg Karpfen (Lebendgewicht)
Für den Kochsud benötigen wir: Wasser mit reichlich Salz und Essig. Nicht ängstlich sein mit dem Salz, darf gern nach zuviel schmecken!! Nach Geschmack Zwiebel, Lorbeerblatt, Nelkenköpfe.
Den Karpfen in Stücke teilen, gut abwaschen, nicht schrubben und mit der Haut nach oben auf ein Backblech legen, mit heißem Essigwasser übergießen und dann ca. 20-30 Minuten im heißen Sud gar ziehen lassen – nicht kochen, sonst zerfällt die blaue Haut des Karpfens.
Dazu servieren wir eine gute, feste Kartoffel, zerlassene Butter, geschlagene Sahne – nach Geschmack mit Zucker und Zitronensaft süß sauer abgeschmeckt – und nicht zu vergessen – frisch geriebener Meerrettich!

Bällchen
1 Tasse Kartoffelmehl
1 Tasse Zucker
1 Backpulver
3 Eier
Eigelb und Zucker in der Backschüssel schaumig rühren, Eiweiß mit einer Prise Salz zu steifem Schnee schlagen, auf das Eigelb geben und unterziehen. Kartoffelmehl und das Backpulver auf die Eimasse sieben und locker unterheben. Den Teig in einer Pförtchenpfanne backen. Mit Zitronenglasur überziehen, durchschneiden und mit Buttercreme füllen.

Klöße und Birnen
2 kg grüne Birnen
2 mittelgroße Äpfel
geriebene Zitronenschale
125 g Butter
100 g Zucker
500 g Mehl
2 Würfel Palmin, Salz
Die Birnen werden geschält, je nach Größe geviertelt oder halbiert und gut mit Wasser bedeckt 1 ¼ Stunde mit den Gewürzen kochen lassen. Mehl und Salz in eine Schüssel geben und kochendes Wasser darüber geben und zu einem noch mehligen Kloß rühren. Darüber das sprudelnd heiß gemachte Fett geben und zu einem richtigen Kloß kneten. Daraus werden tennisballgroße Kugeln gerollt. Diese werden zu den kochenden Birnen gegeben und die letzte halbe Stunde mit köcheln lassen, dabei den Deckel etwas geöffnet lassen. Wenn die Klöße oben schwimmen, werden sie heraus genommen. Zur Suppe Zucker geben und damit sie schön sämig wird, etwas Mehl mit Milch anrühren und die Suppe damit andicken, noch einmal kurz aufkochen lassen. Zum Schluss kommt noch die Butter hinein, und fertig ist das fleischlose Gericht.

Großen Hans
½ Weißbrot
½ l Milch
8-12 Eier
6 El. Zucker
1 Pr. Salz
Zitronensaft
Alles zusammen einweichen und gut durchrühren, dann 250 g Rosinen, 1 Puddingpulver Vanille, 3-5 El. Gries dazugeben.
In einer Großen Hansform 2 Stunden im Wasserbad ziehen lassen. Dazu gibt es Erdbeer- oder Kirschstipp oder angedicktes Backobst, das eine Nacht eingeweicht, dann gekocht und mit Maizena angedickt wird.

Landfrauen-Mocca-Flip
4 Eigelb
230 g Staubzucker
2 Vanillezucker
verrühren.
¼ l Alkohol 70% (Apotheke)
1 l Sahne
1 Paket Eiskaffee
alles miteinander verrühren
ergibt 1,5 l Flip

Graue Erbsen (Kapuzinererbsen)
1 kg graue Erbsen
2 Zwiebeln
Speck und Milch
Salz und Pfeffer
Die Erbsen eine Nacht einweichen. Am nächsten Tag gut mit Wasser bedeckt, mit Salz, Speckschwarte oder Knochen 2½-3 Stunden kochen lassen (im Schnellkochtopf ca. 1 Stunde). Nun den Speck würfeln und in der Pfanne aus-

braten lassen, die feingeschnittenen Zwiebeln dazu. Die sämigen Erbsen mit Milch auffüllen und durch köcheln lassen, so dass es eine sämige Suppe wird. Zum Schluss mit Salz und Pfeffer abschmecken.

Klassisches Wildgulasch
für ca. 8 Personen
2 kg Wildfleisch, waschen, trocken tupfen und sehr klein schneiden
100 g geräucherten Bauchspeck, würfeln
4 Zwiebeln, fein würfeln
2 kl. Stangen Lauch, feine Ringe
½ Sellerieknolle, fein würfeln
1000 g gemischte Waldpilze
600 g Möhren, in Scheiben
½ l Rotwein
2 Lorbeerblätter
6 Wachholderbeeren
Salz und Pfeffer
Den Speck auslassen und das Fleisch darin anbraten, Gemüse und Pilze ebenfalls anschmoren, das Ganze mit dem Rotwein ablöschen und ca. 50-60 Minuten köcheln lassen, die Lorbeerblätter nach der Hälfte der Kochzeit erst hinzu geben. Vor dem Servieren kräftig mit Salz und Pfeffer abschmecken, dazu reichen wir Reis und Salat.

Großmutters Eierpunsch
„Wenn trüb dein Sinn
und kalt die Füße,
dann helfen nur noch Punschaufgüsse.
Die Oma wusste schon
was gut schmeckte
und Opas Lebensgeister weckte."
Hier ist Omas Geheimrezept:
½ l Rotwein
100 g Zucker
2 Gläschen Rum
1 Flasche Sinalco oder gelbe Brause
2 Eier
3 Nelken und eine Prise Muskat
alles zusammen unter tüchtigem Schlagen erhitzen. Nicht kochen! Vom Feuer nehmen und weiter mit dem Schneebesen schlagen und sofort in Gläser füllen. Die Schaumkrönchen mit Zimt überpudern. Dazu werden Waffeln gereicht!

Bericht des Vorsitzenden

September 2003 bis September 2004

In meinem neunten Jahresbericht kann ich wie in den Jahren zuvor von einer positiven Bilanz berichten. Die Arbeit im Vorstand ist gut, und der Verein erfährt in großen Teilen der Bevölkerung Anerkennung. Wenngleich unser Ziel, Jugendgruppen aufzubauen, immer noch nicht in Erfüllung gegangen ist. Die ältere Generation ist mehr an unserer Arbeit interessiert als die jüngere. 982 Mitglieder gehören dem Verein am 1. September 2004 an. 45 Neuzugängen stehen 40 Abgänge gegenüber, davon 20 Verstorbene und 20 Austritte (meist aus Altersgründen). Dem Vorstand und den AG-Leitern mit ihren Helfern möchte ich für ihre geleistete Arbeit ganz herzlich danken. Eine Zahl aus dem Kassenbericht spricht für die Ehrenamtlichkeit der Arbeit im Vorstand, für fünf Vorstandssitzungen bei durchschnittlich 12 Teilnehmern wurden ganze 45 € ausgegeben!

Die Jahreshauptversammlung am 1. November 2003 wurde von ca. 100 Mitgliedern besucht. Als Ehrengäste waren erschienen: Hans Peter Sager als stellvertretender Landrat, Bruno Haaks als Bürgervorsteher der Stadt Bad Segeberg, Frau Piehl als Vertreterin der Kreis-Landfrauen, Gero Storjohann als MdB, Joachim Behm als FDP-Kreisvorsitzender, Arnold Wilken als SPD-Kreisvorsitzender.

Antje Jans von den Willingrader Danzfruun, Christa Meyer-Behrmann vom Volkstanzkreis Kaltenkirchen und Heinz Jürgensen als Vorsitzender des Kulturkreises Fahrenkrug, wurden mit der Silbernen Ehrennadel des SHHB für ihre langjährige ehrenamtliche Arbeit ausgezeichnet. Erich Feist, Verfasser der Itzstedter Ortschronik, und Heinz Wulf, Nehms stellvertretend für die sieben Chronisten mit dem Buch „Streifzug durch die Dorfgeschichte Nehms" wurden mit einem Büchergutschein geehrt. – Ausgeschieden aus dem Vorstand ist Horst Meinhardt (†), für ihn wurde Klaus Stegemann aus Kl. Rönnau in den Vorstand gewählt. Diedrich und Elfriede Scharmacher schieden nach 21 Jahren als Rechnungsführer bzw. Rechnungsführerin (Mitgliederregistrierung) aus dem Vorstand aus. Für die aufwändige Arbeit erhielten sie die ersten drei Bände der Topographie von Schleswig-Holstein. Neuer Rechnungsführer wurde vom 1.2. 2003 bis 1.11. 2003 bereits kommissarisch) Henning Pöhls aus Sievershütten. Als Kassenprüfer wurden Henry Joret und Johannes Grigull gewählt. – Horst Leonhard aus Strukdorf hielt zum Ausklang der Jahreshauptversammlung einen Vortrag über „Peter den Großen in Holstein". Der Vortrag, mit begleitenden Dias, enthielt viele interessante Details aus der Historie und wurde mit viel Beifall der Tagungsteilnehmer bedacht.

An der Jahresabschlussveranstaltung mit Kirchgang in Sülfeld und einem Essen im Hotel Friesenhof in Seth nahmen über 100 Mitglieder teil.

Finnischer Besuch: Zur 50-Jahrfeier der Städtepartnerschaft zwischen Bad Segeberg und Riihimäki kam u.a. eine Volkstanzgruppe. Für diese 11 Besucher übernahm der Heimatverein die Betreuung. Vorstandsmitglied Klaus Stegemann übernahm diese Aufgabe und begleitete die Gruppe u.a. nach Lübeck.

Unsere Stellwand als Infostand bewährt sich. Hier möchte ich besonders Gretchen und Horst Pasternak loben, die immer bereit sind, in Tracht für den Verein zu werben.

De Drachtenlüd:

Ein Erfolg war das 2. „Drachtenfest för Volksdanz und Drachdenlüd" in Rickling am 20. März 2004. Zusammen mit dem Plattdüütschen Vereen to Rickels wurde das Programm erstellt. Volkstanz, Plattdeutsch vorlesen, Kindervorführungen, Chorgesang und die Vorstellung der Trachten boten den ca. 250 Gästen im Bischhof-Halfmann-Saal ein buntes Programm. Wir wollen versuchen, im Frühjahr 2005 an einem anderen Ort, voraussichtlich in Norderstedt, dieses Fest erneut zu veranstalten.

Der Plattdeutsche Lesewettbewerb hatte auch im Kreis Segeberg einen guten Zuspruch. Frau Schluck vom Landesverband hatte die Wettbewerbe organisiert und alle Schulen im Land angeschrieben. Es beteiligten sich über 50 Schulen. Hans Jürgen Büll, unser Kreisbeauftragter für Plattdeutsch an den Schulen des Kreises Segeberg, oblag die Durchführung der Wettbewerbe auf Kreisebene. Madleine Verges von der Grundschule in Hitzhusen wurde 2. Siegerin auf Bezirksebene in Neumünster und Janine Eggers von der Hauptschule Schäferberg 3. in der Oberstufe.

Der Arbeitskreis Geschichte im Amt Segeberg Land unter Leitung unseres 2. Vorsitzenden Hans Rahlf kann auch 2004 auf eine erfolgreiche Arbeit zurückblicken. Die vierteljährlich abgehaltenen Vortragsreihen unter dem Thema „aus der Kriegs- und Nachkriegszeit" im Sitzungssaal des Amtsgebäudes waren sehr gut besucht. Hans Rahlf mit seinem Team – Klaus Gröhn, Dieter Harfst, Edgar Winter (†) – leisten hier wertvolle Arbeit.

Die AG-Heimat- u. Landesforschung im Westen des Kreises trifft sich immer noch jeden Dienstag um 15.30 Uhr in Bad Bramstedt, Hotel zur Post. Die Hoffnung, dass der Teilnehmerkreis wieder größer wird, ist nicht aufgegeben.

Denkmalkennzeichnung: Herr Hammon vom Archäologischen Landesamt hat im Auftrag der Kreisverwaltung fünf Infotafeln an verschiedenen Stellen des Kreises postiert. Die Objekte sind in diesem Jahrbuch vorgestellt. Ebenfalls wurden im Spätsommer 2004 Schilder vom Amt Segeberg Land aufgestellt, sie werden im Jahrbuch 2005 vorgestellt.

Der Segeberger Krink, unter der Leitung von Uwe Schnoor, bot seinen Mitgliedern wie schon in den vielen Jahren zuvor monatliche Veranstaltungen an. Die Zusammenkünfte werden in Zukunft nicht mehr im Vitalia-Seehotel, sondern in der Mühle abgehalten.

Der Krink Kaltenkirchen: Der Vorstand unter Leitung von Horst Schümann leistet gute Arbeit. Das Programm ist vielseitig, und die Veranstaltungen werden gut besucht.

Die AG-Reisen: Walter Selk als Reiseleiter wird seit 2004 von Elfriede Thierbach, Klaus Stegemann und Hermann Bauer unterstützt. Gerhard Mueller hatte mit viel Liebe die Fahrt zum Kaiserstuhl organisiert und verstarb zum Leid aller am

27.11.2003. Manfred Hapke war längere Zeit krank und schied aus dem Team der Reiseleitung aus. Um die Arbeit in Zukunft noch besser zu verteilen, wünscht die AG Reisen, dass sich die Vorstandsmitglieder bei der Gestaltung der Fahrten beteiligen.

Der Arbeitskreises Dorfgeschichte Strukdorf unter Leitung von Hans-Peter Sager konnte sein 20-jähriges Bestehen feiern. Im Berichtszeitraum wurden sechs Veranstaltungen mit heimatkundlichen Themen veranstaltet.

Jubiläumsausgabe zu unserem 50. Jahrbuch

Wie schon auf den ersten Seiten des Buches festzustellen ist, ist das Jahr 2004 ein Jubiläumsjahr für den Heimatverein des Kreises Segeberg. 50 Jahre lang erhalten die Mitglieder alljährlich das Heimatkundliche Jahrbuch kostenlos ins Haus geschickt. Mit der Jubiläumsausgabe gibt es in diesem Jahr zusätzlich eine Sonderausgabe mit den Wappen und Hoheitszeichen der Kommunen im Kreis. Seit mehr als 10 Jahren veröffentlicht Ulrich Bärwald die neu erschienenen Wappen der Kommunen des Kreises Segeberg in unserem Jahrbuch. Das war eigentlich der Anlass, eine Sonderausgabe mit allen Wappen und Flaggen in einer Sonderausgabe zu präsentieren. Hans Rahlf , Klaus Stegemann, Horst Seyfert und Ernst Steenbuck wurden vom Vorstand gewählt, um die Voraussetzungen für das Buch zu schaffen. Hans Rahlf und Klaus Stegemann bereisten die Ämter und Städte, um an Ort und Stelle Gespräche zu führen und die nötigen Unterlagen zu bekommen. Die Gestaltung und die Verantwortung für die Drucklegung des Buches oblag Hans Rahlf.

Diese Sonderausgabe, so hatte der Vorstand beschlossen, sollte – „ohne dass unsere Mitglieder auch nur einen Cent dazubezahlen müssen“ zusammen mit unserer Jubiläumsausgabe allen Mitgliedern zur Jahreshauptversammlung zugesandt werden. Über 400 Seiten, ohne Reklame und ohne öffentliche Gelder. Die Finanzierung konnten wir uns leisten, weil uns viele Mitglieder über den Beitragssatz von 16 € hinaus eine Spende zukommen ließen. Der Vorstand bedankt sich dafür noch einmal ganz herzlich. 1400 Exemplare Jahrbücher und 1500 Wappenbücher wurden gedruckt. Die Auslieferung wird hoffentlich rechtzeitig vor der Jahreshauptversammlung am 13.11. 2004 erfolgen. Mein Dank gilt den beiden Schriftleitern Ulrich Bärwald für das Jahrbuch und Hans Rahlf für das Wappenbuch.

Jubiläumsveranstaltung am 13.11.2004

In den Ausschuss zur Gestaltung der Feierlichkeiten anlässlich des Jubiläums wurden Ernst Steenbuck, Gerda Flägel, Horst Seyfert und Klaus Stegemann berufen.

Terminkalender 2005: Ich möchte schon jetzt darauf hinweisen, dass wir – wie in den Jahren zuvor – für Februar einen Terminkalender vorbereiten, der zusammen mit dem Reiseprogramm und mit der Aufforderung zur Jahresbeitragszahlung allen Mitgliedern zugesandt wird. Hierzu bitte ich die AGs, alle Ortsvereine und Krings, mir ihre Jahresplanung zuzuschicken. – Die Erfahrung der letzten Jahre hat gezeigt, dass wir unter dem Begriff „Unter dem Dach des Heimatvereins“ uns

gegenseitig unterstützen, ohne dass wir uns gegenseitig vereinnahmen. Zu diesen Vereinen gehören:

Der Heimatbund Norderstedt e.V.:
1. Vorsitzender: Herr Peter Reimann, Marommer Str. 11, 22850 Norderstedt

Der Heimatbund Bornhöved e.V.:
1. Vorsitzender : Ernst Wilhelm Paap,Land-Str. 8, 24619 Bornhöved.

Der Kulturverein Fahrenkrug e.V.:
1. Vorsitzender: Heinz Jürgensen, Schackendorfer Weg 5, 23795 Fahrenkrug.

Der Arbeitskreis Dorfgeschichte Strukdorf:
Hans Peter Sager, Dorfstr.15, 23815 Strukdorf.

Plattdüütsch Hööge Schmalfeld:
Rosita Kraft, Dammbeck 12, 24640 Schmalfeld.

Ernst Steenbuck, Sievershütten

Einnahmen-/ Überschussrechnung per 31.12. 2003

Anfangsbestand: 11.863,73 €

Einnahmen:	
Beiträge / Spenden	20.544,73 €
Verkauf Jahrbücher	1.498,00 €
Habenzinsen	303,93 €
Kostenbeteiligung zur JHV	401,50 €
durchlaufende Posten	733,83 €
Summe der Einnahmen	**23.481,99 €**
Ausgaben:	
Bürobedarf / Verwaltungsaufgaben	1.611,13 €
Mitgliedsbeiträge	2.290,22 €
Ausgaben Jahrbuch	11.227,84 €
Zuschüsse f. Arbeitsgemeinschaften	514,04 €
Jahreshauptversammlung	474,00 €
Abonement von Zeitschriften	428,20 €
Präsente	414,55 €
Vorstandssitzungen	44,70 €
Sonstiges	1.168,72 €
durchlaufende Posten	733,83 €
Summe der Ausgaben	**18.907,23 €**

Henning Pöhls, Rechnungsführer

Arbeitskreis Geschichte im Amt Segeberg-Land

Jahresbericht 2004

Anknüpfend an die bereits im Jahre 2002 begonnene Behandlung von Themen aus der Zeit des III. Reiches (1933 bis 1945) einschließlich der unmittelbaren Nachkriegszeit haben wir unsere Arbeit in diesem Jahr mit folgenden Veranstaltungen fortgesetzt:

Am 9. Februar berichtet Oskar Dunken, Westerrade, im Rahmen der Themenreihe „Selbsterlebte Geschichte" über die Erlebnisse der Familie Dunken bei der Vertreibung aus den damaligen deutschen Ostgebieten jenseits der Oder (Suckow-Hohenzollerndorf / Hinterpommern).

Am 10. Mai unternahmen wir eine ganztägige Busreise nach Lübeck. Wir besuchten dort die geschichtliche Sammlung über den BGS und die ehemalige innerdeutsche Grenze (Grenschutzmuseum) sowie die waffentechnische Lehrmittelsammlung in der Bundes-Grenzschutz-Schule St. Hubertus. Wir wurden dabei von den Herren Matera und Iff sach- und fachkundig durch die Sammlungen geführt. Im Anschluss daran fuhren wir zum Flugplatz Lübeck-Blankensee; dort erläuterte uns Herrn Weigel von der Lübecker Flugplatz GmbH den laufenden Flugplatzbetrieb.

In unserer nächsten Veranstaltung am 6. September referierten unsere Arbeitskreismitglieder Dieter Harfst, Max Hamann, Klaus Gröhn und Werner Klose über „Kriegsende und unmittelbare Nachkriegszeit in unseren Dörfern". Auch diese Referate sollten dazu dienen, Anregungen für unsere Dorfchronisten dafür zu geben, sich im Rahmen der Dorfgeschichte auch mit diesen Geschehnissen zu befassen.

Unsere diesjährige Arbeit wird am 1. November mit einem Treffen im Sitzungssaal der Amtsverwaltung Segeberg-Land ausklingen. Wir werden uns dann unter fachkundiger Anleitung von Holger Teegen aus Schackendorf mit den „technischen Voraussetzungen und Möglichkeiten für den Druck von Chroniken und für Präsentationen" beschäftigen. Außerdem werden wir das Programm für das kommende Jahr 2005 festlegen.

Wir werden Anfang des kommenden Jahres im Rahmen unserer Broschürenreihe das Heft Nr. 4 mit der „Dokumentation über die gemeinsamen Aktionen im Jahre 2004" herausbringen, das wir unseren Arbeitskreismitgliedern und Interessierten wiederum zur Verfügung stellen werden.

Neben den geschilderten Veranstaltungen haben wir uns auch mit der Herausgabe eines Sachbuches (Studien und Materialien Nr. 1) befasst. Wir haben hierbei unter dem Buchtitel „Die Straße der Bomber – Flugplätze, Fliegerangriffe, Luftkämpfe und Flugzeugabstürze während des II. Weltkrieges im Kreise Segeberg und Umgebung" die Recherchen-Ergebnisse der Hobby-Forscher und Autoren Thomas Hampel, Dieter Harfst, Westerrade, Michael Sappl, Bad Segeberg, Peter Schiller,

Kisdorf, Olaf Weddern, Latendorf, und Edgar Winter (†), Geschendorf, zusammengefasst.

Das Sachbuch (20 Einzelthemen auf 280 Seiten – DIN A 4 – mit 180 Fotos und ausführlichem Personen- und Ortsregister) kann von unserem Arbeitskreis bzw. vom Heimatverein (Kontaktadresse: Hans Rahlf, Bussardweg 52, 23795 Bad Segeberg) bezogen werden; der Preis beträgt 14,50 € / Exemplar zuzügl. Versandkosten.

Schließen möchte ich meinen Bericht mit einem herzlichen Dank an die Veranstaltungsteilnehmer für das gezeigte Interesse, an meine Mitstreiter in der Sprechergruppe (Dieter Harfst, Klaus Gröhn und Günther Meynerts) für die kräftige Mitarbeit, an die Amtsverwaltung Segeberg-Land für die freundlichen kleinen und großen Hilfen und an den Heimatverein für die wohlwollende Unterstützung.

Hans Rahlf

Mit dem Plattdeutschen Krink im Fjordland Norwegen

Vom 28. Juni bis 7. Juli 2003 waren 47 Mitglieder des Plattdeutschen Krinks im Fjordland Norwegen. Da sind die großen Fjorde, wie der Hardanger, der Sogne- und der Geiranger Fjord. Und zwischen den bis zu 1000 Meter hohen Fjordtälern klettern kühne Straßen in Kurven und Kehren die Felswände hoch oder schlängeln sich über einsame Hochplateaus. Wo die Straßenbauer mit Tunnel oder Brücke nicht weiterkamen, liegt eine Fähre.

Einer der schönsten Fjorde Norwegens, der Sognefjord, stand im Mittelpunkt der Reise. Wir entdeckten auf Tagesausflügen das großartige Fjordland von Sogne- und Geirangerfjord, die Märchenwelt der Fiells, majestätische Gipfel und Europas größten Festlandgletscher, den Jostedalsbreen. Ein Besuch in der Hansestadt Bergen, die Fahrt mit einem „nostalgischen" Postdampfer auf dem 100-jährigen Telemark-Kanal und Oslo, Norwegens grüne Metropole, rundeten diese herrliche Reise ab. Das Wetter spielte mit. Es waren Sonnentage, z. T. bis 27° C.

So konnten wir die Reise wirklich genießen und die folgenden Stationen bei Sonnenschein erleben

- Fahrt durch das waldreiche Hallingdal und das Hemsedal zur Stabkirche nach Borgund
- Fahrt durch den Fjaerlandtunnel zum Fjaerlandmuseum
- Aussichtsberg Dalsnibba
- Fahrt mit der Flaembahn
- den Hardangerfjord
- den Foljefonngletscher
- die Telemark
- Vrädal am Nissersee
- Norwegens größte Stabkirche in Heddal

Die Reise war so schön, dass sie wiederholenswert wäre.

Uwe Schnoor



Fahrten/Exkursionen im Jahr 2004

Am 25. März hatten wir eine interessante Fotoschau im Residence-Hotel in Bad Segeberg. Unser stellv. Vorsitzender, Herr Hans Rahlf, zeigte einen Videofilm unserer Mehrtagesreise zum Kaiserstuhl im September 2003. Die eindrucksvollen Farbbilder ließen die Ereignisse dieser schönen Zeit wieder wach werden.

Am 15. Mai führte uns eine Halbtagesfahrt in den Bereich Bornhöved. In Gönnebek ist die Blumenzucht in Gewächshäusern angesiedelt. Wir besichtigten den Betrieb unseres Mitgliedes, Herrn Werner Edert. Herr Edert erklärte uns die technischen Abläufe im Großbetrieb von der Eintopfung bis zur blühenden Topfpflanze.

Nur wenige Kilometer weiter zwischen Gönnebek und Bornhöved führte uns unser Vorsitzender, Herr Ernst Steenbuck, zum Kongsbarg, einem Hügelgrab. Von hier aus soll der Dänenkönig Waldemar der II. am 22.7. 1227 die Schlacht gegen die norddeutschen Fürsten unter Graf Adolf IV. geleitet haben.

Während einer Kaffeepause in Schönböken berichtete uns Herr Harald Timmermann vom SHHV Bornhöved anhand einer Diaschau die Entwicklung der Gemeinde Bornhöved. Zum Abschluss des Tages besichtigten wir noch die 1149 von Vicelin geweihte Kirche in Bornhöved und fuhren zu den 5000 Jahre alten Langgräbern auf den Grimmelsberg bei Tarbek.

Am 10. Juli fuhren wir in die Lüneburger Heide. Unser erstes Ziel war die Kunststätte Bossert. Diese Kunststätte liegt mitten im Wald auf einem 3.000 qm großen Areal bei Lüllau in der Nähe von Jesteburg, wurde erbaut von Johann Bossert (1874-1950) und seiner Frau Jutta (1903-1996). Johann Bossert war Maler, Bildhauer und Architekt des expressionistischen Stils. Bei der Führung durch die Kunsthallen konnten wir die Vielfalt der Farben, Skulpturen und Formen staunend bewundern. Unsere kunstsachverständigen Führer erklärten die Bedeutung der Kunstwerke und wiesen darauf hin, dass Bossert bei seinen Schöpfungen das Quadrat als Grundform benutzte. Dies gelte auch für Garten-/Landschaftsgestaltung im Umfeld der Kunsthallen. Bei einem Erfrischungsgetränk unterm Zeltdach im Regen hatten wir noch Zeit, über die gewonnenen Eindrücke zu diskutieren.

Am Nachmittag haben wir uns bei einer kleinen Wanderung (etwa 90 Minuten) in den Naturschutzgebieten im Bereich Ober- und Nierhaverbek umgesehen. Wir sind auf einen 135 Meter hohen Berg gestiegen und hatten, bei Sonnenschein und Wind, einen weiten Blick über die Heidelandschaft. Zum Abschluss des Tages besichtigten wir noch einen Gutshof in Sudermühlen an der Mühlenstraße.

Am 21. August waren wir – nach 17 Jahren – wieder einmal in Eckernförde. Diesmal wollten wir auch den Südhang der Hüttener Berge erkunden.

Über die neue Stadtautobahn am Westrand von Kiel erreichten wir zügig die Eckernförder Bucht mit ihrem weiten Sandstrand, der bis in die Stadt reicht. Wir sahen, dass sich die Stadt weit über die umliegenden Höhen ausbreitet. Bei unserem Rundgang durch Innenstadt und Hafen erfuhren wir, dass die Stadt jetzt etwa 23.000 Einwohner zählt und sich diese Zahl im Sommer fast verdoppelt, wenn Feriengäste in die Stadt kommen und sich am Ostseestrand erholen. Unser Stadt-

führer erzählte, dass die St. Nikolai Kirche aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammt und dem Bischof Nikolaus, dem Heiligen der Seefahrer, geweiht wurde. 200 Jahre später erfolgte der Umbau zur spätgotischen Kirche.

Das Gründungsjahr der Stadt sei nicht bekannt, aber 1302 wird Eckernförde als Stadt genannt. Die Stadt besteht also in diesem Jahr 702 Jahre, berichtete unser Stadtführer. Er hat uns in der eineinhalbstündigen Führung noch vieles über Geschichte und Wandel in der Stadt erzählt: von den Dänen, die früher herrschten, von den Fischern, von der Marine mit den Kriegsschiffen und natürlich vom Tourismus, der in Eckernförde eine immer größere Rolle spielt. Am Tag unseres Besuches feierte die Stadt gerade die Piratentage. Es herrschte ein buntes Treiben in den Straßen.

Mittags erfrischten wir uns im historischen Ratskeller am Markt.

Am Nachmittag sind wir mit unserem Bus zu einem Bauernhof bei Neu-Duvenstedt gefahren. Hier standen für uns drei Kutschwagen bereit. Unsere zweistündige Tour durch den Südhang der Hüttener Berge, vorbei am Bistensee und Wittensee, durch schmale Feldwege und Waldzonen, war ein eindrucksvolles Erlebnis. Das Picknick auf der grünen Wiese war der krönende Abschluss des Tages.

Walter Selk

Unterwegs im Weserbergland

– 08. bis 13. September 2004 –

Am Mittwoch, 08. September 2004, begann unsere 6-tägige Reise ins Weserbergland. Gut gelaunt begaben wir 41 Teilnehmer uns unter der Fahrtleitung von Walter Selk und mit der Fahrtbegleitung durch Elfriede Thierbach und Klaus Stegemann morgens um 7.00 Uhr auf die Tour. Im bequemen Reisebus des Unternehmens Mietrach, Bad Segeberg, konnten wir die Fahrt aus Schleswig-Holstein hinaus über Hamburg nach Niedersachsen hinein ans Steinhuder Meer in aller Gelassenheit genießen. Mit Motor betriebenen Segelbooten fuhren wir auf dem ruhigen Meer zum Besuch der künstlich angelegten Festungsinsel Wilhelmstein.

Diese Insel wurde im Westteil des Sees 1761-67 durch Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe erbaut; er gründete dort eine Militärschule (-akademie), die heute Museumszwecken dient.

Danach steuerten wir, durch die Höhen des Deisters und Süntels fahrend, unseren für die nächsten Tage vorgesehenen Standort, die Rattenfängerstadt Hameln im Weserbergland, an. Uns erwartete das in der Fußgängerzone im Herzen der Stadt befindliche Hotel „Zur Börse". Das gemeinsame Abendessen und ein noch grüppchenweise auf eigene Faust unternommener kleiner Straßenbummel rundeten diesen insgesamt gelungenen Tag ab.

Am Donnerstag, 09. September, erwartete uns eine gemütliche und beschauliche Schifffahrt auf der Weser. Es ging stromaufwärts von Hameln nach Bodenwerder. Wir waren guter Dinge, genossen die strahlende Sonne und entspannten uns. In Bodenwerder von Bord gegangen, erfuhren wir gelegentlich einer Führung durch die Münchhausen-Stadt viel Wissenswertes über die historische Altstadt mit ihrer wirklich sehenswerten Fachwerkbebauung. Und wer erinnerte sich dabei nicht ohnehin auch an manche Geschichten des „Lügenbarons" von Münchhausen, etwa an den „Ritt auf der Kanonenkugel"? Es hatte sich gelohnt, dieser Stadt einen Besuch abzustatten.

Ein rundherum sehr interessanter Tag fand seinen Abschluss in unserem Hamelner Hotel oder nach einem Abendspaziergang in den Altstadtstraßen.

Dem nahen Lauf der entgegenfließenden Weser folgend begaben wir uns am dritten Reisetag (Freitag, 10. September) auf Tour nach Höxter – Kreisstadt mit ca. 35.000 Einwohnern in NordrheinWestfalen gelegen –, vornehmlich zum vormittaglichen Besuch des Reichsklosters Corvey. Während der Anfahrt empfanden wir das Wesertal zwischen Bodenwerder und Holzminden sehr reizvoll. Dieses enge und windungsreiche Tal wird beiderseits von beachtlichen Steilufern gesäumt.

Die Bedeutung des Klosters Corvey mit seiner barocken Abteikirche und der Schlossanlage wurde uns während einer informativen Führung erklärt. Hier befindet sich u. a. die Grabstätte des am 19. Januar 1874 verstorbenen Germanisten und Dichters (August Heinrich) Hoffmann von Fallersleben (in Fallersleben bei Braunschweig am 02. April 1798 geboren), der 1841 auf der Insel Helgoland die Strophen des Deutschlandliedes dichtete. Im Anschluss an die Führung hatten wir

Gelegenheit zu einer Mittagspause in der auch durch ihre zahlreichen idyllischen Fachwerkhäuser bekannten Stadt Höxter.

Für die Nachmittagsstunden stand eine Besichtigung der nahegelegenen Porzellan-Manufaktur Fürstenberg auf dem Programm. Man staunte über die Vielfalt der Produkte dieses Betriebes und ließ sich von der feinen Art des bekannten Porzellans durchaus anziehen.

Sonnabendvormittag, 11. September, waren wir zu Besuch im Wasserschloss Hämelschenburg. Auf der Wesertalstraße, in Sichtweite der Weser, führte uns in südlicher Richtung ein kurzer Weg dort hin. Unter kundiger Führung lernten wir das Schloss – 1588 als Holle erbaut – als Prunkstück der „Weserrenaissance“* kennen. Wir ließen uns von dem Gesamtkomplex und gleich zu Beginn von dem wuchtigen Brückentor mit dem Wappen des Schlossherrn, das den Zugang zum Hof beherrscht, und im einzelnen besonders vom Rittersaal und den übrigen Räumen mit wertvollen Möbeln, Gemälden, Kaminen, Öfen, Waffen- und Trophäensammlungen sehr beeindrucken.

Nachmittags erreichten wir dann nach kleiner Anfahrt auf der Deutschen Märchenstraße den schmucken Kurort Bad Pyrmont, dessen nette Geschäftsstraßen und hübsche Kuranlagen zum Verweilen einluden.

Leider verletzte sich an diesem Tag noch vor Fahrtantritt eine Reiseteilnehmerin so sehr, dass sie an unseren Unternehmungen nicht mehr teilnehmen konnte und die Rückreise nach Hause antreten musste. Wir bedauerten diesen Vorfall sehr.

Unser vorletzter Reisetag, Sonntag, 12. September, diente am Vormittag nun dem tatsächlich näheren Kennenlernen der Rattenfänger-Stadt. Wir wurden ortskundig geführt und bewunderten auf dem Rundgang die dicht aneinander gereihten Weserrenaissance-Bauten, wie das Rattenfängerhaus von 1602 und das Dempterhaus von 1607. Hameln als alte Hansestadt mit heutzutage ca. 60.000 Einwohnern ist das wirtschaftliche und kulturelle Zentrum des Weserberglandes. Von 200 m bis 300 m hohen Bergen umgeben, erstreckt sich eine der schönsten deutschen Städte zu beiden Seiten des Weserlaufs.

Um die Mittagszeit erlebten wir die am Hochzeitshaus in historischen Kostümen gebotene Aufführung des Rattenfänger-Spiels.

Nach einer Fahrt nordwärts trafen wir nachmittags in Bückeburg ein, um das Schloss, der noch heutigen Residenz der Grafen und Fürsten von Schaumburg-Lippe, zu besichtigen.

Das auf den Grundmauern der ehemaligen Wasserburg , vorherrschend im barocken Baustil errichtete Schloss liegt außerhalb der Stadt Bückeburg, abseits der Weser. Wir betrachteten u.a. den goldenen Saal, den großen Festsaal sowie die Schlosskapelle und spazierten im herrlichen Lustgarten.

Mit reichen Eindrücken kehrten wir abends ein letztes Mal nach Hameln zurück.

Der 13. September, Montag, war Rückreisetag, der unterwegs jedoch noch mit erlebnisreichen Haltepunkten bestückt war.

*Weserrenaissance:
Reiche Giebelverzierungen mit Pyramiden, Masken, Fratzen; Kunstvolle Erkerausbauten

Nach dem Frühstück verließen wir also die uns fast gewohnt gewordene und anziehende Stadt Hameln in nördlicher Richtung und erreichten zunächst die Porta Westfalica. An dieser Stelle durchbricht die Weser das Weser- und Wiehengebirge, um dann durch das norddeutsche Flachland bis in die Nordsee zu fließen. Hier bot sich uns vom Kaiser-Wilhelm-Denkmal ein herrlicher Blick ins Westfalenland.

Schließlich unternahmen wir im nahen Minden auf dem weltgrößten Wasserstraßenkreuz eine Schiffrundfahrt (mit Schleusung). Die Weser wird dort in einem 375 m langen, 24 m breiten Brückentrog vom Mittellandkanal überquert. Die Gesamtanlage der Kreuzung vermittelt einen gewaltigen Eindruck von Konstruktions- und Bautechnik, und wir waren dankbar, zum Abschluss unserer Reise noch unmittelbar an Ort und Stelle gewesen zu sein.

Mit großer Zufriedenheit – abgesehen vom bedauerlichen Vorfall am 11. September – kamen wir wohlbehalten wir in den Kreis Segeberg zurück.

Es bleiben wunderschöne Erinnerungen an einen Landstrich, dessen Berg- und Hügellandschaften, durchzogen von der Weser als Hauptfluss, besetzt mit einer Vielzahl von idyllischen, altehrwürdigen Fachwerk-Städten, Burgen und Schlössern nachhaltig auf uns wirkten .

In übereinstimmender Meinung konnten wir festhalten, dass ein wunderbares Reiseerlebnis in guter Tradition an alle bisherigen Ausfahrten unseres Heimatvereins anknüpfte.

Klaus Stegemann

Vorstand des „Heimatverein des Kreises Segeberg e.V."

Stand: 1.September 2004

Vorstand:	
1. Vorsitzender:	**Ernst Steenbuck,** Struvenhüttener Straße 13, 24641 Sievershütten, Tel./Fax. 04194/6 80
2. Vorsitzender:	**Hans Rahlf,** Bussardweg 52, 23795 Bad Segeberg, Tel./Fax. 04551/8 24 05
Schriftführer:	**Horst Seyfert**, Theodor-Heuss-Ring 55, 23795 Bad Segeberg, Tel. 04551/8 12 39
Schriftführervertreter:	**Dieter Harfst,** Klingenbrooker Weg 12, 23815 Westerrade, Tel. 04553/224, Fax 04553/13 22
Rechnungsführer:	**Henning Pöhls,** Hauptstraße 25, 24568 Winsen, Tel. 04191/52 29
Mitgliederregistrierung:	wird z. Zt. vom 1. Vorsitzenden verwaltet
Beisitzer:	**Gerda Flägel,** Hamburger Straße 56, 23795 Bad Segeberg, Tel. 04551/22 32 **Horst Pasternak,** Kisdorfer Weg 5, 24568 Kaltenkirchen, Tel. 04191/34 79 **Hans Mehrens,** Hauptstraße 34 a, 24623 Großenaspe, Tel. 04327/2 73 **Manfred Jacobsen,** Landweg 55, 24576 Bad Bramstedt, Tel. 04192/88 98 55 **Uwe Schnoor,** Fliederweg 3 b, 23795 Bad Segeberg, Tel. 04551/8 17 69 **Klaus Stegemann,** Rahland 22, 23795 Klein Rönnau, Tel. 04551/8 14 81
Mitarbeiter:	**Schriftleiter des Heimatkundlichen Jahrbuches:** Ulrich Bärwald, Am Markt 20, 23867 Sülfeld, **Redaktionsmitarbeiter:** Ernst Steenbuck, Manfred Jacobsen, Horst Seyfert **AG Reisen:** Leiter Walter Selk, Gustav-Frenssen-Weg 10, 23795 Bad Segeberg, Tel. 04551/49 04 , Fax 04551/89 85 96 ihm zur Seite: Klaus Stegemann, Elfriede Thierbach **Plattdüütscher Krink Segeberg:** Uwe Schnoor, s. o. **Plattdüütscher Krink Kaltenkirchen:** Horst Schümann, Am Hohenmoor 32, 24568 Kaltenkirchen; 2. Vorsitzender Johann Schümann **Vereen to Rickels:** Uwe Milbrand, Am Kiesberg 14, 24635 Rickling **Heimatbund Bornhöved:** Ernst Wilhelm Paap, Segeberger Landstraße 8, 24619 Bornhöved **Heimatbund Norderstedt e. V.:** Peter Reimann, Marommer Straßee 11, 22850 Norderstedt **Kulturverein Fahrenkrug:** Heinz Jürgensen, Schackendorfer Weg 5, 23795 Fahrenkrug **AG Geschichte im Amt Segeberg-Land:** Hans Rahlf, s. o. **AK Heimatforschung im Westen des Kreises:** Manfred Jacobsen (s. o.) **AK Museen und Sammlungen:** Dieter Harfst, s. o. **Denkmalkennzeichnung:** Ernst Steenbuck, s. o.
Ehrenmitglieder:	Dr. Leo Beckmann, Fuhlendorf, Hans Claußen, Großenaspe, Dr. Horst Tschentscher, Bad Segeberg
Silberne Ehrennadel des SHHB:	Heinz Brauer, Bad Segeberg; Ulrich Bärwald, Sülfeld; Gerda Flägel, Bad Segeberg; Diedrich Scharmacher, Bad Segeberg; Alfred Ehrlichmann, Bad Segeberg; Hans-Peter Sager, Strukdorf; Annemarie Kröger, Heidmühlen; Horst Seyfert, Bad Segeberg; Antje Jans, Kummerfeld; Heinz Jürgensen, Fahrenkrug; Christa Meyer-Behrmann, Kaltenkirchen.

Mitgliederverzeichnis

Stand: 1. September 2004

Altengörs

Georg Kiel
Heinz Gosch
Thomas Rottgardt

Alveslohe

Hans-Jürgen Büll
Gerhard Hoch
Gemeinde Alveslohe

Armstedt

Hans Breiholz
Gemeinde Armstedt

Bad Bramstedt

Ilse Biss
Rudolf neu Blum
Jutta Brodersen
Hetje Döhrmann
Horst Ebeling
Andreas Fligge
Jürgen H. Fölster
Hans Frick
Jürgen Fuhlendorf
Dieter Gaipl
Margit Hamdorf
Gerhard Harder neu
Anke Hartmann
Manfred Jacobsen
Dr. Peter-Dieter Jung
Hans Georg Koch
Udo Köhncke
Christa Kurschat
Dr. Ulrich March
Gertrud Meinhardt neu
Friedrich-Wilhelm Obersteller
Wilhelm Peters
Hans Joachim Rüge
Antje Scheel
Ernst Schlichting
Jürgen Schneider
Uwe Jens Schnoor
Liane Schnoor
Hans-Jürgen Schnoor
Walter Schulze
Rudolf Schurillis
Hans-Hermann Trimpert
Amt Bad Bramstedt-Land
Evang. Kirchengemeinde
Stadt Bad Bramstedt

Bad Segeberg

Dieter Abel
Margot Adamkiewicz
Horst Adlung
Hans-Joachim Am Wege
Günther Arndt
Ilse Aurich
Silke Banaski
Uwe Bangert
Jürgen von Basse
Hermann Bauer
Ulrich Baumgart
Hans-Werner Baurycza
Friedrich Beckmann
Merry Beeth (gekünd.)
Willy Behrens
Erwin Bendfeldt
Erwin Beuck
Otto Beyer
Gertrud Blank
Elisabeth Block
Hanna Blunck
Käthelies Blunk
Friedrich-Georg Blunk
Erwin Bojens
Fritz Bolduan
Magret Bonin
Ilse Bracker
Elsa Brauer
Heinz Brauer
Dr, Wolfgang Brauer
Klaus-Dietrich Brömmer
Peter Bruhn
Rudolf Bürger neu
Ernst Bunge
Gerhard Bunge
Dr. Vincent Bünz
Inge Busch
Kaethe Carstens
Marianne Christiansen
Traute Christiansen
Rolf Christiansen
Kurt Clason
Sielke Cohrs neu
Ingeborg Damaschke
Christel Dankert
Eleonore Detlefsen

Lieselotte Dettmann
Helga Dettmann
Harald Dohm
Lieselotte Dohrendorf
Hans-Jürgen Dolgner
Dr. Jürgen Dolling
Gerhard Donat
Dieter Dose
Margit Drews
Minna Eggert
Elfriede Ehrlichmann
Waltraut Else
Ilse Engel
Thomas Falck (gekündigt)
Hans Faust
Günter Feddern
Lieselotte Fiebiger
Irene Fischer
Gerda Flägel
Doris Fokuhl
Dr. Hartmut Frank
Eberhard Friedrich
Jürgen Frielinghaus
Thea Fritsch
Udo Fröhlich
Bernd Gaden
Gerhard Geerdes
Emma Geffke neu
Thomas Gerull
Erna Gierlichs
Irmgard Gloge neu
Dirk Gosch
Adolf Göttsche
Ernst Gräfe
Torsten Gräper
Walter Gräper
Wally Greese
Ingrid Greve
Johannes Grigull
Hildegard Gripp
Käthe Gundermann
Herdis Hagemann
Dr. Gerd Hagenah
Margarete Hamann
Max Hamann
Louise Hansen
Manfred Hapke
Lieselotte Hardt
Gertrud Hartmann
Anita Hass
Reinhard Hein
Karl-Ludwig Heinsen
Liesbeth Hellberg
Henry A. Helling (†)
Barbara Hemmer (gekünd.)
Anna Herbst
Rolf Hillers
Astrid Hilse
Renate Hinz
Heinz Hirsinger
Ulrich Höffer
Gräfin von Hohenthal
Dr. Joachim Hüttmann
Carsten Ingwersen
Ursula Jacobs
Harro Jamke neu
Uwe Janßen
Gisela Jendis
Udo Jensen
Helga Jessen
Henry Joret
Günter Jung
Burghard Karow
Ursula Kehl
Brunhilde Kelch
Egon Klatt
Horst Klopfenstein
Irmgard Kloth
Ernst Knees
Günter Knieke
Jürgen Koch
Theodor Koch
Walter Köhler
Achim Kölbel
Johannes König
Rosemarie Köhler
Sigrid Kragenings (gekünd.)
Dietrich Kreplin
Armin Kröska
Herta Krohn
Martha Kühl
Rita Lamp
Dr. Helmut Lehmann
Hildegard Lembrecht
Klaus Lienau
Magda Lienau
Wilhelm Liley
Ruth Loepki
Renate Lorenzen
Heinz Lüders
Else Lüth
Ellen Lüthje
Margarethe Mählmann
Dieter Marsen
Johannes Marx
Horst Maschmann
Dr. Gerhard Medow
Norbert Meineke

Elfriede Menk
Irmgard Meyer
Helmut Meyer
Hans Peter Mietrach
Ingeborg Mohring
Edith Mueller neu
Ilse Müller
Angelika Mull neu
Antje Mumme
Carla Munkel
Wilhelm Nehlsen
Günter Neitz neu
Rolf und Annelene Neumann
Birgit Neve
Eve-Marie Niehuus
Dr. Hans-Jürgen Nolte
Joachim Oesterle neu, (†)
Lore Oeverdiek
Erika Ohrt
Wiltraud Ohrt
Paula Olbrich
Lola Pardey
Dietrich Pardey
Lieselotte Paul
Helga Paulsen
Angelika Pelz
Wilma Peters
Elisabeth Petersen
Otto Petersen
Arnd Petzold
Waltraud Poppe
Siegfried Prante
Maren Quaatz
Maria Radtke
Hans Rahlf
Willi Rahlf
Frauke Ramm
Horst Ramm
Hans-Jürgen Reher
Ingeborg Reher
Marianne Reher
Eckart Reimpell
Hans Reimers
Robert Relling
Anni Reuther
Horst Richter
Margarete Richter
Herbert Rohlf
Jürgen Rohlf
Heinz Roth
Hannelore Rüdiger
Ursula Rüter
Astrid Rutz
Michael Sappel
Emma Sager
Wilhelm Sager
Horst Salomon
Erich Sarau
Manfred Saß
Dietrich Scharmacher
Elfriede Scharmacher
Klaus Schierbeck
Annemarie Schmidt
Uwe Schnoor
Erich Schöttler
Peter Schramm
Brunhild Schuckart
Annemarie Schulz
Frank Schumacher
Hans-Christian Schumacher
Erwin Schwanke
Dieter Schwär
Hans-J. u. Helga Schwär
Irma Schwarz
Irma Schwarzloh
Wilhelmine Schwerdtfeger
Hilde Schwerin v. Krosigk
Albrecht Seibert neu
Walter Selk
Horst Seyfert
Elisabeth Siebert
Torsten Simonsen
Ingrid Simonsen
Friedrich Sorgenfrey (gekünd.)
Wolfgang Spahr
Hans-Peter Sparr
Gerda Specht
Wilhelm Specht
Edith Spieß
Wilh. Sponholz
Erika Stahl
Käthe Steenbuck
Heinrich Steffen
Karin Stegemann
Elisabeth Stein
Volker Stender
Horst Stolten neu
Gundolf Strache
Charlotte Strohwald
Otto Strüver
Elfriede Struve
Ernst u. Mariechen Studt
Anna Sturm
Doris Teegen
Elfriede Thierbach
Greta Thomsen
Ruth Tödt
Immobilien GmbH Tödt, Günter

Annelies Trantow
Heinke Trimpert
Dr. Horst Tschentscher
Antje Vogelberg
Lisa Vogt
Peter Vollmers
Dr. Hellmuth von Brehm
Dr. Karin von Brehm
Kurt Voss
Edith Walter
Kurt Walter
Hans Werner Wesche
Hans-Heinrich Wilkening
Klaus Witt
Ingrid Winter
Marga Wollesen
Werner Wulf
Hans-Christian Wulff
Rainer Wulff
Peter Zastrow
Klaus Jürgen Zierow
Ingrid Ziesmann
Adda Zoels
Werner Zoels
Alfons Ziehms
Horst Zuther
Ev-Luth. Kirchengemeinde
Franz-Claudius-Schule
Theodor-Storm-Schule
Heinrich-Rantzau-Schule
Kirchenkreis Segeberg
Kreisbauernverband Segeberg
Kreis Segeberg
Stadtbücherei Bad Segeberg
Stadt Bad Segeberg
Amt Segeberg-Land

Bahrenhof

Werner Harm
Gerhard Lemburg
Winfried Weber
Gemeinde Bahrenhof

Bark

Grete Möller

Bebensee

Joachim Brauer
Anna-L. Rammul
Horst Schumacher
Heinz Rickert

Bimöhlen

Alice Rauch
Herbert Thun
Gemeinde Bimöhlen

Blunk

Burkhard Wiechert
Gemeinde Blunk

Bockhorn

Christel Dwinger

Boostedt

Willi Göttsche
Hildegard Haase
Johann Heinrich
Karl Jaensch (†)
Peter Matthias
Annegret Pingel
Carl-H. Spethmann
Hilde Timm
Gemeinde Boostedt

Bornhöved

Dr. Johannes Rickert
Wolfgang Scharnweber
Gerhard Thies
Heimatbund Bornhöved,
z.Hd. Ernst-Wilhelm Paap
Amt Bornhöved
Dörfergemeinschafts Schule
Gemeinde Bornhöved

Borstel, Gemeinde Sülfeld

Liane Osterloh

Bühnsdorf

Uwe Fürst
Bernd-Jürgen Maass

Daldorf

Gemeinde Daldorf

Damsdorf

Lisa Kruse
Gemeinde Damsdorf

Ellerau

Hans-Hermann Faden (†)
Torsten Thormählen neu
Inken M. Werthmann-Wieries

Fahrenkrug

Gerhard Böttger
Gerda Doose neu
Dirk Gerke

Heinz Jürgensen
Hans Wolfgang Kruse
Paul-Gerhard Meyns
Karl-Heinz Schnack-Friedrichsen neu
Hans Schönemann
Uwe Schnoor jun (gekünd.)
Gustav Adolf Spahr
Werner Wandschneider
Kulturverein Fahrenk. eV.
z.Hd. H. Jürgensen
Gemeinde Fahrenkrug

Föhrden-Barl

Hans Jochen Hasselmann
Gemeinde Föhrden-Barl

Fuhlendorf

Dr. Leo Beckmann
Jörn Dwinger
Hans Lembcke
Holger Runge

Garbek

Hans Joachim Bolda
Elli Dankert
Margret Jedack
Karl-Heinz Michelsen neu
Peter Rüder
Edelgard Stundemund
Dr. August Wilkens

Geschendorf

Elli Janssen
Manfred Försterling
Gemeinde Geschendorf

Klein Gladebrügge

Heinrich Flucke
Gemeinde Gladebrügge

Goldenbek

Alfred Könnecke
Walter Meier

Gönnebek

Werner Stöwer neu
Gemeinde Gönnebek

Groß Niendorf

Klaus Böttger
Claus Fahrenkrog
Hinrich Fölster
Friedrich Hamburg
Gemeinde Groß Niendorf

Groß Rönnau

Heinz-Hermann Steffens
Gemeinde Groß Rönnau

Großenaspe

Reiner Alms
Hans Asbahr
Jürgen Julius Asbahr
Hans Claussen
Thea Delfs
Emil Dittmer (gekünd.)
Jürgen Förster
Manfred Ginckel
Albert Gudat (gekünd.)
Dr. Bernd Häuer
Heinrich Jörs
Dieter Köhnke
Carl-Heinrich Krüger
Michael Küstner
Hans Mehrens
Karl Mehrens
Martin Müller
Gerlinde Schulze
Max Stick
Günther Timm
Peter Winselmann
Willi Wisser
Evang. Kirchengemeinde
Gemeinde Dorfarchiv
Gemeinde Großenaspe
Friedrich Winselmann

Groß Kummerfeld

Antje Jans

Hagen

Marie-Luise Greiner
Johannes Peter Wickhorst

Hamdorf

Karl-Heinz Horn

Hardebek

Karin Krüger
Kurt Lehmann

Hartenholm

Rolf Bünjer
Klaus Buthmann
Gertraud Haag
Ilse Havemann
Hans-Hermann Köck
Gertrud Köck
Helmut Mohrmann neu

Gedt Peve neu
Meinert Schweim
Gemeinde Hartenholm

Hasenkrug

Gemeinde Hasenkrug,

Hasenmoor

Gemeinde Hasenmoor,

Heidmoor

Gemeinde Heidmoor

Heidmühlen

Karla Kramer neu
Hans Kröger
Jürgen Rehder

Henstedt-Ulzburg

Gerd Bodo Bartlick
Günter Heinz Baum
Walter Bruhn
Thorsten Brunswig
Thomas Clasen
Christian Clausen
Ulrich Schuetz Elch-Apotheke
Else Fredrich
Erik-Frank Gätjens
Heinz Glück
Uwe Janssen
Heinz Kracht
Werner Lentfer
Karl-Otto Lohse
Heinz Manke
Wilfried Mohr
Elfriede Petersen
Werner Pöhls
Hans-Heinrich Schacht
Carsten Schäfer
Klaus Schlüter
Helmut Schmuck
Horst Schneemann
Johann Schümann
Dagmar Schümann
Martin Selke
Irmgard Studt
Jörg Taute
Hartmut Tessin
Georg Warnecke
Annemarie Winter
Gemeinde Henstedt-Ulzburg

Hitzhusen

Gemeinde Hitzhusen

Högersdorf

Hans-Erich Greve
Eggert Schurbohm
Elke Schwarz
Gemeinde Högersdorf

Hüttblek

Erwin Meier
Hans-Hinrich Thies
Elke Thies-Wendt
Gemeinde Hüttblek

Itzstedt

Herbert Meins
Uwe Mohr
Gerd-Heinrich Wrage
Gemeinde Itzstedt

Kaltenkirchen

Ulrich Bremer
Anne Bühring
Ernst Eising
Elke Ellerbrock
Hildegard Engelke
Winfried Falck
Frieda Fehrs
Werner Feldsien
Hetti Fiehland
Elfriede Freese
Helga Hübner
Dr. Sönke Jacobsen
Gerda Jawaid
Margrit Köhnke
Joachim Kühl
Helmut Lienau
Karl-Kurt Lippe
Frauke Maass
Helga Maeting
Christa Meyer-Behrmann
Johanna Möckelmann
Ruth Möckelmann
Dr. Arnold Möckelmann
Hans Moritz
Hans-Chr. Muxfeldt
Cornelius Nissle
Gretchen Pasternak
Horst Pasternak
Reiner Peters
Nicolaus Pohlmann
Else Redecke
Plattdüütschen Krink z.Hd Horst Schümann
Ingeburg Rüter
Dr. Paul-Gerhard Schoop
Elli Schroeder
Karl Schroeder (†)

Horst Schümann
Gerda Schwill
Theo Steenbuck
Elisabeth Stingl
Hans Thies
Jörg Wirth
Stadt Kaltenkirchen

Kattendorf

Juris Bekeris
Rolf Holdorf
Anke Pohlmann
Amt Kisdorf in Kattendorf
Gemeinde Kattendorf

Kayhude

Werner Matthiessen
Joachim Sieg
Fritz-Derk Voß
Gemeinde Kayhude

Kisdorf

Martin Ahrens
Hans-Martin Ahrens
Hans-Werner Buhmann
Wolfgang Dietz
Joachim Goppelt
Helmut Heberle
Elke Hein
Marlene Hroch
Klaus Lohse
Adolf Oosting
Niels Offen
Bernd Radtke
Peter Schiller
Harro Schmidt
Ernst Schmuck-Barkmann
Artur Timmermann
Reinhard Trojahn
Helmut Wessel
Hedwig Zlobinski
Gemeinde Kisdorf
Klaus-H. Richter

Klein Rönnau

Erika Beyer
Peter Bostedt neu
Horst Bredemeier
Otto Dittmer
Hans-Wilhelm Gertz neu
Marianne Gehm neu
Ilse u. Jan Hesebeck
Lisa Keggenhoff
Gerda Kopke
Manfred Kuhlbrodt
Karl Nagel neu
Karl-Heinz Radetzki neu
Werner Sager
Udo Seydel neu
Hermann Schöer
Marga Schütt
Dr. Erich Smetka
Hagen Sprengelmann
Klaus Stegemann
Peter-H Stelling neu
Betty Vogt
Rudi Winter neu
Werner Winter
Gemeinde Klein Rönnau

Krems II

Aenne Höppner
Gemeinde Krems II

Kükels

Karin Schmidt
Gemeinde Kükels

Latendorf

Gemeinde Latendorf

Leezen

Hans Kabel
Lisa Krüger
Ingeborg Langbehn (gekünd.)
Hans-Hermann Lentfer
Hans-Wilhelm Steenbock
Amt Leezen
Evang. Kirchengemeinde Leezen
Gemeinde Leezen

Lentföhrden

Gemeinde Lentföhrden
Ernst Lewin
Uwe Looft neu

Mielsdorf

Ludwig Bohnsack
Hans David-Studt
Elisabeth Wollschläger

Mönkloh

Klaus Mohr neu
Friedrich-Wilhelm Rühl
Gemeinde Mönkloh

Mözen

Arno Bolzendahl
Etta Kaack neu
Ernst Walter Meyer

Gemeinde Mözen

Nahe

Dipl. Ing. Ernst Paul Berger
Christian M. Bergmann
Willi Biester
Hans Bräuer
Herbert Breker
Elisabeth Brügmann
Kati Grefe
Kuno Hellwich
Hans-Heinrich Hüttmann
Johann-Joachim Hüttmann
Siglint Ifländer
Peter Jacobsen
Ludwig Könning
Hildegard Krabbe
Anneliese Lücke
Jürgen Matzen
Wilfried Neumann
Gertrud Pfadler
Hans-Jürgen Rathje
Heinz Richter
Nico Rogozenski
Heinz Schernus
Erika Heimann
Rolf Sperber
Hans Tidow
Michael Wülbern
Gemeinde Nahe
Grund-u.Haupt- Schule

Negernbötel

Werner Klose neu
Kurt Lemcke
Klaus Martens
Gemeinde Negernbötel

Nehms

Heinz Wulf

Neuengörs

Werner Brockmann
Heinrich Molt
Peter Rahlf
Gemeinde Neuengörs

Neversdorf

Dr. Klaus Fleischhack
Peter Schultze
Gemeinde Neversdorf

Norderstedt

Helga Barkowski neu
Heinrich Dumbries
Hellmuth Gärtner
Ursula Gradl
Anneliese Jens
Walter Klencke
Gerhard Köhn
Friedrich Pohlmann
Gerhard Rudolph
Dr. Volker Schmidt
Holger Schock
Sieghard Seliger
Volker H. Steinau
Gerhard Thomsen
Hans-Otto Wessel
Werner Wübbe
Heimatbund Norderstedt
z.Hd. Herrn Peter Reimann
Dr. Ilse Zauner

Nützen

Jutta Schröder
Gemeinde Nützen

Oering

Werner Brors
Wolfgang Finnern
Rudolf Frahm (†)
Hartwig Göttsch
Gudrun Heinonen
Hans Ludwig Hüttmann
Christa Warzecha
Gemeinde Oering

Oersdorf

Willi Gosch
Inse Krüger
Rosemarie Lohse
Gemeinde Oersdorf

Pronstorf

Günter Engelhardt
Eberhard Klamroth
Jürgen Leonhard neu
Annegret Kruse
Martelies Köppen
Klaus Mecke
Brigitte Prehn
Jörg Schröder
Gemeinde Pronstorf
Adolf Hammerich
Claus Frank

Quaal

Hans-Dieter Würfel

Rickling

Erwin Bendfeldt
Peter Sutter
Helga Wulff
Plattdütsch Vereen to Rickels z.Hd. Uwe Milbrand
Heinz Westphal neu
Gemeinde Rickling
Günter Timm

Rohlstorf

Friedhelm Moritz
Ferdinand Von Stumm
Gemeinde Rohstorf

Schackendorf

Friedrich Brockmann
Friedrich Gilde
Klaus Gröhn
Richard Hauschildt
Herta Löffler
Reinhard Nass
Gemeinde Schackendorf

Schieren

Wiebke Klees-Bruhn
Hans-Werner Grimm
Kurt Schumacher
Gemeinde Schieren

Schmalensee

Wilfried Herbst
Hans Siebke

Schmalfeld

Ute Dwinger
Plattdüütsch Hööge Rosita Kraft u. Petra Brix neu
Rüdiger Völkl
Gemeinde Schmalfeld

Schwissel

Gemeinde Schwissel

Seedorf

Gemeinde Seedorf
Werner Schramm, Kembs
Horst Schramm, Kembs
Oskar Pitz, Paßop
Siegfried Tromnau, Schlamersdorf
Inge und Hans Kößling, Seekamp

Seth

Lisa Finnern
Karl Heinz Gülk
Renate Knees
Gero Storjohann
Ewald Stürwohld
Gemeinde Seth

Sievershütten

Peter Adler
Lieselotte Gerth
Otto Harms
Herma Henning
Jürgen Hering
Adolf Köneking
Ulla Langmaack
Margret Mau
Karl-Heinz Meetz
Helmut Pöhls
Henning Pöhls
Resi Reimke
Reinhard Siert
Lisa Spahr
Ernst Steenbuck
Uwe Steenbuck
Jutta Wederhake
Detlef Winkelmann
Gemeinde Sievershütten

Stipsdorf

Waltraud Hamann
Hans-Joachim Hampel
Elfriede Teegen
Gemeinde Stipsdorf

Stocksee

Dr. Georg Friedrich Baur
Peter Bülck
Prof.Dr. Dietrich Wiebe

Strenglin

Hans Molt
Torsten Trillmann

Strukdorf

Jürgen Albert
Wilfried Henck
Horst Leonhardt
Hans-Peter Sager
Hans-August Studt
Gemeinde Strukdorf

Struvenhütten

Ulrike Balnojan
Margret Ettmeier
Hermann Hussmann
Hans-Heinrich Lührs
Deta Petersen
Günter Plambeck
Wilfried Winterhoff

Gemeinde Struvenhütten

Stubben

Klaus Voß

Stuvenborn

Helmut Dreyer
Ilse Gloyer
Peter Humburg
Heinz Korbs
Elke Steenbuck neu
Helga Tepe
Wilhelm Thies
Anke Willrodt-Ahrens
Günter Ziemer
Gemeinde Stuvenborn

Sülfeld

Gemeinde Sülfeld
Ulrich Bärwald
Jens-Martin Bielenberg
Helmut Blunck
Helga Dittrich
Karl-Heinz Enke
Helga Hus
Werner Jablonski
Ingo Jurmann
Emmi Krickhahn
Rudolf Paulsen
Grete Petersen
Joachim Polster
Heinrich Röttjer
Rudolf Rupprecht
Burkhard Schulz
Fritz Timm
Margret Westphal
Günther Wilke
Rosemarie Wrage

Tarbek

Gemeinde Tarbek

Tensfeld

Norman Loewisch
Gemeinde Tensfeld

Todesfelde

Edda Grandt
Heinrich Gröhn neu
Kai Krogmann
Claus Wrage
Gemeinde Todesfelde
Hans-Hermann Bölck

Trappenkamp

Günter Czarnowski
Hedwig Czenna
Klaus Deneke
Karin Ducke

Travenhorst

Jan Kiene
Gemeinde Travenhorst

Traventhal

Landmuseum „Gest. Traventhal", P.Beiersdorf
Gemeinde Traventhal

Wahlstedt

Axel Bernstein
Kurt Janke
Renate Mühlker
Karsten Paulsen
Johanna Rahlf neu
Irmgard von Piotrowski
Dierk E Seeburg
Werner Stamp
Jost Stolten
Grete Tödt neu
Stadtverwaltung Wahlstedt

Wakendorf II

Jürgen Gülk
Ernst Gülk
Herbert Gülk
Kurt Hachmann
Bernd Hartmann
Kunje Ketelsen
Juliane Ketelsen
Ernst-Günter Kröger
Hans Kröger
Alfred Lentfer
Karl-Heinz Lütt
Karla Martens
Claus Mohr
Anneliese Pruns-Tesdorff
Hans-Hermann Schütt
Kurt Heinrich Steenbock
Prof. Dr. Günther Wolgast
Gemeinde Wakendorf II

Wakendorf I

Günther Meynerts
Gemeinde Wakendorf I

Warder

Heinrich Alward
Gerd Schäfer
Gundschule Warderfelde

Weddelbrook

Hans-Joachim Scheer
Jürgen Schüchler
Hartwig Tode
Gemeinde Weddelbrook

Weede

Dorothea Dahlmann-Kohrt
Ekhard Ladwig
Klaus Studt
Inke Studt-Jürs
Gemeinde Weede
Alwin Blunck
Jürgen Paustian

Wensin

Hans-Christian Hastedt
Gemeinde Wensin
Hans Wilhelm Traber Jun.
H: Olaf Meintz, neu

Westerrade

Burghard' Dölger
Oskar Dunken
Dieter Harfst
Ernst Studt
Herbert Studt
Gemeinde Westerrade

Wiemersdorf

Klaus Harder
Uwe Jörck
Dr. Hans-J.
Leupelt
Hermann Schlesselmann
Manfred Venzke
Timm Jörck
Gemeinde Wiemersdorf

Winsen

Kerstin Biehl
Thea Denker
Hans-Peter Suwe

Wittenborn

Bernd Gerken
Hannelore Helmke
Gisela Juister
Herbert Lange
Christel Mertin
Anneli Piotrowski von
Gemeinde Wittenborn

Mitglieder außerhalb des Kreisgebietes

Bad Eilsen

Hildegard Martens

Bad Kissingen

Kurt Villbinger

Bad Oldesloe

Holger Diercks

Blumenthal Horst, Brandenburg

Eberhard von Lewinski

Bargteheide

Margret Fischer

Barmstedt

Hans Prien

Braunschweig

Gerhard Beutmann

Bremerhaven

Dagmar Schumacher-Ahrens

Croydon/Großbritanien

Gerhard Tiedemann

Elmenhorst

Günter Hamann

Ettlingen

Inge Heck

Farchau

Andreas Hamdorf neu

Feldhorst

Hans-Werner Rickert

Flensburg

Dr. Horst Ralf

Fockbek

Hermann Reher

Frankfurt/Main

Udo Corts

Friedrichstadt

Eitel Galla

Hamburg

Frauke Baumeister

Wilhelm Closius
Andreas Fischer-Happel
Geneologische Gesellschaft
Uwe Hagemann
Wolfgang Milkereit
Klaus Nickoleit
Heinrich Schlichting
Mendelsohnstr. Schule

Hemdingen

Johann Plambeck

Hofheim

Hans Peter Hass

Karlsruhe

Ina Schultz

Kassel

Wolfgang Kasch

Keitum/Sylt

Wilhelm Borstelmann

Kellinghusen

Henning Broockmann

Kiel

Hans-Peter Brandt

Köln

Hans-Jürgen Kamrath

Langendorf / Elbe

Hayo Schütte

Leer

Kurt Wrage-Broers

Lübeck

Waldemar Barkmann
Dr. Christian Dräger
Theo Dräger
Dr. med. Erich Voß
Joachim Weigt

Lüneburg

Karl-August Hellmann

Moers

Heinz Muhsal

Neumünster

Klaus August
Karl-Heinz Laß

Nübel

Klaus Bregas

Nürnberg

Dr. Gisela Schumacher-Matthäus

Nürtingen

Dr. Jürgen Hagel

Plön

Museum des Kreises Plön

Rosengarten / Sottorf

Peter Fischer

Schellhorn

Klaus-Volker Köster

Schleswig

Landesarchiv Schleswig

Springe

Günther Röstermund

Stockelsdorf

Horst Thies

Tangstedt/Wilstedt

Helmut Bättjer
Herbert Gülk

Timmendorfer-Strand

Thorsten Sick

Uetersen

Hans-Heinrich Hatlapa

Weßling / Oberbayern

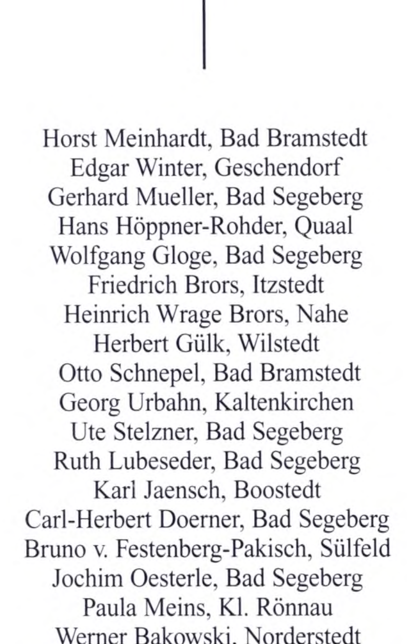
Hartmut E. Feldhausen

Weener/Ems

Dr. Rolf Behrens

Windhoek/Namibia

Elke Böhm neu



Horst Meinhardt, Bad Bramstedt
Edgar Winter, Geschendorf
Gerhard Mueller, Bad Segeberg
Hans Höppner-Rohder, Quaal
Wolfgang Gloge, Bad Segeberg
Friedrich Brors, Itzstedt
Heinrich Wrage Brors, Nahe
Herbert Gülk, Wilstedt
Otto Schnepel, Bad Bramstedt
Georg Urbahn, Kaltenkirchen
Ute Stelzner, Bad Segeberg
Ruth Lubeseder, Bad Segeberg
Karl Jaensch, Boostedt
Carl-Herbert Doerner, Bad Segeberg
Bruno v. Festenberg-Pakisch, Sülfeld
Jochim Oesterle, Bad Segeberg
Paula Meins, Kl. Rönnau
Werner Bakowski, Norderstedt
Karl Schroeder, Kaltenkirchen
Rudolf Frahm, Oering
Henry Helling, Bad Segeberg
Hans-Hermann Faden, Ellerau

ISBN 3-00-014682-2